



„Wir brauchen mehr Europa: für Frieden und Sicherheit nach innen und außen; für Wachstum und Beschäftigung; für den Schutz der Umwelt; für höchstmögliche Sozialstandards; für die Chancengleichheit aller. Unsere Botschaft muss unzweideutig sein: die Europäische Integration und die Erweiterung sind nicht das Problem, sie sind wesentlicher Teil der Lösung. Wir haben die besten Argumente auf unserer Seite.“

Günter Verheugen, Mitglied der Europäischen Kommission zuständig für Erweiterung

BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG, Berliner Freiheit 7, 33111 Bonn
EUROPÄISCHE KOMMISSION, Vertretung in Deutschland, Unter den Linden 76, 10117 Berlin
EUROPÄISCHES PARLAMENT, Informationsbüro für Deutschland, Unter den Linden 78, 10117 Berlin

Ich möchte Ihr Heft weiterempfehlen. Schicken Sie bitte ein **kostenloses Probeheft** an die folgende Adresse:

Vorname / Name _____
Straße / Hausnummer _____
PLZ _____
Ort _____

Ja, ich will die nächsten **4 Ausgaben der Zeitschrift „fluter“** kostenlos an meine Adresse (s. Rückseite) **frei Haus** zugestellt bekommen.

Geburtsdatum: _____
Ich bin: Schüler/in Student/in
 Azubi _____
Datum, Unterschrift: _____

fluter wird herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb).

fluter gibt es als Internet-Portal: www.fluter.de und vierteljährlich neu als gedrucktes Magazin.

fluter richtet sich an junge Leser. Ihnen und ihren politischen Interessen, ihren Fragen, Sichtweisen, ihren Stimmen und Argumenten bietet das Magazin ein Forum.

fluter verdankt seinen Titel der Beleuchtungstechnik. Ein Fluter schafft eine gleichmäßige Lichtverteilung und sorgt dafür, dass es großflächig hell wird.

fluter beleuchtet die Hintergründe zu wichtigen Themen dieser Zeit, liefert Argumente, Meinungen und Provokationen - und präsentiert Menschen, die etwas zu sagen haben. Nur eines gibt es bei fluter nicht: Patentrezepte.

fluter kann kostenlos mit der nebenstehenden Postkarte abonniert werden. Das Abonnement gilt für vier Ausgaben. Wer das Magazin anschließend weiter beziehen will, muss sein Abonnement erneuern.

„Dem Mut und dem Freiheitswillen der Polen hat Europa viel zu verdanken. Es ist nicht zuletzt ihr Verdienst, dass der Eiserne Vorhang gefallen ist, der den Kontinent über Jahrzehnte hinweg teilte. Die Polen haben unsere Unterstützung auf dem Weg in die Europäische Union verdient.“
Thomas Krüger
Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb)

NAHE FREMDE

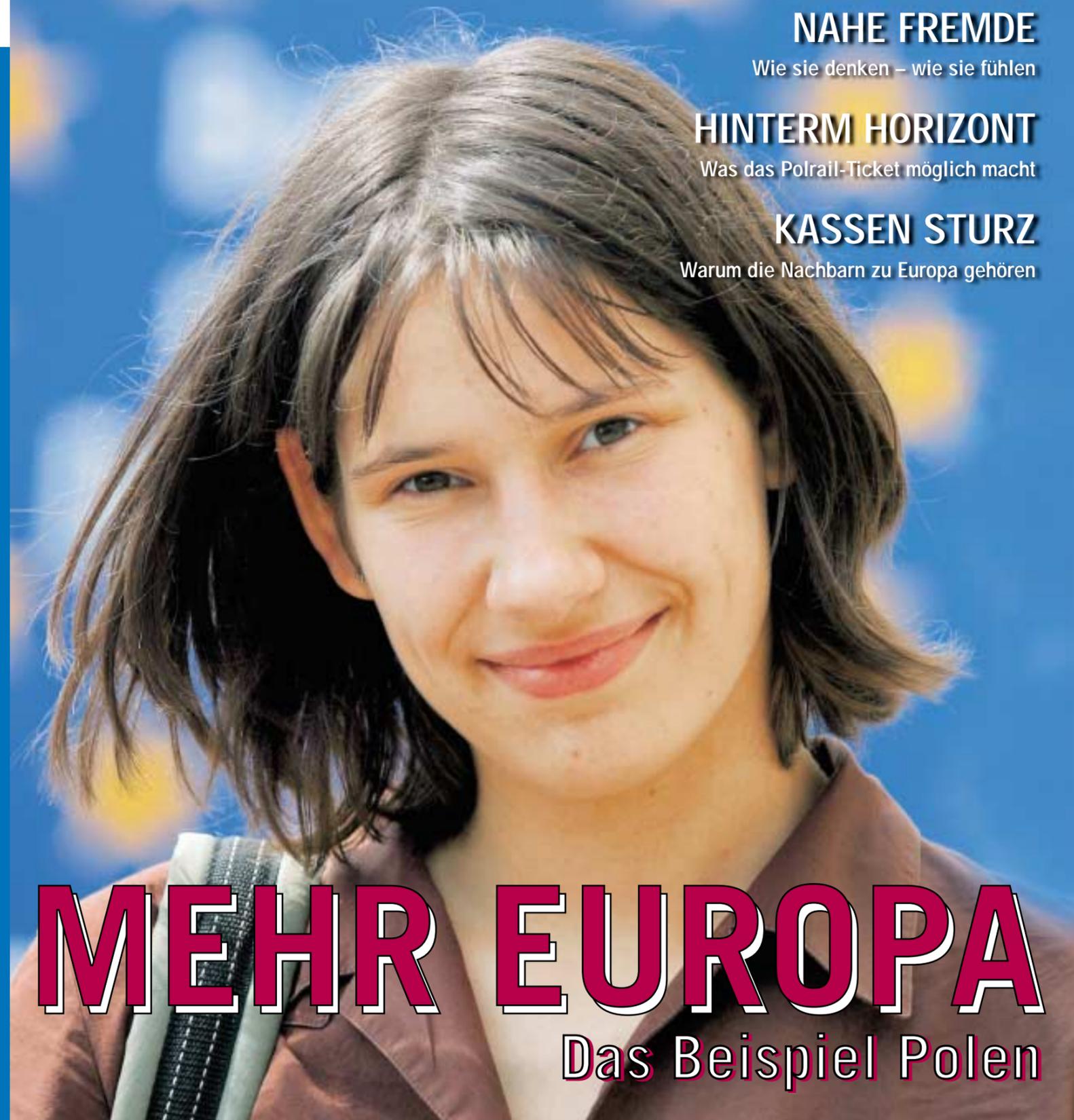
Wie sie denken – wie sie fühlen

HINTERM HORIZONT

Was das Polrail-Ticket möglich macht

KASSEN STURZ

Warum die Nachbarn zu Europa gehören



MEHR EUROPA

Das Beispiel Polen



NAHE FREMDE

Katarzyna Gorzelniak (Titelbild) besucht die 11. Klasse der deutsch-polnischen Europaschule in Guben: Die 17-Jährige hat lernen müssen, dass nicht nur die Sprache trennt. „Gelegentlich fallen Sprüche: ‚Was will die denn hier?‘ Meistens schweigt sie. ‚Das ist nicht mein Revier – ich bin ja Gast in Deutschland.‘ Es gibt nur wenige polnische Schülerinnen und Schüler wie Kascha, die die Bundesrepublik kennen. Auf der anderen Seite das gleiche Bild. Drei Viertel aller polnischen und deutschen Jugendlichen haben das jeweilige Nachbarland noch nicht einmal besucht.

HINTERGRUND Seiten 12 - 15

HINTERGRUND

POLEN-BASICS	10
NAHE FREMDE Wie sie denken – wie sie fühlen	12
ZEIT ZEICHEN Was Deutsche an Polen interessiert	28
KASSEN STURZ Warum die Nachbarn zu Europa gehören	36
EU-BASICS	46



HINTERM HORIZONT

Mit dem Polrail-Ticket ins Ungewisse: Ein junges Reporterteam besuchte Polen — eine Reise durch große Städte und kleine Dörfer – von Görlitz bis an die weißrussische Grenze.

REPORTAGE Seiten 16 - 25

PROJEKTE

BEWERBUNGS GESPRÄCH Wie eine 18-jährige Polin die EU-Kommission in die Knie zwingt	4
EUROPA RÄTE Wie politische Jungprofis an der Zukunft basteln	6
GRENZ GÄNGER	42
> Was eine Euroregion voranbringt	
> Wem der Name Slubfurt nicht ganz geheuer ist	
> Ruth Henning: „Die Sprachbarriere wird bleiben“	

ARGUMENTE

GRUPPEN BILD Wie schwierig es ist, Klassenkameraden zu werden	8
MITEINANDER Valentin Nann und Klaus Ziemer zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit	15/31
BRÜCKEN SCHLAG Roman Herzog zur deutschen Schuld und zur Versöhnung	26
ÄLTESTEN RAT	
> Konrad Weiss: „In Auschwitz habe ich begriffen ...“	32
> Karl Heinz Kirchner: „Dort habe ich 700 Jahre gelebt“	33
BEZIEHUNGS PROBLEME	
> Klaus Bachmann, Elmar Brok, Janusz Reiter, Christian Schmidt-Häuer, Theo Sommer	50
> Wie die neuen Fakten alte Vorurteile widerlegen	51



KASSEN STURZ

Die Mehrheit der Menschen in Polen und Deutschland ist für die Erweiterung, Ängste gibt es dennoch: Warum Polen zu Europa gehört, und welche Chancen sich durch die EU-Erweiterung ergeben.

HINTERGRUND Seiten 36 - 41

REPORTAGE

HINTERM HORIZONT Was das Polrail-Ticket möglich macht	16
--	----

MENSCHEN

ZEIT ZEUGEN Personen von A-Z	31
EXPORT SCHLAGER	52
> Warum das Westgeschäft attraktiv ist	
> Boleslaw Fudali: „Ich war schon 1995 in der EU“	
DOPPEL LEBEN Was Studenten nach Frankfurt/Oder zieht	54
FREI WILLIG Warum Karen und Mareke für ein Taschengeld arbeiten	56
UNANGEPASST	58
> Wer sich im „Club der Polnischen Versager“ trifft	
> Pawel Gredka: „Ich habe davon geträumt...“	
Anne-Cathrin: „Thema Nummer eins sind hier wie dort die Jungs“	60
Tomasz Thomson: „In Polen ist meine Heimat, in Deutschland ist mein Leben“	62
VOR GELESEN Romane von, aus und über Polen, vorgestellt von Dorothea Studthoff	64
Lesermeinung / Impressum	66/67

Liebe Leserin, lieber Leser,

Polen auf dem Weg in die Europäische Union – das große Nachbarland will „zurück nach Europa“. Die Formulierung des polnischen Publizisten Adam Krzeminski klingt absurd, denn Polen lag und liegt in der Mitte des Kontinents. Aber bis 1989 war dieses Europa weit weg. Die Volksrepublik Polen, eingebettet in die kommunistische Staatenwelt, hatte nicht die Chance der Wahl, die Weisungen kamen aus Moskau. Dieses System ist zusammengebrochen, der Riss mitten durch Europa existiert nicht mehr. Kein Volk hat an dem revolutionären Umbruch so nachhaltig mitgewirkt wie unsere Nachbarn im Osten.

Der Weg der Polen in die Europäische Union ist vorgezeichnet. Polen und Deutschland rücken dann noch näher zusammen. Die Grenze, die entlang der Flüsse Oder und Neiße verläuft, wird an Bedeutung verlieren, sie wird genauso problemlos zu passieren sein wie die nach Holland oder Frankreich.

Die Oder-Neiße-Grenze, 1945 von den Siegern des Zweiten Weltkriegs diktiert, erinnert an die schmerzvolle Vergangenheit. Sie setzte das Zeichen für die Westverschiebung Polens und die Vertreibung der Deutschen aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen. Der sowjetische Diktator Stalin verfolgte damit die Absicht, sagt der polnische Bürgerrechtler Adam Michnik, ein für alle Mal einen Keil zwischen Deutsche und Polen zu treiben. Er fügt hinzu: „Das Gegenteil geschah. Nach einer Periode von Hass, erbitterten Ressentiments und Groll hat uns gerade diese Tragödie erneut verbunden.“

Die Zeichen stehen auf Normalität. Aus guter Nachbarschaft kann noch bessere Nachbarschaft werden. Die Euro-Regionen präsentieren gelungene Modellversuche für das noch größere Europa. Die Europaschule in Guben oder die Europa-Universität in Frankfurt/Oder geben jungen Polen und Deutschen die Chance, miteinander zu lernen und zu leben.

Oft entwickelt sich nicht mehr als freundliches Nebeneinander. Aber wer in der Geschichte der Deutschen und Polen blättert, begreift sehr schnell: Schon diese Normalität ist ein großer (Fort)-Schritt in die gemeinsame europäische Zukunft.

Dieter Golombek

www.fluter.de im Oktober

unter anderem mit folgenden Themen:

Hoffnung aus den Vorstädten: Polnischer HipHop aus dem Plattenbau

Retro ist hipp! Die Kommunismus-Nostalgie in Mode, Kunst und Musik

Festung Europa: Eine Fahrt an die Grenze zwischen Polen und der Ukraine

Der Priester hat immer Recht: Die Kirche ist in Polen eine Macht

BEWERBUNGS GESPRÄCH

Wie eine 18-jährige Polin die EU-Kommission in die Knie zwingt

„Das war ein harter Brocken. Die Polen waren voller Emotionen, da war Feuer drin“, sagt Emanuel Rettig, der als EU-Kommissionsmitglied mit den Bewerbern über die Aufnahme in die Europäische Union verhandelt. Tim Farin berichtet.

Brüssel, im vergangenen Juni: Bei den Verhandlungen um die Osterweiterung der Europäischen Union wird es brennend. Während sich die meisten Bewerberstaaten mit der Kommission bereits geeinigt haben, hängt der Beitritt Polens am seidenen Faden. Damit droht die gesamte Erweiterung zu platzen. Gestritten wird über Subventionen für die Landwirtschaft. Die polnische Delegation fordert hohe finanzielle Zuschüsse und Sicherheiten für ihre Bauern – Brüssel möchte nur ein Minimum zulassen. Die Mienen sind versteinert, die Atmosphäre angespannt. Zudem tickt die Uhr, der Bus nach Polen steht bereit, eine Verlängerung der Gespräche ist nicht vorgesehen. „Wir waren kurz davor, die Verhandlungen endgültig abzubrechen“, erinnert sich die polnische Vertreterin Alexandra Krawczyk an das harte Ringen in Europas Hauptstadt.

Dort trafen sich allerdings keine echten Politiker, sondern Schüler aus Deutschland, Polen und Tschechien. Alexandra beispielsweise, die für die polnische Delegation so selbstbewusst das Wort ergriff, ist 18 Jahre alt und kommt aus der oberschlesischen Stadt

info

Das Planspiel

Die internetbasierte Simulation „meet europe!“ wurde im Frühjahr 2002 erstmalig ausgetragen. Im Herbst wird es eine Neuauflage geben. Im nächsten Jahr möchte die Europäische Kommission in die Förderung des Projekts einsteigen, um weitere Fortsetzungen zu sichern. Weitere Infos gibt es unter: www.meet-europe.org

Hindenburg/Zabrze. Sie gehörte zu einer 20-köpfigen Gruppe von ihrer Schule, die beim Planspiel „meet europe!“ in die Rolle der polnischen Regierung schlüpfte. Andere Schulen übernahmen den EU-Ministerrat, die EU-Kommission, das Europäische Parlament und die anderen Staaten, die der EU beitreten möchten. Sechs Wochen hatten sich die Schüler auf die Endverhandlungen in Brüssel vorbereitet, Bücher gewälzt, mit den anderen Teilnehmern gepochelt und ihre strategischen Möglichkeiten festgelegt. Dass die Verhandlungen am Ende noch einmal spannend wurden, kam für Petra Wilke von der Friedrich-Ebert-Stiftung überraschend: „Ein Scheitern war eigentlich nicht vorgesehen“. Wilke hatte die Verhandlungen organisiert und zum Abschluss nach Brüssel eingeladen.

Beim Schlussgipfel gerät die Kommission – für den Erfolg der Verhandlungen verantwortlich – unter Druck. Genau darauf haben die Polen gesetzt: „Wir wollten, dass das Team sich innerlich zerstreitet. Wenn ihre Einheit bröckelt, kann man verhandeln“, sagt Alexandra Krawczyk selbstbewusst. Die Polen bleiben hart. „Im Fall eines Abbruchs wollten wir die Unterschrift der Kommission, mit der sie ihre Mitschuld am Scheitern bestätigt“, sagt die polnische Vertreterin. Das hätte für die Brüsseler Behörde eine Katastrophe bedeutet – und die kann sie sich nicht erlauben. Die Kommissare spüren den Druck von allen Seiten, sehen den Zeiger auf der Uhr und lenken ein. Die polnische Landwirtschaft bekommt ihre Subventionen, der Kompromiss ist erreicht. Zwar hat die Kommission ihre Position nicht durchgesetzt, doch aufatmen kann am

Ende auch sie. EU-Kommissionspräsident Christian Neuen weiß schließlich, worum es geht: „Für den europäischen Gedanken muss man auch Opfer bringen“. Und die Osterweiterung ist nun unter Dach und Fach.

„Wir haben vorher eigentlich nur ein paar Namen von Einrichtungen und Politikern gekannt“, erinnert sich Alexandra an den Anfang von „meet europe!“. „Da mussten wir kräftig lernen.“ Die polnischen Schüler im Alter von 17 und 18 Jahren orientierten sich an den Positionen der wirklichen polnischen Regierung. Sie waren fest entschlossen, ihre Interessen mit viel Durchsetzungswillen zu vertreten. Klar war jedoch: „Die entwickelten Argumentationen mussten hieb- und stichfest sein“, sagt Petra Wilke, „denn auch die Verhandlungsführer auf der anderen Seite waren unerbittlich.“

„Wir waren kurz davor, die Verhandlungen endgültig abzubrechen“

Die andere Seite, das war die Europäische Kommission, die von sechs Schülerinnen und Schülern des Bad Honnefer Hagerhof-Gymnasiums gespielt wurde. Aber auch dort gab es anfangs viel Unwissen über Europa – obwohl es längst zum Alltag der deutschen Schüler gehört. „Im Unterricht hat man mit der EU kaum was zu tun“, berichtet beispielsweise Alexander Engels. Und so büffelten die 18-jährigen „Kommissare“ wochenlang als Fleißarbeit außerhalb der Unterrichtszeit. Denn sie waren für den Erfolg der Simulation „meet europe!“ verantwortlich, mussten die Verhandlungen leiten und klare

links

„eunity“, das seit drei Jahren bestehende Internet-Magazin von Jugendlichen für Jugendliche, bietet seit Ende August ein „Special“ zur EU-Osterweiterung. Dort gibt es laufend aktualisierte Hintergrundinformationen und News. Außerdem wird in der Rubrik „Land des Monats“ alle vier Wochen ein Beitrittskandidat besonders vorgestellt. www.eunity.org



Für „Kommissionspräsident“ Christian (links) und dem Vertreter Zyperns, Sascha Howe, ist das Planspiel eine neue Erfahrung: „Da lernten wir mehr über die EU als sonst in der Schule“

Aufnahme-Kriterien bestimmen. Die polnische Seite erinnert sich mit viel Respekt an das Team: „Die waren super vorbereitet und haben uns das Leben schwer gemacht“, sagt Alexandra. Das glaubt man gerne, wenn man den „Präsidenten“ der Kommission über die Anforderungen an Beitrittskandidaten reden hört. Christian Neuen verwendet wie selbstverständlich die Vokabeln aus dem politischen System der EU: „Kaufparität“, „Strukturausgleich“ oder „Kohäsionsfonds“. Genau gekannt haben er und seine Mitschüler auch die Kriterien, die ein jedes Beitrittsland bei den Verhandlungen zu erfüllen hatte – und waren deshalb für die Gegenseite ziemlich un bequem.

Dass sie ebenso energische Verhandlungspartner sind, zeigten die polnischen Schüler in Brüssel. Genauso stark ist auch ihre Hoffnung auf Europa. Alexandra spricht für ihre Klassenkameraden: „Für die Menschen in der EU ist es vielleicht nichts Besonderes mehr. Für uns ist es faszinierend, wie gut die EU funktioniert. Deshalb wollen wir unbedingt dazugehören.“ □

info

Forschungsgruppe Jugend

Auch die Forschungsgruppe Jugend und Europa (FGJE) der Universität München veranstaltet seit Juli gemeinsam mit der Bundesregierung und dem Europäischen Parlament eine bundesweite Planspielreihe. Die Spieler schlüpfen in die Rolle von EU-Akteuren und spielen eine Mini-Version der Originalverhandlungen. Geleitet werden sie von Mitgliedern des Juniorteams Europa, einem von der FGJE ausgebildeten Pool mit gegenwärtig etwa 100 jungen Referenten. Interessierte Schulen können sich um eine Teilnahme bewerben. Weitere Informationen gibt es unter www.cap.uni-muenchen.de/fgj/

EUROPA RÄTE



Polit-Profis unter gemeinsamer Fahne: die Deutsche Anna Lührmann und der Pole Rafal Amadeusz Rowinski



Hörsaal-Atmosphäre im EU-Parlament: die Vollversammlung des Jugendkonvents in Brüssel



Schicke junge Anzugtypen: Die Teilnehmer aus Italien wirken auch nach dem langen Abstimmungs-Marathon wie aus dem Ei gepellt

Wie politische Jungprofis an der Zukunft basteln

Plötzlich sind auf den Fluren und im Plenarsaal des Europäischen Parlaments nur noch junge Gesichter zu sehen. Nachwuchspolitiker sollen frischen Wind bringen. Zumindest für drei Tage. Christoph Mulitze hat sie beobachtet.

Das Europäische Parlament in Brüssel, gegen 13 Uhr. Vor dem großen Plenarsaal stehen Kameraleute und unzählige Journalisten. Sie hoffen auf Interviews und werden nicht enttäuscht. Wenige Augenblicke später öffnen sich die Türen: Die Sitzungsteilnehmer kommen heraus. Ein wenig erschöpft sehen viele von ihnen aus. Und jung, sehr jung, höchstens Mitte 20. Sie sind Teilnehmer des ersten Europäischen Jugendkonvents.

Der Europäische Jugendkonvent setzt sich zusammen aus 210 Jugendlichen aus den 15 EU-Mitgliedsstaaten und den 13 Ländern, die der Europäischen Union beitreten wollen. Die Teilnehmer sind zwischen 18 und 25 Jahre alt

und wurden ausgesucht von den Mitgliedern des Europäischen Konvents, der an der künftigen einheitlichen Verfassung Europas arbeitet. „Wir müssen den jungen Menschen Gehör schenken. Die Jugend ist die Zukunft Europas“, begründet Valéry Giscard d'Estaing, der ehemalige französische Staatspräsident und Vorsitzende des Verfassungskonvents der Erwachsenen, die Einberufung des Jugend-Gegenstücks. Vom dreitägigen Zusammentreffen der jungen Europäerinnen und Europäer in Brüssel erhoffen sich die

„In 25 Jahren wird es eine europäische Verfassung geben“

„Alten“ spritzige Ideen und Anregungen für ihre Arbeit.

Zum ersten Mal ist auf dem Flur vor dem Plenarsaal das Interesse der Journalisten aus allen Ländern des Kontinents also nicht auf gestandene Politiker gerichtet, sondern auf den Nachwuchs. Mancher stottert sich mit roten Ohren durch ein Interview auf Englisch. Ein dunkelhaariger, schlanker junger Mann schaut sich suchend um. Vermutlich hat er sich mit einem Journalisten verabredet, den er nun im Gedränge nicht findet. Immer wieder

zupft er unsicher an seiner Krawatte – ein Zeichen dafür, dass er sich sonst lässiger kleidet. Überhaupt reicht ein Blick in die Gesichter, um zu erkennen, wer ein Profi ist und wer ein politischer Frischling. Anna

Lührmann ist zweifellos den Umgang mit der Presse gewohnt. Locker bewegt sie sich zwischen den Kameras, Mikros und Schreib-

blöcken, lässt die Journalisten wie Slalomstangen stehen, ruft der Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“ zu, dass sie in einer Viertelstunde für ein kurzes Interview zur Verfügung stehe, und eilt zu einem verabredeten Gespräch in die Cafeteria. Dort trifft die 19-Jährige erstmals auf Rafal Amadeusz Rowinski, einen 23-jährigen polnischen Teilnehmer.

Anna Lührmann hat Visionen. In 25 Jahren, so hofft sie, wird es eine europäische Verfassung geben. Europa wird mit einer Stimme nach außen sprechen, einen gemeinsamen Außen- und Verteidigungsminister haben. Die EU wird nach Annas Vorstellungen erweitert sein um die meisten der heutigen Beitrittskandidaten. „Ich würde mir wünschen, dass auch die Türkei dazu gehört. Vorausgesetzt natürlich, dass dort endlich die Menschenrechte eingehalten werden“, sagt die 19-Jährige aus Hofheim bei Frankfurt, die schon seit fünf Jahren Politik bei den Grünen macht. Einheitliche Lebensverhältnisse in Europa erwartet Anna, wenn sie 50 Jahre in die

Zukunft sieht. Aber die Visionen seien abhängig von der Einigung auf eine europäische Verfassung. „Wenn der Konvent scheitert mit seinen Demokratisierungsvorschlägen, befürchte ich in den einzelnen Ländern einen Rechtsruck, der die Europäische Union gefährdet“.

Diese Einschätzung teilt Rafal. Allerdings hält der junge Mann aus Warschau, der bei der Robert-Schuman-Stiftung in der politischen Bildung arbeitet, ein Scheitern für wahrscheinlicher als Anna. „Die Chancen für eine Einigung sehe ich bei höchstens 50 Prozent“, schätzt Rafal. Unterschiedliche Grundwerte und nationale Egoismen hält er für die größten Risiken auf dem Weg zu einer einheitlichen Verfassung. „Die kommenden vier, fünf Jahre entscheiden über die Zukunft der Europäischen Union“, sagt er und verzieht skeptisch das Gesicht.

Anna Lührmann blickt auf die Uhr. Die Zeit drängt. Fix noch ein gemeinsames Foto, denn

die Journalistin der „Süddeutschen wartet schon“. Um 13.30 Uhr tagt das Präsidium des Jugendkonvents, dem Anna angehört, und um 14 Uhr geht das Sitzungsmarathon weiter. Ein schneller Händedruck, danke, das war's.

Zwei Tage später stehen die Ergebnisse des Jugendkonvents in der Presse. Die Beurteilung fällt unterschiedlich aus, allerdings sind kritische Töne nicht zu überhören. Der Vorwurf: Zu viele Floskeln, die nichts ausagten und an die Sprache der alten Politiker erinnerten, fänden sich in der Abschlusserklärung. Ein enttäuschter Giscard d'Estaing wird mit dem Satz zitiert: „Ich hätte mir etwas frischeren Wind gewünscht.“ Ob er sich für einen zweiten Jugendkonvent einsetzt, gilt als eher unwahrscheinlich. □

info

Die Abschlusserklärung und alles Wissenswerte rund um den Jugendkonvent sind im Internet zu finden: www.youth-convention.net

GRUPPEN BILD

...mehr zum Thema bei **fluter.de**

Wie schwierig es ist, Klassenkameraden zu werden

Die einen wollen Pluspunkte für das spätere Studium sammeln. Für die anderen zählt das deutsche Abitur, das den Weg zu den Universitäten in der gesamten Europäischen Union freimacht. Deutsche und polnische Schüler besuchen die „Europaschule Marie & Pierre Curie“ in Guben. Fragen zum Schulalltag der 17- und 18-Jährigen von Ute Schröder.



Juliane Pichottki (17) und Alexander Reinig (18)

Im Chemieraum saßen alle polnischen Schüler zusammen in einer Reihe. Wie kommt das?

Katarzyna: Am Anfang des Schuljahres kannten wir die deutschen Schüler nicht und hatten alle etwas Angst. In den Kursen haben wir uns daher mit polnischen Mitschülern zusammengesetzt.



Katarzyna Gorzelniaik (17)

Gibt es inzwischen Freundschaften zwischen deutschen und polnischen Schülern?

Alexander: Na ja, es gibt schon ein bisschen Gruppenbildung.

Andy: Ein bisschen? Ich habe nicht den Eindruck, dass hier jetzt plötzlich die große Völ-

Malgorzata Mrozik (19)



kerfreundschaft entsteht. Es gibt Schüler, die sagen, dass sie nichts mit Polen zu tun haben wollen und andere, denen das völlig egal ist. Im Unterricht gibt es keine wirkliche Kommunikation.

Daniela: Ich bin erst seit einem Jahr an der Europaschule. Ich denke schon, dass sich bis zur Stufe 13 ein engerer Kontakt zu einigen polnischen Mitschülern entwickeln wird. Auch wenn ich die polnischen Mitschüler noch nicht näher kenne, heißt das nicht, dass ich etwas gegen sie habe.

Alexander: Es gibt schon hier und da Gruppen mit deutschen und polnischen Schülern. Wenn man will, kann man viele Projekte zusammen machen, zum Beispiel in Sport und Bio.

Andy: Ja, aber das ist doch alles unterrichtsbezogen.

Katarzyna: Im Chor sind viele polnische Schüler. Dort haben sich Freundschaften entwickelt. Oft passiert das halt erst in der Freizeit.

Guben wurde 1945 durch das Potsdamer Abkommen geteilt. Östlich der Neiße entstand die polnische Stadt Gubin, im Westen blieb das deutsche Guben. Die Europaschule gilt als Symbol für eine neue deutsch-polnische Partnerschaft

Warum gibt es diese Kontaktschwierigkeiten?

Juliane: Wir haben wenig Freizeit. Die polnischen Schüler können sich ihre Zeit außerdem nicht so frei einteilen wie wir, weil sie im Internat in Gubin wohnen.

Katarzyna:

Wenn wir das Internat nachmittags verlassen, müssen wir das extra in ein Buch eintragen und genau aufschreiben, wo wir sind. Bis spätestens 21 Uhr müssen wir zurück sein. Die Kontrollen sind streng.



Andy Bacher (19)

Malgorzata: Manchmal glaube ich aber auch, dass deutsche Schüler nichts mit uns zu tun haben wollen.

Andy: Das ist zu einseitig. Es gibt deutsche und polnische Schüler, die sich abschotten. Es hängt immer von beiden Seiten ab.

Malgorzata: Ich habe hier schon neue Leute kennen gelernt, auch Deutsche. Aber ich habe eigentlich Angst, jemanden anzusprechen. Manchmal werden wir ausgelacht, wenn wir beim Sprechen Fehler machen. Ich traue mich eigentlich nur, wenn ich jemanden aus dem Unterricht schon kenne.



Daniela Hugler (18)

Wie sieht es mit gemeinsamen Treffs in Gubin aus?

Daniela: Ich bin nicht oft in Gubin, höchstens mal zum Einkaufen mit meinen Eltern. Man-

ches ist dort günstiger, zum Beispiel der Friseur.

Andy wohnt in Guben und ist vorher noch nie über die Brücke nach Gubin gelaufen?

Andy: Warum auch? Ich kenne auch nicht alle Städte in Brandenburg oder so.

Noch einmal Thema Schule. Unterscheidet sich der Unterricht in Deutschland von dem in Polen?

Sara: Im deutschen Unterricht herrscht eine nettere Atmosphäre, weil das Verhältnis zwischen Schülern und Lehrern viel besser ist. In Polen ist alles viel strenger, wir mussten zum Bei-

spiel zur Begrüßung des Lehrers am Anfang der Stunde aufstehen.

Katarzyna: Hier lachen die Schüler ganz spontan und reden auch mal mit dem Nachbarn.

Malgorzata: Wenn Schüler in Polen etwas nicht verstehen, fragen sie nicht einfach nach. Man kann die Frage zwar stellen, aber im Grunde wundert sich der Lehrer dann, dass jemand nicht in der Lage ist, den Stoff zu verstehen.



Sara Bierziek (18)

Daniela: Die polnischen Schüler sind fröhlicher und irgendwie fleißiger. Sie arbeiten viel mehr zusammen als wir Deutschen, zum Beispiel bei den Hausaufgaben.

Malgorzata: Aber die Deutschen sind meiner Meinung nach viel enger mit der Schule verbunden als wir. Für sie ist die Schule das Wichtigste im Leben. Für uns ist die Schule auch wichtig, aber wir haben noch Zeit für andere Dinge, verabreden uns zum Beispiel mit Freundinnen in der Stadt. Insgesamt glaube ich, dass wir hier alle ein Ziel haben: neben dem Abitur möglichst viel Spaß aus der Zeit an der Europaschule mitzunehmen. □

info

Die Europaschule in Guben

„Wer mit offenen Augen durch die Stadt geht, sieht Vorurteile auf beiden Seiten. Unser deutsch-polnisches Schulprojekt ist deshalb wichtig“, sagt Dr. Ullrich Müller, Schulleiter der Europaschule Marie & Pierre Curie in Guben. Seit 1992 gibt es das Projekt. Es spiegelt den Charakter der Stadt wider, die seit 1945 durch die Neiße in das deutsche Guben und das polnische Gubin geteilt wird. Noch ist diese Grenze gleichzeitig die östliche Außengrenze der Europäischen Union. Polnische Schüler können nach einer bestandenen Aufnahmeprüfung an der Europaschule das deutsche Abi-

tur machen, das in der EU anerkannt wird. Maximal 25 polnische Schüler gibt es pro Stufe, drei Viertel der Schüler eines Jahrgangs sind Deutsche. Ab der siebten Klasse können die Schüler neben Englisch, Französisch und Russisch auch Polnisch als zweite Fremdsprache wählen. Von 850 Schülern lernen aktuell ungefähr 200 die Sprache des Nachbarlandes. „Das ist eine ganz gute Quote dafür, dass Polnisch nicht gerade das Lieblingsfach vieler Schüler ist. Die Sprache gilt als schwierig“, sagt Schulleiter Müller. Mehr Informationen unter www.europaschule-guben.com



POLEN BASICS

ausgedehnt

Polen hat eine Fläche von 313.000 Quadratkilometern und ist damit das neuntgrößte Land in Europa – größer als Großbritannien oder Italien. Zum Vergleich: Deutschland ist 357.000 Quadratkilometer groß.

jung

Jeder fünfte Pole ist jünger als 14 Jahre. Das ist ein Grund dafür, dass die Bevölkerungszahl stabil bleibt. In Polen leben derzeit rund 38 Millionen Menschen – und das wird nach den Prognosen auch im Jahr 2025 noch so sein. Die deutsche Bevölkerung – derzeit rund 80 Millionen – schrumpft bis dahin voraussichtlich um vier bis sieben Prozent.

locker

Polen ist relativ dünn besiedelt: Pro Quadratkilometer leben dort 123 Einwohner – in Deutschland sind es 228.

minderheitlich

Schätzungsweise 570.000 Angehörige zählt die deutsche Minderheit in Polen. Sie entsendet zwei Abgeordnete ins polnische Parlament.

”

„Polen hat im 20. Jahrhundert einiges mitgemacht. Vielleicht sind meine Landsleute etwas müde, sich schon wieder mit Veränderungen abzufinden. Aber wir werden auch das schaffen, denn wir wollen zurück nach Europa.“

Adam Krzemiński, polnischer Journalist und Autor des Standardwerks „Polen im 20. Jahrhundert“

“

städtisch

Polens Hauptstadt Warschau/Warszawa ist mit 1,7 Millionen Einwohnern auch die größte Stadt des Landes. Die nächstgrößten Städte sind Lodz/Lódź (870.000), Krakau/Kraków (750.000) und Breslau/Wrocław (640.000). Wichtig sind auch Danzig/Gdańsk, Kattowitz/Katowice, Posen/Poznań und Stettin/Szczecin.

anhänglich

Die Scheidungsquote in Polen liegt derzeit nur bei 20 Prozent, in den USA beträgt sie 40 Prozent, in Deutschland sogar 50 Prozent.

föderal

Polen unterteilt sich, den Bundesländern ähnlich, in 16 Wojewodschaften. Sie übernehmen Verwaltungsaufgaben des Zentralstaats, haben aber bei Planung und Entwicklung ihrer Regionen große Freiheiten.



demokratisch

Im November 1995 besiegte Aleksander Kwasniewski in einer Stichwahl den Solidarność-Helden Lech Wałęsa. Fünf Jahre später wurde er als Präsident vom Volk wiedergewählt. Polen wird seit Oktober 2001 von einer Koalition aus Demokratischer Linksalianz (SLD) und der Polnischen Bauernpartei (PSL) regiert. Ministerpräsident ist Leszek Miller. Das polnische Parlament hat zwei Kammern: Im Unterhaus Sejm sitzen 460 Abgeordnete, im Senat 100 Gesandte. Bei Gesetzgebungsverfahren kann der Sejm einen Einspruch des Senats überstimmen, bei besonders wichtigen Fragen kann er einen Volksentscheid beschließen.

wählerisch

Um an die Uni zu gelangen, reicht das Abi nicht: Polens Hochschulen suchen ihre Studenten in Auswahlverfahren aus. Knapp 40 Prozent der 19- bis 24-jährigen Polen sind Studenten.

reformiert

Polen reformierte nach 1989 sein Wirtschaftssystem radikal. Mit Erfolg: Die Wirtschaft wuchs zwischen 1992 und 1993 um durchschnittlich 3,1 Prozent, zwischen 1994 und 2000 waren es sogar 5,4 Prozent. Große Investitionen und starke Exportzahlen belebten in dieser Phase das polnische Wirtschaftswachstum. Für 2002 werden nur noch 1,5 Prozent Wachstum erwartet.

steigend

Verdient polnische Arbeitnehmer 1996 noch durchschnittlich 257 Euro im Monat, so waren es im letzten Jahr 600 Euro. Damit ist der Durchschnittslohn fast so hoch wie in Portugal (ungefähr 650 Euro), beträgt aber immer noch weniger als ein Drittel des deutschen Durchschnittslohns, der bei 2.200 Euro liegt.

serviceorientiert

Polen entwickelt sich zur Dienstleistungsgesellschaft: Inzwischen hat der Service-Sektor einen Anteil von mehr als 60 Prozent am Sozialprodukt, die Industrie liegt bei unter 30 Prozent.

links

Die Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) hat ein Schwerpunktthema der „Informationen zur politischen Bildung“ zum Thema „Polen“ veröffentlicht, das auch im Internet zur Verfügung steht. www.bpb.de

Geschichte:

- 966 Durch christliche Taufe des Herzogs Mieszko I. wird Polen Bestandteil der europäischen Staatenwelt.
- 1772 Erste Teilung: Preußen, Österreich und Russland nehmen Polen große Gebiete ab.
- 1791 Europas erste geschriebene Verfassung wird in Polen verabschiedet.
- 1795 Polen verschwindet komplett von der Landkarte: Preußen und Russland teilen das Gebiet unter sich auf.
- 1918 Polen erringt nach dem Ersten Weltkrieg seine Unabhängigkeit wieder.
- 1939 Mit dem deutschen Überfall auf Polen beginnt der Zweite Weltkrieg. Hitler und Stalin teilen Polen unter sich auf.
- 1943 Die Juden im Warschauer Ghetto widersetzen sich ihrer Deportation ins KZ Treblinka. Erst nach drei Wochen müssen sie sich der SS geschlagen geben.
- 1944 Warschauer Aufstand: Polnische Truppen kämpfen vergeblich darum, die deutsche Besatzung zu vertreiben und ihre Unabhängigkeit zurückzugewinnen. Russische Unterstützung bekommen sie nicht.
- 1945 Am Ende des Zweiten Weltkriegs sind über sechs Millionen Polen getötet und ermordet worden – darunter über 85 Prozent des jüdischen Bevölkerungsanteils. Das Land gerät unter kommunistische Herrschaft. Die russisch besetzten Teile in Ostpolen bleiben bei Russland; durch das Potsdamer Abkommen kommen dafür im Westen und Norden Gebiete des Deutschen Reichs unter polnische Verwaltung. Millionen Deutsche werden vertrieben, viele sterben auf der Flucht.
- 1970 Im Warschauer Vertrag mit der Bundesrepublik wird die Oder-Neiße-Linie als polnische Westgrenze endgültig festgeschrieben.
- 1980 Aus Arbeiterprotesten gegen das kommunistische Regime erwächst die Gewerkschaft Solidarność unter der Führung von Lech Wałęsa. Der Niedergang des Ostblocks beginnt.
- 1989 Am Runden Tisch gelingt in Polen ein friedlicher Übergang zur marktwirtschaftlichen Demokratie.

NAHE

Wie sie denken – wie sie fühlen

Sie hören die gleiche Musik, sie tragen die gleichen Klamotten. Dennoch weist ihr Alltag viele Unterschiede auf. Tim Farin und Geert Meyenburg berichten über eine Studie, die sagt, was junge Polen und Deutsche verbindet und was sie trennt.

Die Klischees – vom pedantischen Deutschen und vom kriminellen Polen – verblasen. Besonders bei Jugendlichen. Diese Erfahrungen machten in den vergangenen zwei Jahren Wissenschaftler der Universitäten von Mainz und Warschau/Warszawa. Sie haben das Verhältnis zwischen Jugendlichen in Polen und Deutschland untersucht. Mehr als 3.000 junge Leute zwischen 15 und 24 Jahren wurden befragt.

Jeder zweite Jugendliche in Deutschland und mehr als 80 Prozent der jungen Polen teilen die Meinung, sie hätten viele gemeinsame Interessen. Auch, dass es keine aktuellen Konflikte zwischen Polen und Deutschland mehr gibt, glaubt die Mehrheit der Befragten auf beiden Seiten – in Polen über 80 Prozent, in Deutschland fast 70 Prozent. „Bemerkenswert“, meint Bernadette Jonda, die den deutschen Teil der Studie leitet, „weil vor zehn Jahren nur jeder Zweite diese Meinung vertrat.“

Vor gut zehn Jahren fand jeder fünfte westdeutsche und jeder sechste ostdeutsche Jugendliche die Polen sympathisch, heute finden dies rund 35 Prozent. Lediglich 11 Prozent der 2001 in Deutschland Befragten finden Polen unsympathisch. Vor rund zehn Jahren waren es etwa 24 Prozent in Westdeutschland und sogar mehr als 47 Prozent in Ostdeutschland.

In Polen haben sich im Herbst 2001 lediglich 6 Prozent dazu bekannt, Deutsche nicht zu mögen, wohingegen 62 Prozent Deutsche sympathisch finden. Damit rangieren die Deutschen auf einem der obersten Plätze in der Sympathieskala, dicht hinter Amerikanern und gleichauf mit Franzosen und Engländern. Die Sympathie zeigt sich in der Praxis jedoch eher selten: Einem Großteil der Jugendlichen hier wie dort fehlt es an praktischen Erfahrungen – auf beiden Seiten waren knapp drei Viertel der Befragten überhaupt noch nicht im Nachbarland.

Fit für Familie, Freunde und Freizeit

Familie ist für 99 Prozent der polnischen Jugendlichen als Lebensinhalt wichtig oder sehr wichtig. Zwar gehört auch für 94 Prozent der Deutschen die Familie zu den wichtigsten Lebensbereichen, noch wichtiger sind aber die Freunde und die Freizeit. Auf die Anerkennung durch den Freundeskreis legen die jungen Deutschen größeren Wert als auf die Zustimmung ihrer Eltern. Das sieht in Polen anders aus: Bei der Frage nach den Personen oder Personengruppen, auf deren Anerkennung man den größten Wert legt, nennen sie zuallererst die Mutter, und auch der Vater rangiert noch weit vor den Freunden.

Karriereziel: Einkommen und Spaßfaktor

Gemeinsam ist der Wunsch nach einem sicheren Arbeitsplatz und einem Beruf, der den eigenen Fähigkeiten entspricht. In Deutschland ist es aber für die Jugendlichen ebenso wichtig, dass der Job „Spaß“ ➡

FREEMDE



Deutsch-polnische Jugendstudie: „Mutter“ ist die Nummer eins in Polen – 40 Prozent der befragten Jugendlichen nannten sie als wichtigste Freizeitpartnerin, und selbst bei der Auswahl der Kleidung hat sie den stärksten Einfluss. Die befragten deutschen Jugendlichen fühlen sich am meisten zu ihren Freunden hingezogen

NAHE FREMDE ➔

macht“. Die Bezahlung spielt eine geringere Rolle, und der Wunsch, die Eltern karrieremäßig zu übertreffen, ist nur schwach ausgeprägt. Ganz anders die polnischen Jugendlichen: Sie erleben schon das Lernen in der Schule ganz bewusst als ein „Investieren in die Zukunft“, später im Berufsleben steht der Wunsch nach einem hohen Einkommen ganz oben. Barbara Fatyga, mitverantwortlich für den polnischen Teil der Studie: „Für die polnische Jugend hängt der Erfolg stärker mit der finanziellen Sicherheit zusammen, weil sie Armut auch im eigenen Land wahrnimmt. Deutsche Jugendliche sehen die Armut vor allem im Ausland, einige meinen sogar, die Bedeutung von Geld werde überschätzt.“ Die polnischen Jugendlichen wollen beruflich mehr erreichen als ihre Eltern.

Austausch

Wer mehr über den deutsch-polnischen Austausch oder auch über das Land und die Menschen in Polen wissen möchte, kann sich über zwei Internet-Portale mit Projekten, Ansprechpartnern und Linklisten gezielt informieren. www.pl-d.org und www.haus.pl Im Rahmen der Austauschprogramm des Deutsch-Polnischen Jugendwerks (DPJW) sind unter www.dpjw.org alle Angebote in einer Datenbank gesammelt, außerdem gibt es Links zu den wichtigen regionalen Projekten und Ansprechpartnern.

Wenig Interesse an politischen Themen

Etwa zwei Drittel der befragten deutschen Jugendlichen interessieren sich nicht für Politik, bei den Polen sind es über 70 Prozent. Fast zwei Drittel der deutschen Jugendlichen meinen, dass die Demokratie allen anderen Regierungsformen überlegen sei. In Polen sagt jeder Dritte, dass es für ihn nicht wichtig ist, ob die Regierung demokratisch zustandegewonnen ist oder nicht. Bernadette Jonda: „Diese Haltung ist angesichts der wirtschaftlichen Verhältnisse in Polen verständlich. Viele Jugendliche haben keine eigenen Erfahrungen mit den Verhältnissen eines kommunistischen Systems gemacht, sie merken aber, dass die materielle Situation in Polen für viele Menschen nicht so ist, wie man es sich wünscht. In Deutschland sind demgegenüber die Begleiterscheinungen der Demokratie – etwa der materielle Wohlstand – viel deutlicher zu spüren.“

EU-Ängste: Konkurrenz und Kriminalität

Die Ängste, die man in Westeuropa im Zusammenhang mit der Aufnahme neuer Länder in die Union entwickelt hat – es gibt sie auch bei der jungen Generation: Fast 38 Prozent aller deutschen Befragten befürchten, dass nach dem Beitritt neuer Länder in die Europäische Union billige Arbeitskräfte nach Deutschland kommen und dadurch den Deut-

info

„Wichtig ist nicht die Nationalität, sondern die gemeinsame Wellenlänge. Ob unsere Freunde Polnisch oder Deutsch sprechen, ist völlig egal.“
 Silvia Gruszecki, kam 1995 als Spätaussiedlerin nach Deutschland

schen Arbeitsplätze wegnehmen werden. Fast 46 Prozent fürchten steigende Kriminalität. Ängste gibt es auch beim Beitrittskandidaten Polen: Bei der dortigen Jugend überwiegt die Furcht, dass „reiche Ausländer Grundstücke und Häuser aufkaufen werden“ – so rund zwei Drittel aller Befragten. Und mehr als die Hälfte befürchtet, dass polnische Unternehmen die Konkurrenz nicht aushalten und Bankrott gehen werden.

EU-Hoffnung: Mehr Verständnis

Junge Polen stehen der europäischen Idee aufgeschlossen gegenüber. Viele von ihnen warten auf die Osterweiterung wie Sprinter auf den Startschuss, büffeln seit Jahren Fremdsprachen, orientieren sich zunehmend am Westen. Eine überwältigende Mehrheit der polnischen Jugendlichen (77 Prozent) ist für die Aufnahme Polens in die Europäische Union. Auch in Deutschland möchten immerhin gut 67 Prozent ihre östlichen Nachbarn in der EU sehen. Krzysztof Kosela, Leiter der Studie auf polnischer Seite, ist optimistisch: „Es besteht Anlass zu der Hoffnung, dass das zusammenwachsende Europa der Verständigung zwischen jungen Polen und Deutschen einen weiteren Schub geben wird.“

MITEINANDER

Stadtrundfahrt durch Warschau. Zweieinhalb Stunden mit dem klimatisierten Reisebus kreuz und quer durch die polnische Hauptstadt – vorbei an Parkanlagen, Palästen und Plattenbauten. Immer wieder stoßen wir dabei auf Spuren der deutsch-polnischen Geschichte. In der Altstadt erinnern Hunderte von Gedenktafeln daran, was Deutsche hier angerichtet haben.

In der polnischen Hauptstadt kann einem vor lauter Zahlen, hinter denen sich Mord und Totschlag verbergen, schwindelig werden. Wut, Fassungslosigkeit und Scham steigen auf, wenn ich von den Grausamkeiten höre, die Deutsche hier begangen haben.

Aber dann gibt es wieder Momente, wo mich all die Zahlen und die damit verbundene Geschichte kalt lassen. Ich bin 27 Jahre nach Kriegsende geboren, was hat das denn mit mir und heute zu tun? Natürlich muss ich mich als Deutscher mit der Vergangenheit auseinandersetzen. Aber ich kann und will nicht immer den Ballast der Geschichte mit mir herumschleppen. Es gibt ja auch eine Gegenwart. Und da möchte ich manchmal einfach nur abschalten und die Geschichte Geschichte sein lassen. Zum Beispiel ins Hotel fahren, die Beine hochlegen, in den Fernseher glotzen und mich darüber amüsieren, dass komplette Spielfilme mit einer einzigen polnischen Sprecherstimme synchronisiert werden.

Und wenn ich am Abend bei einem Bier mit jungen Polen und Franzosen in einer der Bars am Weichsel-Ufer sitze, sprechen wir über die Gegenwart und die Zukunft, diskutieren – auf Englisch – über Musik, Fußball und Urlaubspläne. Wir sind Europäer, die sich kennen lernen und miteinander lachen können. Die Vergangenheit hindert uns daran nicht. Darüber bin ich froh – vielleicht etwas mehr als meine Gesprächspartner aus Krakau und Paris.

Valentin Nann



... in Grünberg/Zielona Góra

Rucksack packen, Polrail-Ticket kaufen. Dann kann's losgehen. Abenteuer tour durch Polen für 76 Euro. Eine Woche lang reisten Jan Keith, Dana Toschner, Erol Gurian (Fotos) und Dolmetscher Piotr Krycki mit dem Zug quer durchs Land. Ihr Fazit: Polen hat viele Gesichter – und ist eine Reise wert. ➡

HINTERM HORIZONT



Warschau/Warszawa: die Zwei-Millionen-Metropole ist Drehscheibe zwischen Ost und West – und eine junge Stadt: 19 Prozent der Einwohner sind jünger als 17 Jahre



Bis zu fünf Millionen katholische Wallfahrer pilgern pro Jahr zur „Schwarzen Madonna“. „In Tschenschow schlägt das unsterbliche Herz der Polen“, schrieb Literatur-Nobelpreisträger Henryk Sienkiewicz



Reportage-Reiseroute durch Polen

Niemand von uns war jemals in Polen. Warum nicht? Zur Urlaubszeit geht's wenn möglich Richtung Süden. Mit dem Flieger nach Mallorca oder per Interrail-Ticket durch Frankreich. Und wer richtig Geld hat, fliegt weit weg. Aber Polen? Wir wollen das Experiment wagen. Die Rucksäcke sind gepackt, die Schlafsäcke gut verstaut, und frühmorgens im Bahnhof Görlitz/Zgorzelec erleben wir etwas, das es an den Grenzen zu Frankreich, Holland oder Österreich schon lange nicht mehr gibt: Grenzkontrollen.

Deutsche und polnische Grenzschützer laufen auf dem Bahnsteig umher, lassen die Fahrgäste zunächst nicht einsteigen, schauen sich die Reisepässe genau an. Hier in Görlitz verläuft die EU-Außergrenze, die Neißة trennt Deutschland und Polen. Als der Zug endlich losfährt und eine Minute später den Grenzfluss überquert, spüren wir das, was jede Reise so schön macht: Aufregung. Wie sieht das Land eigentlich aus? Was werden wir erleben? Welche Leute kennenlernen?

Stunden später stehen wir auf dem „Rynek“, dem Marktplatz, in der Altstadt von Breslau/Wrocław und treffen Gregor Semeniuk und Ula Szwarzewska. Sie küssen sich, zärtlich und liebevoll, immer wieder, zwischendurch lächeln und flüstern sie, eingerahmt von den bunt leuchtenden Fassaden der Stadthäuser. Hier auf dem zentralen Platz treffen sich die jungen Breslauer, um zu relaxen. Touristen schlendern an den Museen, Restaurants, Straßencafés, Buchhandlungen und Antiquitätenlä-

den vorbei oder schauen sich das prächtige Rathaus an, das seit 700 Jahren Wahrzeichen der Stadt ist. Gregor und Ula haben aufgehört, sich zu küssen und schauen ein paar deutschen Touristen hinterher, die über den Platz bummeln. „Es kommen in letzter Zeit immer mehr Deutsche hierher. Vor allem ältere, die sich die Häuser noch einmal ansehen wollen, in denen sie gelebt haben, bevor ihre Familien vertrieben wurden“, sagt Ula. Sie selbst hat eine Großmutter, die während des Zweiten Weltkriegs nach Deutschland verschleppt wurde und noch heute in Rüsselsheim lebt. Einmal im Jahr fährt Ula zu ihr. Die 19-Jährige hat Deutschland bisher nur positiv erlebt. „Es ist immer sehr sauber, und die Leute sind freundlich“, sagt sie. Über Krieg und Vertreibung spricht sie aber nur sehr selten mit ihrer Großmutter. „Das ist irgendwie kein Thema mehr für uns, die heutige Generation.“

„Es kommen in letzter Zeit immer mehr Deutsche hierher“

Vom Marktplatz aus machen wir uns auf den Weg zur Breslauer Universität. Zu Fuß schlendern wir über die Kuźnicza Straße, bis zur Uni sind es nur ein paar Minuten. „Tschüß, mach's gut, wir sehen uns später“, ruft ein junger Mann auf Deutsch seinem Freund zu und wirft sich die Tasche über die Schulter. Wir stutzen. Für einen Urlauber hat er's zu eilig. Er klärt uns auf: „Ich bin Leo, wohne in Berlin und mache hier einen Tandem-Sprachkurs, in dem sich Deutsche und Polen gegenseitig die Sprache beibringen.“ Wenige Minuten später sitzt Leo Hruschka auf einer Schulbank im Germanistischen Institut der Uni und versucht der 24-jährigen Polin Renata Urban den Satz beizubringen: „Ich bin Lehrerin, sehr jung und sehr attraktiv“. Sie spricht den Satz nach, übersetzt ihn ins Polnische und lacht.

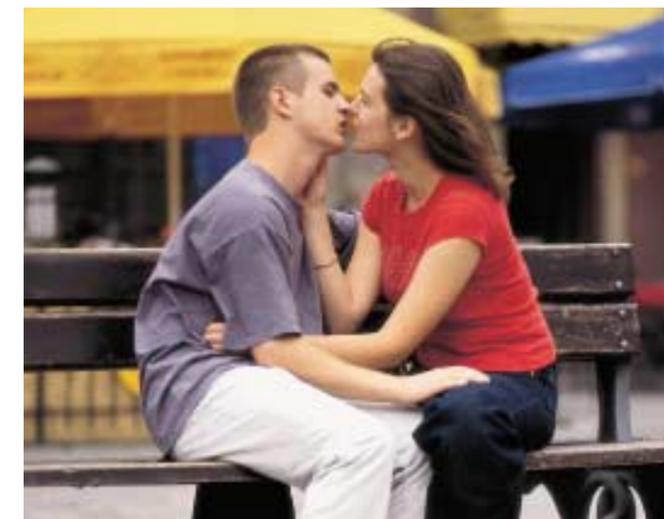
Jung und attraktiv ist Renata tatsächlich, aber sie ist nicht Lehrerin, sondern Buchhalterin, hat mit 19 geheiratet und ist Mutter zweier Töchter. „Ich war noch nie in Deutschland, weil es mit kleinen Kindern eben schwierig ist. Aber ich will unbedingt mal da hin“, erzählt sie. „Deshalb lerne ich jetzt auch Deutsch.“ In dem kleinen Ort in der Nähe von Breslau, wo Renata mit ihrer Familie lebt, gebe es noch viele Vorurteile gegenüber den Deutschen. Manche Polen hätten noch immer Angst, dass vertriebene Deutsche zurückkommen und ihre Häuser wieder haben wollen. „Aber ich beobachte, dass die Deutschen, die kommen, einfach nur ihr Haus sehen wollen. Sie wollen nicht stören und schon gar nicht etwas wiederhaben. Ich bin sicher, dass bald die Sympathie über die Vorurteile siegen wird.“

Kilometerlange Felder und Äcker, aber keine Menschenseele

So zuversichtlich ist Rafael Bartek nicht. Wir treffen den 25-Jährigen – auf halbem Wege der Bahnstrecke zwischen Breslau/Wrocław und Krakau/Kraków – in Opoln/Opole, der einstigen Hauptstadt der deutschen Provinz Oberschlesien. Rafael spricht fließend Deutsch und lebt in einem Dorf in der Nähe. Er gehört zur deutschen Minderheit, also jenen Menschen, deren Familien nach dem Zweiten Weltkrieg nicht aus ihrer Heimat vertrieben wurden, dem Deutschsein aber abschwören mussten. Heute gibt es in der Umgebung von Opoln noch Dörfer, deren Bewohner fast ausschließlich Deutsche sind.

Rafael trägt einen polnischen und einen deutschen Pass in seiner Tasche. „Wenn ich in Polen bin, bin ich Pole und wenn ich in Deutschland bin ich Deutscher. Im Ausland kann ich's mir dann aussuchen“, erzählt er schmunzelnd. Doch witzig ist das, was er erlebt, meist nicht. „Während des Kommunismus durften die Deutschen, die hier leben, zu Hause nicht Deutsch sprechen und die deutschen Bräuche nicht pflegen. Sie wären sonst bestraft worden. Wir galten als Menschen zweiter Klasse“, erinnert sich Rafael. Die Anfeindungen, die er ab und an noch heute zu hören bekommt, sind hart. „Wir werden gleichgesetzt mit den Kreuzrittern, mit Hitler und den Faschisten. Man beschimpft uns manchmal.“ Eine mögliche Ursache für die Konflikte sei der Neid auf die doppelte Staatsbürgerschaft, die es ihm ermöglicht, im Ausland Geld zu verdienen, meint Rafael. Aber das ist auch für die deutsche Minderheit selbst ein Problem. „Achtzig Prozent der Jugendlichen gehen hier weg. Sie studieren und arbeiten in Deutschland oder Holland. Die deutsche Minderheit wird es hier vielleicht bald nicht mehr geben, weil die Jungen fortgehen und die Alten sterben.“ Für Rafael, dessen Schwester sich entschieden hat, in Deutschland zu leben, kommt das Weggehen nicht in Frage: „Ich bin mit Schlesien und meinem Dorf sehr verbunden.“

Unsere Tour geht weiter und langsam wird es abenteuerlich. Wir verlassen Schlesien in Richtung Osten mit einem kleinen Bummelzug. Einige Türen klemmen, lassen sich nicht richtig schließen. Ratternd schleppt sich der Zug von Dorfbahnhof zu Dorfbahnhof; kilometerlange Felder und Äcker und keine Menschenseele. Wir erreichen nach einigen Stunden endlich das Ziel des heutigen Tages: die Kleinstadt ➔



Während Ula und Gregor ganz offen ihre Zuneigung zeigen (oben), bemüht sich Leo beim deutsch-polnischen-Sprachkurs noch darum (unten)



Tschenstochau/Częstochowa, das religiöse Zentrum Polens. Das Bergkloster von Heller Berg/Jasna Góra ist eines der meistbesuchten Pilgerzentren der Welt. Dem Bildnis der „Schwarzen Madonna“, das in der Klosterkirche hängt, wird Wunderkraft zugesprochen.

Als wir die Pilgerstätte erreichen, dringen leise Gesänge aus dem Inneren der Klosterkirche ins Freie. Wir betreten die Kirche. Viele Menschen drängen sich in den Bänken, Alte und Junge, manche haben keinen Platz bekommen und knien auf dem Boden. Sie falten die Hände und lauschen versunken der Messe. Ein Jugendlicher hockt flüsternd vor einem der sechs Beichtstühle. An den Wänden der Kirche hängen Krücken – Gläubige, die von ihren Leiden geheilt wurden, haben sie zurückgelassen.

Während die Nonnen singen und Gitarre spielen, geht Urszula Zielińska nach draußen in den Klosterhof, ein bisschen Luft schnappen. Seit Stunden ist die 25-Jährige zusammen mit ihrer kleinen Schwester und einer Freundin hier. „Ich gehe oft zum Hellen Berg und bete, das gibt mir Halt, ich komme zur Ruhe“, erzählt sie. „Hier kann ich sagen, was ich will und werde erhört.“ Urszula ist eine moderne junge Frau in Jeans und T-Shirt, gesprächsfreudig und sympathisch, die sich sehr intensiv mit ihrem Glauben beschäftigt. 90 Prozent der Polen sind Katholiken, und nicht nur die Alten sind sehr gläubig, auch die Jungen nehmen die Kirche ernst. So wie Urszula, die sich strikt an die Regeln hält. „Ich hatte noch nie Sex, vor der Ehe ist das tabu für mich.“ Sie ist auch

„Ich hatte noch nie Sex, vor der Ehe ist das tabu für mich“

gegen Verhütung. „Manchmal lachen mich die Menschen aus“, sagt sie und blickt ernst zu uns herüber. „Aber Jesus gibt mir Kraft.“

Der nächste Zug, in den wir steigen, unterscheidet sich nicht wesentlich vom vorherigen. An Schlaf ist nicht zu denken. Unser nächstes Ziel: Polens alte Hauptstadt Krakau. Jahrhundertlang war Krakau Königsresidenz und blieb fast als einzige Großstadt Polens im Krieg unversehrt. Prachtvolle Bürgerhäuser werfen ihren Glanz auf den zentralen Rynek, der im Mittelalter Europas größter Platz war. Die Häuser stehen noch so wie vor vielen Jahrhunderten. Hinter den Fassaden verbergen sich gut restaurierte, italienisch wirkende Innenhöfe.

Krakau gilt als Kulturhauptstadt Polens. Hier sind Theatergruppen beheimatet, die zu den besten Europas gehören, und man ist stolz auf die traditionsreiche Kabarettkultur. Krakau ist eine lebendige Stadt, in der sich viele Künstler niederlassen. Vor der gemütlichen Kneipe „Alchemia“ im jüdischen Viertel Krakaus, wo ein großer Teil von Steven Spielbergs Film „Schindlers Liste“ gedreht wurde, sitzt Dominika Knapik zusammen mit ein paar Freunden und Kollegen an einem Tisch im Freien. Arbeitsbesprechung. Die 23-Jährige spielt die Hauptrolle in einem Kurzfilm, ihr Freund Jacek, ein Philosophiestudent, ist der Regisseur. Dominika bekommt für den Film kein Geld, das Drehen macht ihr Spaß, aber viel lieber hätte die Absolventin der Krakauer Schauspielschule einen richtigen Job.

Krakau/Kraków gilt als kulturelle Metropole Polens, und dennoch findet die Schauspielerin Dominika (links) hier kein festes Engagement: „In Warschau ist mehr los“



Die Warschauer Ghettomauer: 1940 befahlen die Nazis, eine „hohe, dicke Mauer“ um die Straßen zu ziehen, in denen die Juden zusammengepfercht wurden. 450.000 mussten von nun an dort leben, wo vor dem Krieg nur 80.000 Platz gefunden hatten. Ab 1942 begann der Abtransport in die Vernichtungslager, nur 300 überlebten

„Als ich vor vier Jahren zur Aufnahmeprüfung an die Theaterschule gegangen bin, wurden von 500 Bewerbern nur 22 genommen. Ich war dabei und sehr glücklich damals“, erzählt Dominika mit trauriger Stimme. „Von den Absolventen aus meiner Klasse haben nach der Ausbildung nur fünf eine Anstellung beim Theater bekommen.“ Dominika hat sich bei verschiedenen Theatern beworben, aber es fehlt Geld, um junge Künstler zu engagieren. „Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal in Supermärkten spielen würde, in Hotels Vorstellungen für Geschäftsreisende gebe oder in einem Werbefilmchen mitmache. Aber irgendwie muss ich ja was verdienen.“ Neun Jahre Ballett-Training, die harte Schauspielausbildung an der Eliteschule – Dominika hofft, dass sich die Mühe doch noch lohnt. „Es war noch nie so hart wie jetzt, in Polen einen Job zu finden.“ Wenn es sein muss, sagt sie, zieht sie weg aus Krakau, der Stadt, in der sie geboren wurde und die sie liebt. Vielleicht nach Warschau/Warszawa.

„Wir reden in der Familie viel über das, was passiert ist“

nach dem Ghetto-Aufstand 1943 die völlige Zerstörung befahl. 850.000 Warschauer – zwei Drittel der Bevölkerung von 1939 – waren bei Kriegsende tot oder galten als vermisst.

Auch ein Großteil von Ania Zielińskas Familie wurde damals ermordet. „Meine Oma flüchtete in den Kaukasus und überlebte. Alle, die hier blieben, wurden umgebracht“, erzählt die 26-jährige Jüdin. Die jüngste Schwester ihrer Oma musste besonders schlimme Qualen erleiden: Sie wurde zu medizinischen Forschungszwecken missbraucht und schließlich ermordet. „Wir reden in der Familie viel über das, was passiert ist“, sagt Ania, die in der kleinen jüdischen Gemeinde Warschaus sehr aktiv ist. Ihr Job ist es, Jugendliche in Schulen über die jüdische Geschichte in Polen aufzuklären. Ania geht regelmäßig in die Synagoge und feiert zusammen mit ihrer Familie die jüdischen Feste.

Wir fahren schon mal voraus. Der Zug in die Hauptstadt ist ein Express: schnell, reservierungspflichtig und viel zu eng. Arm an Arm und Bein an Bein mit dem Nachbarn. Nur nicht bewegen. Es ist heiß draußen, und die unfreiwillige Nähe macht das Ganze noch unangenehmer. Nach zweieinhalb Stunden Fahrt sind wir da. Rings um den Bahnhof erwartet uns eine graue, trostlose Stadt. Kilometerweit sind Plattenbauten zu sehen, dazwischen ein paar moderne, aber ebenso hässliche Hotelhochhäuser. Warschau war einst eine schöne und reiche Stadt, bevor Hitler

Hass gegenüber den Deutschen, die ihre Familie ermordet haben, verspürt sie nicht. „Man kann die nachfolgende Generation nicht beschuldigen“, sagt sie. Trotzdem fühlt sie sich seltsam, wenn sie nach Deutschland reist. „Wenn ich dort ältere Leute kennen lerne, denke ich manchmal, was sie wohl damals gemacht haben.“ Jedes Jahr fährt sie nach Auschwitz, und jedes Mal sei dies ein „schweres und großes Erlebnis“, sagt sie. „Ich kann einfach nicht begreifen, wie Menschen so etwas anderen Menschen antun können.“ ➔

Eine der Unmenschlichkeiten damals war die Errichtung des Warschauer Ghettos. Die Nazis legten einen Bezirk fest und riegelten ihn mit Mauern ab. Innerhalb des Ghettos wurden 450.000 Juden unter katastrophalen hygienischen Bedingungen eingepfercht, bevor sie schließlich in die Vernichtungslager deportiert wurden. Reste der Mauer sind heute noch zu sehen, ganz versteckt im Hinterhof des Wohnkomplexes an der Sienna Straße 55. Wir gehen durch den Torbogen, alte Frauen begegnen uns und grüßen freundlich. Ringsherum dreistöckige Wohnhäuser. Der Putz der grauen Häuserfassaden ist stellenweise abgebröckelt, die Außenwände der Wohnungen mit Graffiti besprüht. Vor uns ragt die Ghetto-Mauer aus Backstein empor, etwa drei Meter hoch, vielleicht sechs Meter breit. Eine kleine Tafel erinnert an das Leid. Auf dieser Seite der Mauer waren hunderttausende Juden verhungert oder an Krankheiten zugrunde gegangen. Wer überlebte, wurde ermordet. Wir schweigen.

Am nächsten Tag setzen wir unsere Reise fort und wechseln das Verkehrsmittel. Mit einem Mietwagen fahren wir Richtung Osten. An den Ausfallstraßen Warschaus bieten Prostituierte aus dem benachbarten Weißrussland ihre Dienste an. Sie winken und tänzeln am Straßenrand. Wir fahren weiter, wir wollen aufs Land. Nach einer knappen halben Stunde Autofahrt liegen die Dörfer der masowischen Tiefebene verschlafen vor uns. Wir fahren über buckelige, verstaubte Dorfstraßen und Feldwege, vorbei an Äckern, auf denen Kartoffeln und Getreide ange-

baut werden. Hier und da weiden Kühe. Eine alte Frau mit buntem Blumen-Kopftuch sitzt auf einer wackligen Bank vor ihrem Hof und schaut verträumt auf die Straße, die vor Hitze flimmert.

Eine solche Verschnaufpause würde sich Andrzej Kucharek, 17, auch gern gönnen. Aber er kann nicht, er hat zu tun. Die Sonne brennt unermüdlich auf seine Schultern. Andrzej sitzt auf einem Karren, der von einem Pferd gezogen wird. Traktoren können sich die meisten ostpolnischen Bauern nicht leisten. Die langen Zinken am rostigen Anhänger wirbeln das Heu, das auf dem Feld liegt, umher. „Es muss gewendet werden, dann kann es besser trocknen“, erklärt er seine Arbeit. Andrzej hilft einem alten Mann, der seinen Hof und das Land allein nicht mehr bewirtschaften kann. Wenn Andrzej nicht hier arbeitet, dann ist er auf dem Hof seiner Eltern.

Vier Kühe, ein paar Schweine und 14 Hektar Land besitzt die Familie. „Wir haben gerade genug, um uns selbst zu versorgen. Der Milchverkauf läuft nicht mehr gut, wir haben es schwer. Wie alle Bauern hier“, sagt Andrzej. Für die harte körperliche Arbeit auf dem Land bekommt man nur wenig Geld. Die meisten Jugendlichen gehen in die Stadt, um sich dort einen Job zu suchen. Der blonde Jungbauer kann sich das nicht vorstellen. „Schaut euch doch um“, sagt er und lässt den Blick über die Landschaft schweifen. Die Felder liegen friedlich in der Sonne, kein Mensch weit und breit. Nur das Zirpen der Grillen ist zu hören, sonst nichts.

„Keine Fotos, keine Notizen“, sagt der Grenz-Wachmann

Über 60 Prozent der Polen leben in Ballungszentren mit westlicher Konsumkultur. Das Stadt-Land-Gefälle ist enorm. Bauern verdienen nur halb so viel wie Industriearbeiter.

Besonders strukturschwach sind die Gebiete an der weißrussischen Grenze



Je weiter wir nach Osten kommen, desto verlässener wird die Gegend. So weit das Auge reicht, erstrecken sich offene Ebenen und auf den langen, mit Schlaglöchern übersäten Straßen begegnet man genauso vielen Pferdekarren wie Autos. Die Region ist eine der ärmsten in Polen. Wir steigen wieder in den Zug. Er soll uns zur weißrussischen Grenze bringen, wo – so erzählt man – chaotische Zustände herrschen sollen. Angeblich sitzen Autofahrer in den Grenzstaus tagelang fest, und an manchen Übergängen soll es keine Toiletten und Waschgelegenheiten geben. Wir sind auf das Schlimmste gefasst.

Als wir den Grenzort Kuźnica erreichen, ist die Überraschung groß: Wir schlendern durch einen idyllischen Ort mit geschmackvollen Holzhäusern, zurechtgestutzten Vorgärten, sauber geschnittenen Hecken und modernen Straßen. Kein Stau, keine Fäkalien, Kuźnica könnte auch als hübsche deutsche Kleinstadt durchgehen. Noch ein paar Meter, dann erreichen wir die Grenze. Sie ist geschlossen. Hinter dem alten, verlassenem Grenzhäuschen sehen wir eine riesige Baustelle. Bis 2005 soll hier ein moderner Übergang entstehen, der den EU-Normen entspricht, erzählt ein einzelner Wachmann einer privaten Sicherheitsfirma. Er schützt – im Auftrag des Staates – die Grenzbaustelle. „Keine Fotos, keine Notizen“, sagt er in strengem Ton, stellt sich breitbeinig vor die Schranke und droht damit, die Grenzpolizei zu benachrichtigen. Wir haben genug gesehen und verschwinden lieber. Zurück nach Warschau und von dort zurück nach Hause. □

Tipps für die Reise

Reisen: Besonders günstig reist man mit dem Polrailpass der Polnischen Staatsbahnen (PKP), der für 8, 15, 21 Tage oder einen Monat gilt (Infos in der Berliner Vertretung der PKP unter Tel. 030/2 42 34 53). Beispiel: Der Junior-Polrailpass für Jugendliche unter 26 Jahren, mit dem man 8 Tage lang beliebig viele Fahrten unternehmen kann, kostet nur 76 Euro. Alternativen: Twen-Ticket, Interrail (Zone D).

Schlafen: In Polen gibt es rund 600 Jugendherbergen (www.hostelling.com.pl), in denen es zum Großteil noch Massenschlafsäle gibt. Absoluter Minuspunkt: Die meisten werden um 21 Uhr geschlossen, eine Stunde später muss das Licht aus sein. Besser: Eines von den Zimmern im Studentenwohnheim nehmen, die den Sommer über vermietet werden (Adressen über die Touristen-Information vor Ort). Zimmer ab 15 Euro pro Nacht sind in der Regel einfach, aber sauber. Kostet die Nacht nur die Hälfte, ist Skepsis geboten. Tipp: Erst anschauen, dann einchecken.

Essen: In Polen eigentlich immer eine leckere Angelegenheit. Typisch sind Bigos (Kohleintopf mit Fleisch), Pierogi (herzhaft oder süß gefüllte Teigtaschen) und Borschtsch/Barszcz (würzige Suppe aus Roter Beete). Für eine Mahlzeit zahlt man meist weniger als die Hälfte dessen, was sie in Deutschland kosten würde.

Ferien und Workcamps in Polen

Wer, wie, was, wann, wo? Der **Internationale Jugendaustausch- und Besucherdienst** der Bundesrepublik Deutschland (IJAB) stellt auf seiner Homepage sämtliche Aktivitäten vor, die für junge Deutsche in Polen (und auch in anderen Ländern) angeboten werden. Freiwilligendienste, Au-Pair, Sprachkurse, Workcamps und Ferienaufenthalte sind in einer Datenbank gesammelt. Für die, die sich auf den letzten Drücker entscheiden, gibt es einen „Last-Minute-Markt“, der freie Plätze anzeigt. www.ijab.de

Deutsch-polnische Sprachcamps bietet jedes Jahr die UNESCO an. Polnische Schüler wollen dort ihre Deutschkenntnisse verbessern. Deutsche Schüler, Studenten und Lehrer helfen ihnen dabei, indem sie Workshops und Unterricht organisieren. Mindestalter für deutsche Teilnehmer: 16 Jahre. Extrabonbon: Im Anschluss an die dreiwöchigen Camps wird für die deutsche Gruppe eine Rundreise durch Polen organisiert. Der Clou: Alle Kosten für Reise, Unterkunft und Verpflegung trägt die UNESCO. www.unesco.de/sprachcamps/index.html

Ferienfreizeiten aller Art werden in der Datenbank des Deutsch-Polnischen Jugendwerks gesammelt. Von Ökocamps über Sprachkurse und Gedenkstättenprogramme bis hin zu kulturellen Begegnungen mit Musik und Tanz finden Jugendliche hier einen Überblick über verschiedenste Möglichkeiten, ihre Ferien in Polen zu verbringen. Besonders nützlich: Bei jedem Angebot ist die Zahl der freien Plätze angegeben. www.dpw.org

Internationale Ferien- oder Workcamps in Deutschland und Osteuropa organisiert der Verein „impreuna e.V. – Brücken nach Osteuropa“. Der Verein aus Dresden unterstützt die Jugendarbeit in Rumänien, Bulgarien und der Ukraine und leistet humanitäre Hilfe für soziale Einrichtungen in diesen Ländern. „impreuna“, das Molto des Vereins, ist Rumänisch und bedeutet „verbinden, gemeinsam etwas tun“. Mehr Informationen unter www.impreuna.org oder per E-Mail an mail@impreuna.org



BRÜCKEN SCHLAG

Roman Herzog, damaliger Bundespräsident, 50 Jahre nach Beginn des Warschauer Aufstands am 1. August 1994:

„ Was wir brauchen, ist Versöhnung und Verständigung, Vertrauen und gute Nachbarschaft. Das kann nur weiter wachsen und gedeihen, wenn unsere Völker sich dem Grauen ihrer jüngsten Geschichte in aller Offenheit stellen.

Der 1. August 1944 ruft uns in Erinnerung, welch unermessliches Leid von Deutschen über Polen gebracht wurde. Wie in einem Vergrößerungsglas treten Terror und Vernichtung, Ausrottung und Erniedrigung vor unsere Augen. In den entfesselten Racheaktionen nach Beginn des Warschauer Aufstandes, in der systematischen Vernichtung der Stadt und ihrer Bewohner überschlug sich die Zerstörungsmaschinerie der Nazis in einem letzten hasserfüllten Aufbäumen.

Der 1. August 1944 ist zugleich ein unauslöschliches Symbol für den Freiheitswillen des polnischen Volkes, für seinen Kampf um menschliche Würde und nationale Selbstbehauptung. Er ist zum Sinnbild für das kämpfende Polen geworden, das sich nie mit Demütigung, Rechtlosigkeit und drohender Vernichtung abgefunden hat. Es erfüllt uns Deutsche mit Scham, dass der Name unseres Landes und Volkes auf ewig mit dem Schmerz und dem Leid verknüpft sein wird, das den Polen millionenfach zugefügt wurde.

“

ZEIT ZEICHEN

Was Deutsche an Polen interessiert

„Polen ist nah, aber fremd. Für die in Polen arbeitenden Journalisten macht das die Arbeit manchmal schwierig. Klischees gibt es viele, aber das ist oft auch schon alles. Es fehlt die Exotik unter Palmen ebenso wie womöglich pikante Affären, Revolutionen. Polen – zu normal, um interessant zu sein?“ fragt Eva Krafczyk, die dpa- (Deutsche Presse Agentur-) Korrespondentin in Warschau.

Mancher Redakteur in Deutschland scheint Polen irgendwo in der Nähe des Urals zu vermuten. „Ja, wenn Sie das Thema aus Belgien oder Frankreich anbieten könnten“, wurde etwa einmal einem verdutzten Kollegen bei der Themenabsprache mit der Heimatredaktion beschieden. „Das sind doch wenigstens Nachbarländer.“

Selbst wohlmeinende Westler stellen sich unter Polen entweder Dorfidylle wie aus dem 19. Jahrhundert mit Bauern auf dem Pferdewagen oder aber Plattenbautristesse, Armut und eine ewige Melancholie vor. Bei einem Besuch in Polen stellen sie dann erstaunt fest, dass die Kneipen in Warschau, Danzig, Lodz oder Krakau durchaus Atmosphäre haben, dass die jungen Frauen nicht bestickte Folkloreblusen und bunte Kopftücher tragen, sondern figurbetonte Miniröcke und die Mentalität vieler Polen ebenso gut in ein Land am Mittelmeer passen würde.

Organisierter Autoklau, Zigarettenschmuggel, Mafia, die Schleuserbanden und gelegentlich mal wieder ein saftiger Korruptionsskandal – das sind Themen, die den Klischees entsprechen. Und sowohl für die Korrespondenten vor Ort als auch für die Redaktion in Deutschland immer wieder ein Balanceakt. Umfragen zeigen, dass gerade in Deutschland viele Menschen ein Po-

lenbild haben, das durch diese Schlagworte geprägt ist. „Wie bringen wir das Thema, ohne üble Vorurteile zu zementieren?“ Diese Frage spielt immer wieder eine Rolle.

Aber während der Durchschnittspole so kriminell – oder eben auch nicht – wie der Durchschnittsdeutsche ist, hat es der Wandel in Polen wie in anderen „Wendestaaten“ mit sich gebracht, dass einige die Gesetze des freien Marktes auf ihre Art und nicht immer legal interpretieren.

Bandenkriege, Korruptionsaffären, Schmuggel und Markenpiraterie wie etwa auf dem größten Freiluftmarkt Osteuropas in einem Warschauer Stadion gehören jedenfalls zu den „Dauerbrennern“ der Polenthemen. Aber sie sind längst nicht das Einzige, was regelmäßig aus Polen zu berichten ist. Denn während die Zeit der großen Revolutionen vorbei ist, ist es doch auch spannend zu beobachten, wie sich Polen auf den Beitritt zur EU vorbereitet. Nun, im Verhandlungs-Endspurt,

steigt auch in den deutschen Redaktionen das Interesse an regelmäßigen Analysen oder Vor-Ort-Beschreibungen aus Polen. Etwa über die erwarteten Migranten, die in den Nachbarländern auf Arbeitssuche gehen werden. Gerade in den Regionen im Grenzgebiet zu Polen finden sich Nachrichten aus Polen

regelmäßig auf den Zeitungsseiten wieder – nun wird es für die Leser immer interessanter, ob denn in Zukunft nicht nur der Friseurbesuch auf der polnischen Seite stattfindet, sondern ob der polnische Klempner oder Elektriker beim Kunden auf der deutschen Seite arbeiten darf.

Der Blick geht nach vorne, in die Zukunft. Aber die deutsch-polnische Vergangenheit bringt es mit sich, dass auch die Geschichte ein Thema bleibt. Kein Wunder also, dass das Ringen um die Entschädigung der ehemaligen Zwangsarbeiter in Nazi-Deutschland jahrelang deutsche und polnische Journalisten gleichermaßen beschäftigte. Ähnlich ist es mit der Erinnerung an historische Jahrestage – sei es der 60. Jahrestag des ersten Häftlingstransports nach Auschwitz im Jahr 1941 oder 2003 der 60. Jahrestag des Aufstands im Warschauer Ghetto.

In der deutschen Öffentlichkeit galt dabei das Interesse nicht nur der „eigenen“ Vergangenheitsbewältigung, sondern auch der Art und Weise, wie in Polen seit der politischen Wende weiße Flecken und Tabuthemen aufgearbeitet werden. Das gilt etwa für die neue Offenheit polnischer Wissenschaftler, wenn es um die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg geht, aber auch um die Wiederentdeckung „ihrer“ Deutschen und der Geschichte und Kultur dieser Minderheit.

Das gilt aber auch für die innerpolnischen Debatten, wie das erstaunlich große Interesse deutscher Medien an der polnischen „Jedwabne-Diskussion“ zeigte. Seit mehr als zwei Jahren kennt jedes Kind in Polen den Namen dieses kleinen ostpolnischen Städtchens. Daraus veröffentlichte der Historiker Jan Tomasz Gross sein Buch „Nachbarn“, ein Buch über den Mord an den Juden von Jedwabne, die die Hälfte der Einwohner stellten. „Nachbarn“ ist eine Chronologie von Gewalt und Barbarei, wie so viel aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Doch im Fall von Jedwabne waren nicht die Deutschen die Täter, schrieb Gross unter Berufung auf Augenzeugen. Die Juden von Jedwabne wurden Opfer der polnischen Einwoh-



Nicht nur die polnische Bevölkerung, auch ausländische Journalisten stehen Spalier, wenn der polnische Papst Johannes Paul II. seine alte Heimat besucht – wie am 18. August in Krakau: Mit seinem Papamobil ist er hier im Stadtteil Blonie unterwegs. „Die Heimkehr“ überschrieb die „Süddeutsche Zeitung“ ihren Bericht

ner – der Nachbarn eben. Für viele Polen war Gross' Buch wie ein Schlag ins Gesicht. Hatte Polen nicht entsetzlich unter der deutschen Besatzung gelitten? Drei Millionen Juden und dreieinhalb Millionen nichtjüdischer Polen, ein Viertel der Vorkriegsbevölkerung, kamen während des Zweiten Weltkriegs gewaltsam ums Leben. Millionen wurden zur Zwangsarbeit verschleppt. Dennoch gab es kein Land in Europa, in dem die Widerstandsbewegung so komplett sämtliche Lebensbereiche erfasste. In keinem anderen Land stand die Todesstrafe auf dem Verstecken von Juden. Dennoch stellen Polen die größte Gruppe unter den „Gerechten der Völker“, die als Retter verfolgter Juden die höchste Auszeichnung des Staates Israel erhielten.

Was Gross aus Jedwabne zu berichten hatte, entsprach nicht jenem heroischen und tapferen Bild. Doch während einige Medien und Wissenschaftler des rechten Spektrums

„Nachbarn“ brüsk als böswillige Verleumdung zurückwies, setzte zugleich eine tiefgehende Diskussion über den Antisemitismus in der polnischen Gesellschaft ein, die vorbildlich für den Umgang mit einer schwierigen Vergangenheit ist. Mancher in Polen argwöhnte, dass die ausführliche Berichterstattung der deutschen Journalisten über die polnische Jedwabne-Diskussion ein Versuch sei, die eigene Geschichte zu verharmlosen, nach dem Motto „die anderen waren ja auch nicht viel besser“.

Als deutscher Journalist in Polen zu arbeiten, das heißt eben auch, immer ein bisschen mehr beachtet zu werden als andere Kollegen. Denn die Polen mögen sich traditionell am engsten den Amerikanern und Franzosen ver-

bunden fühlen – sie wissen aber auch, dass der nächste Nachbar nun einmal Deutschland ist und von diesem Nachbarn auf dem Weg in die EU viel abhängt. Polnische Politiker und Soziologen kennen die widersprüchlichen Ergebnisse von Meinungsumfragen in Deutschland – da sind zum einen die sogenannten Eliten, die die Zusammenarbeit mit Polen nach Kräften fördern, da sind aber auch Polenwitze und die Klischees von Autoklau und Zigarettenschmuggel.

Das Schwierige und Spannende ist, diese Zerrbilder in den Köpfen zu beseitigen und Interesse für die Normalität, aber auch die kleinen skurrilen Geschichten am Rande zu wecken. Angefangen von den storchenreichsten Dörfern Europas über den Export

„Wie bringen wir das, ohne Vorurteile zu zementieren?“

Das Spannende ist, Interesse für das Normale zu wecken

ZEIT ZEICHEN ➔

polnischer Gartenzweige nach Deutschland bis hin zu den verzweifelten Bauern abgelegener Orte in den Karpaten, die keine Frau heiraten will, weil ihnen das Leben dort zu öde ist.

Vor gut 20 Jahren noch war das ganz anders. Damals sorgte Polen immer wieder für Schlagzeilen. Der Streik der Arbeiter auf der Danziger Leninwerft im August 1980, der innerhalb von Tagen auf das ganze Land übergriff. Es war eine Revolution, aber eine friedliche. Mit Blumen und Marienbildern am Werfttor, mit den Frauen, die ihren streikenden Männern Lebensmittel durch das Werfttor zu steckten, mit einem schnauzbärtigen Elektriker namens Lech Wałęsa, der den Streik leitete und das Unvorstellbare schaffte: Die kommunistische Regierung setzte sich zu den Arbeitern an den Verhandlungstisch, versprach politische Reformen, erlaubte die Gründung einer unabhängigen Gewerkschaft. Solidarność, Solidarität – der Name wurde Programm.

Kein Hollywood-Drama: Panzer in der Warschauer Innenstadt

Das unruhige, brodelnde Polen der frühen 80er Jahre blieb auch weiter im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. In einer Zeit, in der der Kalte Krieg und eine neue Phase des Wettrüstens den Konflikt zwischen Ost und West schürten, in der die Reformbegriffe wie „Glasnost“, also politische Offenheit, und „Perestrojka“, die politische Umbildung, noch unbekannt waren. In dieser Zeit galten die ewig aufmüpfigen Polen als die Exoten. Um so mehr, als am 13. Dezember 1981 die Generäle die Macht ergriffen. Ein Bild ging damals um die Welt – Panzer im schmutzigen Schnee in der Warschauer Innenstadt, im Hintergrund ein Kinoplatz mit dem Titel „Apokalypse now“.

Was in Polen geschah, war kein Hollywood-Drama, in dem nach zwei Stunden das Happy-End versöhnt. Es gab Tote, erschossen von der Miliz, zu Tode geprügelt in Hauseingängen oder Polizeirevierern. Es gab

Internierungslager, Ausgangssperren, Zensur, Demonstrationsverbote. Die Geschäfte waren leer, die Versorgungslage eine einzige Katastrophe. Wenn es etwas Gutes gab in jenem langen Winter 1981/82, dann die Erfahrung der Solidarität. Die Lebensmittelpakete, die Tausende von Deutschen damals an unbekannte Polen schickten, änderten mehr an der Haltung vieler Polen zu Deutschland als historische Reden und Staatsverträge.

Im großen Wendejahr 1989 sorgte Polen dann noch einmal für reichlich Medieninteresse – die Gespräche am Runden Tisch, die friedliche Machtübergabe der kommunistischen Regierung, die halbwegs freien Wahlen – das alles war geradezu sensationell, wurde aber wenige Monate später getoppt, als die Ungarn den „Eisernen Vorhang“ plötzlich durchlässig machten, als die Bürger der DDR massenhaft ihrem Land den Rücken kehrten und sich schließlich mit dem Fall der Mauer und der deutschen Wiedervereinigung das allgemeine Interesse meist auf die rein deutschen Themen beschränkte. □

Klaus Ziemer: „Man muss die Vergangenheit kennen“

Der Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Warschau über das Geschichtsverständnis polnischer Jugendlicher und die Rolle Polens in Europa

Wie halten es die Polen mit der Geschichte?
Geschichte ist in ihren Köpfen stärker präsent als bei den Deutschen. Viele polnische Jugendliche können die wichtigsten Daten aus der polnischen Geschichte im Schlaf aufsagen. Anders als in Deutschland pilgern in Polen an Allerheiligen auch viele junge Menschen an die Gräber der wichtigen Gestalten aus der polnischen Geschichte und stellen dort Kerzen und Lichter auf, zum Beispiel am Grab von Marschall Josef Piłsudski, der Polen nach dem Ersten Weltkrieg in die Unabhängigkeit führte. Auf diese Weise entsteht eine Art Hittparade der beliebtesten Polen. Abgestimmt wird über die Anzahl der Lichter auf den Gräbern.

Ist die Vertreibung der Deutschen nach 1945 ein Thema?
Diese historische Konfliktlage ist in den Köpfen der Polen noch sehr präsent. In Deutschland ist das dagegen kein Thema in der breiten Öffentlichkeit. Die wenigsten Leute können dort mit dem Namen Erika Steinbach, Vorsitzende

des Bundes der Vertriebenen, etwas anfangen – und junge Menschen erst recht nicht. In Polen kennt jedes Kind diesen Namen.

Ändert sich der Umgang mit Geschichte in Polen?
Polen war in der Vergangenheit immer wieder Spielball fremder Einflüsse und Interessen. Es wurde mehrmals geteilt, besetzt und vernichtet. Aus dieser Erfahrung heraus hat sich Polen lange Zeit in erster Linie als Märtyrernation gesehen. Dieses Denken ist heute weitgehend überwunden. Polen hat seinen Platz in Europa neu gefunden als wichtigster Part bei der Überwindung des Kommunismus. Und für die Zukunft wird Polen seinen Platz in Europa vor allem über ökonomische Fakten definieren.

Wie wirkt sich das auf junge Leute aus?
Polnische Jugendliche wollen nichts mehr mit der Opferperspektive zu tun haben. Ich habe erlebt, wie polnische Jugendliche zu deut-

schen Jugendlichen gesagt haben: „Hört auf, uns als die Kinder von Opfern zu betrachten. Betrachtet uns doch einfach als normale Europäer.“ Es gibt ein Bedürfnis, als normal wahrgenommen zu werden.

Heißt das, im Umgang zwischen Polen und Deutschen sollte die Geschichte keine Rolle mehr spielen?
Nein, auf keinen Fall. Man muss die Vergangenheit kennen, man muss über die Geschichte Bescheid wissen – gerade auch über die dunklen Kapitel wie die Besetzung Polens in der NS-Zeit. Aber der Blick sollte nach vorne, in die Zukunft gehen. □

Das Gespräch führte Valentin Nann

info

Das Deutsche Historische Institut in Warschau (DHI) wurde 1993 gegründet. Ähnliche Institute gibt es in Rom, Paris, London und Washington. www.dhi.waw.pl

ZEIT ZEUGEN

Viele deutsch-polnische Themen verbinden sich mit den Namen bekannter Personen aus Geschichte und Gegenwart. Die folgenden Kurz-Biografien zeigen Menschen, die wichtig waren und sind für unseren Nachbarn Polen. Texte von Christoph Mulitze, Mitarbeit Daniela Mutschler

A **Schalom Asch** 1880-1957
Durch seine Romane wurde er zum Sprachrohr des jüdischen Volkes. Schalom Asch gehörte Anfang der 30er-Jahre des vorigen Jahrhunderts zu den in Deutschland bekanntesten jiddischen Schriftstellern. Rund tausend Jahre war Jiddisch die Umgangssprache der Juden, deren Vorfahren aus Aschenas – dem ehemals jüdischen Namen für Deutschland – stammten. Im späten Mittelalter wurde das jüdisch-kulturelle und religiöse Leben im Westen immer mehr verfolgt und verlagerte sich zunehmend in den Osten. Jiddisch verbreitet sich in

weiten Teilen Europas. Im Ursprung hat das Jiddische germanische und hebräische Elemente. Kitel (Hemd), bissel (bisschen), gemach (langsam), karg (geizig) – viele jiddische Begriffe sind für uns Deutsche leicht verständlich, manche haben wir sogar übernommen. Insbesondere in der Literatur, auch dank Asch, lebt die jiddische Sprache bis heute weiter. An vielen Universitäten weltweit werden Jiddischkurse angeboten. Allerdings gibt es nur sechs Lehrstühle – zwei davon in Deutschland (Trier, Düsseldorf).

B **Willy Brandt** 1913-1992
1970 reist Bundeskanzler Willy Brandt nach Polen. Am Mahmal für die Opfer des Warschauer Ghettos legt die deutsche Delegation einen Kranz nieder. Brandt tritt ein paar Schritte vor, streicht einmal über die Kranzschleife. Plötzlich kniet er nieder, legt die Hände ineinander, blickt zu Boden. Schweigt. Ein halbe Minute. Dann steht Brandt mit einem Ruck wieder auf.

„Unter der Last der jüngsten deutschen Geschichte tat ich, was Menschen tun, wenn die Worte versagen“, erklärt Brandt. Er habe ein Zeichen setzen wollen. Mehr als ein Zeichen ist der Warschauer Vertrag, den Brandt bei seinem Besuch unterzeichnet. Er schreibt die westliche Staatsgrenze Polens endgültig fest. 1971 erhält Willy Brandt für seine Ostpolitik den Friedensnobelpreis (siehe Seite 34/35).

C **Marie Curie** 1867-1934
Sie war couragiert, intelligent und das, was man heute „emanzipiert“ nennt. Marie Curie, eine für die damalige Zeit höchst ungewöhnliche Frau. Zweifache Mutter und trotzdem erfolgreich im Beruf. Und wie. Sie erhält als erste Wissenschaftlerin zwei Nobelpreise (1903 für Physik, 1911 für Chemie) und ist die erste ordentliche Professorin an der Pariser Sorbonne. 1891 geht die in Warschau geborene Marya Skłodowska nach Frankreich und studiert Physik und

Mathematik. Vier Jahre später heiratet sie den Physiker Pierre Curie, aus Marya Skłodowska wird Marie Curie. Gemeinsam erforscht das Ehepaar das Phänomen der Radioaktivität. Sie entdecken die chemischen Elemente Polonium, das Marie Curie nach ihrer Heimat benennt, und Radium. Marie Curie stirbt 1934 an Leukämie – eine Folge der hohen Strahlungen, denen sie über viele Jahre ausgesetzt gewesen ist.

ÄLTTESTEN RAT

Konrad Weiss: „In Auschwitz habe ich begriffen, was es heißt, Deutscher zu sein“

Der Dokumentarfilmer und Publizist Konrad Weiss (60) wurde in Lauban/Schlesien geboren. Er war führendes Mitglied der Bürgerrechtsbewegung in der DDR. In den 60er-Jahren bekam er durch die „Aktion Sühnezeichen“ Kontakte zu Polen.

Mein erster Versuch nach Polen zu reisen, endete im August 1964 am Schlagbaum auf der Neiße-Brücke in Görlitz. Ich gehörte zur ersten Gruppe junger Deutscher, die mit der „Aktion Sühnezeichen“ zu den ehemaligen Vernichtungsstätten Auschwitz und Chelmo pilgern wollten.

Die für die Einreise erforderlichen Papiere lagen vor; die Klubs der katholischen Intelligenz in Warschau und eine Parlamentarier-Gruppe des Sejm hatten uns eingeladen. Auch die staatlichen Stellen in Polen hatten zugestimmt. Bis zur letzten Minute verhandelten Lothar Kreyszig, der Gründer der „Aktion Sühnezeichen“, und Günter Särchen, sein katholischer Partner, der die Arbeit in Polen vorbereitet hatte, mit den DDR-Behörden. Doch die Kommunisten genehmigten die Ausreise nicht. Der Schlagbaum an der „Oder-Neiße-Friedensgrenze“, wie das im SED-Jargon hieß, blieb geschlossen. Die Be-

gründung: Zwischen der DDR und Polen gebe es einen Freundschaftsvertrag. Mit dem, was die Nationalsozialisten in Polen an Unheil angerichtet haben, hätten DDR-Bürger nichts zu tun. Was die „Aktion Sühnezeichen“ dort wolle, sei unerwünscht und überflüssig.

Ein Jahr später standen wir wieder auf der Brücke. Diesmal packten wir es klüger an: Im Abstand von einigen Minuten, so als hätten wir nichts miteinander zu tun, überquerten wir einzeln die Grenze und schlossen uns auf polnischem Boden zur Gruppe zusammen. Die Pilgerfahrt führte in zehn Tagesfahrten durch Schlesien und Oberschlesien nach Auschwitz. Damit die Fahrt nicht zum gewöhnlichen Fahrradausflug wurde, hatten wir uns strenge Regeln gesetzt: Unterwegs wurde jeden Tag drei Stunden geschwiegen – zum Sühnezeichen dafür, dass Deutsche Millionen Menschen aus anderen Völkern mit brutaler Gewalt zum Schweigen gebracht haben. An

den Rastorten wurde um Wasser und Brot gebeten – zum Zeichen dafür, dass Deutsche den Polen jahrelang das tägliche Brot verweigert haben. Regelmäßig meditierten wir und gedachten im Gebet der von den Deutschen getöteten Menschen, der Juden und Polen.

Für mich waren die ersten Kilometer dieser Fahrt noch in anderer Hinsicht bedeutsam. Denn sie führten durch Lauban/Luban – eine kleine Stadt nahe der Grenze, wo ich geboren bin. Als dreijähriges Kind musste ich im Februar 1945 mit meinen Eltern und Geschwistern flüchten. Ich hatte keine eigene Erinnerung an die Stadt. Aber ich hatte von meiner Mutter, deren verlorene Heimat es war, so viel gehört. Und nun stand ich in einer fremden, halb zerstörten, unansehnlichen Stadt, die eigentlich Heimat sein sollte, und erkannte nichts. Ich kannte nicht die Wege und Orte, die meinen Eltern wichtig gewesen waren, ich wusste nicht, wo ihr Haus, mein Vaterhaus gestanden hatte; ich hatte nicht einmal einen Stadtplan, und die Straßen hatten nun polnische Namen. Nur die Kirche, in der ich getauft worden war, und das Rathaus, wo mein Vater gearbeitet hatte, erkannte ich. Die Fotos hingen bei uns zu Hause an der Wand. Erst Jahrzehnte später, nach der Wiedervereinigung, bin ich noch einmal mit meinem Bruder, der älter ist als ich, in Lauban gewesen. Er hat mir gezeigt, wo die Eltern gelebt hatten, wo meine Vorfahren begraben sind. Aber im Grunde blieb die Stadt mir fremd. Es ist ein Ort, der nicht mit eigenem Leben, nicht mit eigenen

Erinnerungen gefüllt ist. Es gibt andere Orte in Polen, die mir mehr Heimat geworden sind als meine Geburtsstadt.

Der kurze Aufenthalt dort in jenem Sommer des Jahres 1965 hat mich nachdrücklich auf das vorbereitet, was dann folgen sollte, die Konfrontation mit deutscher Geschichte, mit deutscher Schuld und Verantwortung. Auschwitz war das Ziel unserer Pilgerfahrt. Im Lager Birkenau gab uns Kazimierz Smoleń, Direktor der Gedenkstätte, die Aufgabe, die Grundmauern der ersten Vergasungsstätte, des so genannten Weißen Hauses, freizulegen. Eine Woche lang haben wir in der zu Erde werdenen Asche gegraben, haben Knochensplitter und letzte Habseligkeiten freigelegt: Brillengestelle, Zahnprothesen, Kämme, zuletzt Glaskugeln, mit denen Kinder im Rinnstein Murren spielten. Es war eine Arbeit, die jeden von uns zutiefst erschüttert hat. Ich habe dort in Auschwitz begriffen, was es heißt Deutscher zu sein. Ich habe verstanden, dass uns, den Nachgeborenen, eine besondere Verantwortung auferlegt ist. Im Grunde waren diese Tage in Auschwitz der Beginn meiner politischen Biographie. □

info

Die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Schuld war 1958 Ausgangspunkt für die „Aktion Sühnezeichen“, die als gemeinsame Initiative in der Bundesrepublik und in der DDR gegründet wurde. Bis heute engagieren sich viele Tausend junge Menschen jährlich an ihren Projekten. Sie helfen bei Begegnungen, in der Pflege oder in Workcamps. www.asf-ev.de

Karl Heinz Kirchner: „Dort habe ich 700 Jahre gelebt“

Der Publizist Karl Heinz Kirchner (73) gehört zu den fünf Millionen Schlesiern, die 1945 ihre Heimat verlassen mussten. Der jahrelange Mitgestalter der deutsch-polnischen Zeitschrift „Dialog“ schildert, wie aus Entfremdung Sympathie wurde.

4. Mai 1945: Seit Wochen grummelt Geschützfeuer etwa 40 Kilometer entfernt. Berlin ist von den Sowjets erobert worden. In Breslau, der Hauptstadt Schlesiens, wird bis zum letzten Mann gekämpft. Aber in der idyllischen Riesengebirgsecke des ehemals „Großdeutschen Reiches“ herrscht normales Leben und Zuversicht. Die Menschen gehen zur Arbeit, wir Jugendlichen zur Schule. Züge verkehren pünktlich und auch die Post funktioniert noch. In den Städten vor dem Riesengebirgskamm wird der „Heldentod des Führers“ (Hitler hatte sich am 30. April im Keller der Reichskanzlei in Berlin erschossen) mit markigen Durchhalteparolen gewürdigt. Wir Schüler erhalten schulfrei. Nach der Veranstaltung trennt man sich mit den üblichen Floskeln für ein schönes Wochenende: „Dann bis Montag!“ Aber diesen Montag wird es nicht mehr geben.



Am Montag, den 7. Mai, bricht der Frieden aus, Waffenruhe wird für den 8. Mai, 23 Uhr vereinbart. Schon am 7. Mai rücken sowjetische Truppen ein und mit ihnen polnische Mi-

lizen. Das sind wild uniformierte, meist sehr junge Männer, die nur einen Gedanken kennen: Rache für alles, was im deutschen Namen geschehen ist. Für die Riesengebirgler endet mit einem Schlag alles, was bis dahin gegolten hatte, eine 700jährige Geschichte, die mit den polnischen Piasten begann. Herzog Heinrich I., Lehnsfürst am deutschen Kaiserhof, hatte fränkische Handwerker und Bauern ins dünn besiedelte Land zwischen der Oder und den Sudeten geholt und mit Vorrechten ausgestattet. Im 13. Jahrhundert entstanden die meisten schlesischen Städte nach „Magdeburger Stadtrecht“. Heinrich heiratete die 14-jährige bayerische Fürstentochter Hedwig, die zur Schutzheiligen des Landes wurde. Die Legende sagt, dass nur ihre innigen Gebete 1241 die gegen ein deutsch-polnisches Ritterheer siegreichen Mongolen zum Rückzug gezwungen hätten. Aber auch Hedwigs Sohn wurde der Kopf abgeschlagen.

Das deutsche Schlesien endet 700 Jahre später: Bis 1946 flüchten fast fünf Millionen Schlesier oder werden vertrieben, mehr als 200.000 kommen in den Nachkriegs-

D Karl Dedecius

Seine Arbeit hat entscheidend dazu beigetragen, dass wir Deutsche heute eine breite Auswahl an polnischer Literatur haben. Er war ein „Vermittler zwischen den Kulturen“. Karl Dedecius, 1921 in Lodz geboren, landet nach siebenjähriger russischer Kriegsgefangenschaft 1954 in der Bundesrepublik. Er beginnt zu übersetzen. Czeslaw Milosz und Wislawa Szymborska zum Beispiel, die späteren Nobelpreisträger. Auf seine Initiative wird 1979 das Deutsche Polen-Institut (DPI) in Darmstadt gegründet. Es bildet eine feste Basis für die kulturellen

Beziehungen beider Länder. Dedecius ist bis 1997 der Institutsdirektor. Seine eigenen Bücher über Polen – u.a. „Deutsche und Polen“, „Polnische Profite“ und „Panorama der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts“ – tragen dazu bei, den Deutschen ein Bewusstsein für das Nachbarland zu vermitteln. 1990 erhält Dedecius den Friedenspreis des deutschen Buchhandels und 1999 den Viadrina-Preis der Europa-Universität Frankfurt an der Oder für seine besonderen Verdienste um die deutsch-polnische Verständigung.

E Marek Edelman

Er war jung und kämpfte verzweifelt um sein Leben. Und um das von 60.000 anderen. Marek Edelman, Jahrgang 1922, war Anführer des Aufstandes im Warschauer Ghetto. Als die Deutschen 1939 einmarschieren, ist Warschau mit 350.000 Juden nach New York die zweitgrößte jüdische Gemeinde der Welt. 1940 errichten die Nationalsozialisten in Warschau ein Ghetto, bringen Juden aus den besetzten Gebieten dorthin. 1942 beginnt die Deportation der Warschauer Juden in die Vernichtungslager. Im April 1943 wehren sich die verblie-

benen rund 60.000 Menschen im Warschauer Ghetto mit Waffen gegen einen Abtransport ins Vernichtungslager Treblinka. Darauf beschließt Heinrich Himmler, der Reichsführer SS, das Warschauer Ghetto zu vernichten. Beim Einmarsch stoßen SS- und Polizeitruppen auf Widerstand. Organisiert von der Jüdischen Kampforganisation unter Führung des 20-jährigen Marek Edelman. Die Aufständischen haben keine Chance, nur wenige überleben. Edelman gelingt die Flucht. Nach Kriegsende nimmt er ein Medizin-Studium auf und arbeitet später als Kardiologe in Lodz.

ÄLTESTEN RAT ➔

wirren um. In die geräumten Städte und Dörfer ziehen die von den Sowjets vertriebenen drei Millionen aus Ostpolen.



23. August 1945: Die ersten trudeln ein. Die Familie hat eine Notadresse vereinbart: Was immer passiert, die Überlebenden treffen sich bei Bernhard Bartsch, Gelsenkirchen-Buer, Bachstraße 19a. Die Adresse hat einen entscheidenden Nachteil: Die Bachstraße liegt nur zwei Kilometer neben dem größten deutschen Hydrierwerk Scholven. Wann immer eine Gasflamme ansteigt, dass wieder Benzin aus Kohle produziert wird, kommt der nächste Großangriff. Mehr als 260 mal werden das Werk und die Umgebung mit Bomben gepflügt. Ein Haus bleibt fast unbeschädigt – die 19a. Dort treffen bis 1947 alle überlebenden Familienmitglieder ein – die aus Schlesien vertriebenen und die aus der Gefangenschaft.



Bartschs Großvater gehört zu den mehr als 500.000 schlesischen Bergleuten, die abgeworben wurden, als das Ruhrgebiet um 1880 herum sein schwarzes Gold auszubeuten begann. Mit Bartsch kamen die vielen Oberschlesier „polnischer Volkszugehörigkeit“, die zum Beispiel aus Bottrop „Klein-Warschau“ machten. Polnische Heimat- und Trachtenvereine existieren noch heute. Die einstige Meistermannschaft von Schalke 04 aus den 30er Jahren vermittelt einen Eindruck davon. Wären da nicht die „treudeutschen“ Vornamen wie Fritz, Ernst und Otto, hätten die „Knappen“ Szepan, Kuzorra, Kalwitzki, Tibulski, Burdinski, Urban und Dargaschewski auch als polnische Nationalmannschaft auftreten können. Nur der Torwart hieß Hans

Klodt. Aber der hatte wahrscheinlich seinen polnischen Stammbaum Klodtinski – wie viele andere auch – „arisieren“ lassen.



7. Dezember 1970: Bundeskanzler Willy Brandt ist zum Staatsbesuch in Warschau/Warszawa. Es geht um den Spannungsabbau, die Ostverträge und die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze. An diesem Vormittag legt er am Ehrenmal für die Opfer des Ghettos einen Kranz nieder. Keiner der Umstehenden kann sich des Gefühlssturms erwehren, der an dieser Stelle Deutsche befallen muss. Willy Brandt kniet plötzlich nieder. Die ersten profanen Gedanken der mitgereisten und in diesem Augenblick verblüfften Journalisten: Wie kommt der wieder hoch? Willy Brandt kommt hoch. Seine große Geste wird in Deutschland vielfach bekrittelt und bespöttelt. In Polen hat sie eine unerwartet große Wirkung. Mein polnischer Freund Marian übersetzt das so: „Nach der ‚Schwarzen Mutter von Tschenschotchau‘ ist jetzt Willy Brandt die zweite verehrungswürdige Größe bei uns.“



14. Dezember 1970: Die Lage in Polen spitzt sich dramatisch zu: In Danzig streiken die Arbeiter der Leninwerft. Marineinfanterie rückt an und beendet die Proteste gegen Arbeitsbedingungen und die Versorgungslage mit Gewalt. Es gibt Tote und Verletzte. Die Regierung Gomulka tritt zurück.

Die Lebensbedingungen im Polen dieser Tage sind katastrophal. Freund Marian Szyrocki hat mich vor „jedem Fleischgenuss“ auch in den Ausländerhotels gewarnt: „Da nagst Du an Schuhsohlen herum.“ Marian ist

Professor der Germanistik und Rektor seiner Fakultät in Breslau/Wroclaw. Er hütet das Erbe der ungezählt vielen schlesischen Dichter von Angelus Silesius bis Gerhard Hauptmann. Den ideologischen Teil seines Werkes verlegt er in Ost-Berlin, den wissenschaftlich anspruchsvollen und geldbringenden in Wolfenbüttel und an der Universität von Göttingen. Ich habe ihn als Humboldt-Stipendiaten in Bonn kennen und schätzen gelernt. Bei mehreren Besuchen hilft er mir, Schlesien wieder zu entdecken. So bei einer nächtlichen Stadtrundfahrt durch Breslau. Begründung: „Dann siehst Du die vielen Trümmerflächen in einem milderem Licht.“ Voller Stolz führt er mich durch die wiederaufgebaute Universität und die Aula, die Leopoldina. „Wir Polen sind eben gute Restauratoren.“



Spätherbst 1991: Die damalige „PZ“-Redaktion der Bundeszentrale für politische Bildung recherchiert in Breslau für eine Ausgabe über das neue Polen. Die 29jährige Sprecherin der niederschlesischen Solidarność, Barbara Piegdon, kommt uns mit einer sensationellen Geschichte. Sie habe mit einer älteren Dame die Wohnung getauscht. 45 Jahre lang lebte die aus Lemberg vertriebene Polin aus Respekt vor den Eigentümern in den Möbeln der 1946 vertriebenen deutschen Familie Säring, ohne etwas zu verändern. Alle persönlichen Gegenstände wie Fotoalben, Erinnerungsstücke und Bilder der Familie Otto und Max Säring blieben so erhalten. Auf die Story in der PZ melden sich Säring-Enkel aus Süddeutschland.

In Breslau begegnen uns 1991 viele bemerkenswerte Persönlichkeiten. So Lothar Herbst, ein Kerl wie ein Kleiderschrank, pro-



Der Kniefall – ein Bild, das die Welt bewegte. Schauplatz ist Warschau. Bundeskanzler Willy Brandt hatte sich seit 1969 bemüht, mit Polen und der Sowjetunion Verträge zum Gewaltverzicht zu erreichen. Im Dezember 1970 reiste er in die polnische Hauptstadt, um den Vertrag mit Polen zu unterzeichnen

movierter Philologe, Lyriker, Journalist und Solidarność-Verfechter. Für seine Überzeugung geht er ins Gefängnis, erleidet Folter und Drangsalierungen und war doch von seinem Optimismus nicht abzubringen.

Nach der Wende wird er in den 90er Jahren Chefredakteur von Radio Wroclaw im unzerstörten Gebäude des ehemaligen „Reichssenders Breslau“. Sein Name markiert sein Schicksal. Auf der Flucht aus Breslau kam seine Mutter um. Polnische Adoptiv-Eltern nahmen den Fünfjährigen auf und machten aus ihm einen

überzeugten Polen deutscher Herkunft. Deshalb bleibt es bei dem für Polen schwer auszusprechenden Namen Lothar Herbst.



1. Mai 2001: In einer der vielen Bonner Vortragskneipen bedient eine meist blonde polnische Studentin. „Monika, woher kommen Sie?“ „Aus Schlesien, aus einer kleinen Stadt im Riesengebirge, Kamienna Góra, dem früheren Landeshut“. Meine Antwort: „Genau dort habe ich 700 Jahre gelebt“. Seit dieser Be-

gegnung verbindet uns „Landeshuter“ ein gemeinsames Heimatgefühl. Von jedem Besuch bringt sie mir deutsch-polnische Broschüren über den Fortschritt „unserer“ Stadt mit. Und Grüße des Bürgermeisters, der ihr Lehrer war. Monikas Großeltern kamen aus dem flachen Galizien ins Riesengebirge, vertrieben von den Sowjets, die dieses ostpolnische Gebiet anektiert und nach 1945 die Bevölkerung vertrieben hatten. Sie wurden mit zwei anderen Familien in eine Wohnung eingewiesen, in der vor 65 Jahren meine Schwiegereltern mit ihren drei Töchtern gelebt haben. □

F Hans Frank 1900-1946

Als Generalgouverneur der besetzten polnischen Gebiete war Hans Frank verantwortlich für die Ermordung von hunderten Tausenden Polen, für den Raub ihres Eigentums und für die Verschleppung von etwa einer Million polnischer Arbeiterinnen und Arbeiter in deutsche Fabriken. Frank wird schon 1923 NSDAP-Mitglied. Am 9. November nimmt er am so genannten Hitler-Putsch in München teil. Als Rechtsanwalt verteidigt er Adolf Hitler in zahlreichen Prozessen.

Für sieben Monate amtiert er 1934 als Reichskommissar für die Gleichschaltung der Justiz in den Ländern und für die Erneuerung der Rechtsordnung. Anfang des Zweiten Weltkriegs wird Frank zum Generalgouverneur ernannt. 1945 gerät er in amerikanische Gefangenschaft und wird vor dem Internationalen Gerichtshof in Nürnberg wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt. Frank bekennt sich schuldig und wird 1946 zum Tode verurteilt.

K Miroslav Klose

Sein Salto ist sehenswert. Nach jedem Tor, das der Fußball-Profi erzielt, überschlägt sich Miroslav Klose vor Freude. Bei der Fußball-WM 2002 hatte er gleich fünfmal Grund zum Jubeln. Besonders gut schauen die Verantwortlichen der europäischen Topvereine hin, locken mit viel Geld. Doch der Stürmer des 1. FC Kaiserslautern bleibt standhaft. Denn er weiß, wo er hingehört – in die Pfalz. Genauer gesagt nach Kusel-Blaubach, wo er seit seinem neunten Le-

bensjahr lebt. Als Spätaussiedler war er mit seinen Eltern aus dem schlesischen Opoln/Opole in die Pfalz gekommen. „Ich fahre immer gern nach Schlesien, aber ich fühle mich als Deutscher“, sagt Klose. Er ist keine Ausnahme. Die Anwerbung polnischer Arbeiter hat auch dem Ruhrgebiet schon früh erstklassige Fußballer beschert. Beispiel Schalke 04. Vor 1945 sechsmal Deutscher Meister – immer mit Teams, die zur Hälfte aus Einwanderern bestanden.

KASSEN STURZ

Warum Polen zu Europa gehört

„Jedes Puzzle stellt ein logisches Ganzes dar“: Mit dieser Idee im Kopf entwarfen Schüler der Allgemeinbildenden Oberschule in Piekary Śląskie das Logo für den Schülerwettbewerb „Junge Polen und Deutsche lernen sich kennen“ – organisiert vom Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit in Gleiwitz/Gliwice (www.haus.pl)

Für junge Polen gibt es zu Europa keine Alternative. Wenn sie nach Osten schauen, nach Weißrussland, Russland oder in die Ukraine, dann registrieren sie: niedriges Pro-Kopf-Einkommen, wirtschaftlicher Stillstand. Im Westen sehen sie fortschrittliche Technologie, bessere Verdienstmöglichkeiten und soziale Sicherheit. Skeptischer beurteilen viele junge Deutsche Polens EU-Beitritt. Michael Bechtel setzt sich mit ihren Argumenten auseinander. ➡

Stanislaw Lem

Er produziert Bücher wie am Fließband, 47 in nicht einmal 40 Jahren. Stanislaw Lem, Jahrgang 1921, ist der international bekannteste Autor Polens. Der studierte Mediziner Lem ist ein Universaltalent. Gleichmaßen beschlagen in Mathematik, Literatur, Philosophie, Kernphysik und Mikrobiologie. Diese vielfältige Bildung ermöglicht es ihm, seine Science-Fiction (SF)-Romane wissenschaftlich zu untermauern. Das unterscheidet Lem von vielen schreibenden

Kollegen und macht ihn zu einem der bekanntesten SF-Autoren der Welt. Seine Bücher sind fast alle Bestseller. Die Weltauflage liegt bei mehr als zehn Millionen. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen zählen: „Der Unbesiegbare“ (1969), „Solaris“ (1972), „Die vollkommene Leere“ (1973) und „Die Stimme des Herrn“ (1981). Seine scheinbar in der fernen Zukunft liegenden Prophezeiungen sind oft schnell eingetroffen. Zum Beispiel „Phantomatik“, vergleichbar mit dem Internet.

Papst Johannes Paul II. (Karol Józef Wojtyła)

Schauspieler, Dichter, Philosoph, Professor, Kirchenoberhaupt: Karol Józef Wojtyła blickt auf ein bewegtes Leben zurück. Es beginnt am 18. Mai 1920. Als er neun Jahre alt ist, stirbt seine Mutter, drei Jahre später sein älterer Bruder, 1941 verliert er auch noch seinen Vater. Ganz auf sich allein gestellt schlägt er sich durch: Neben dem Arbeitsdienst absolviert er sein Theologiestudium. Nach dem Krieg zieht es ihn erst nach Rom, 1948 wieder nach Krakau,

wo er 1958 Bischof wird, später Erzbischof und Kardinal. Der 16. Oktober 1978 ist ein Wendepunkt für ihn, die katholische Kirche und das Land Polen: Als Papst Johannes Paul II. wird er zum ersten nicht-italienischen Papst seit 1522 gewählt. In Polen entwickelt sich die katholische Kirche zum Sammelbecken der Opposition, der Papst zur Symbolfigur und zum Hoffnungsträger. Er setzt sich für die Solidarność-Bewegung ein und stärkt ihrem Anführer Lech Wałęsa den Rücken.

KASSEN STURZ ➔

info

Polens Weg zur Europäischen Union

Die ersten Verhandlungen mit der EU begannen 1988. Ein Jahr später unterzeichneten die EU und Polen ein Handels- und Wirtschaftsabkommen. Im selben Jahr beschloss der Europäische Rat das „PHARE-Programm“, mit dem Polens wirtschaftliche Umwandlung unterstützt werden sollte. 1994 bewarb sich Polen um die EU-Mitgliedschaft – fünf Tage nach Ungarn. Die Beitrittsverhandlungen begannen im März 1998. Seitdem hat Polen seine Beitrittsbemühungen intensiv vorangetrieben: Damit gilt es als aussichtsreichster Kandidat für die abschließenden Beitrittsverhandlungen 2004.

Seit dem EU-Gipfel von Nizza im Dezember 2000 gibt es einen genauen Fahrplan für den Beitritt. Bei Staaten, die alle Kriterien für den Beitritt erfüllen, sollen die Verhandlungen Ende 2002 abgeschlossen sein. Dann würden diese Länder bereits an den Europawahlen 2004 teilnehmen können.

Die EU-Kommission untersucht jährlich die Fortschritte jedes Beitrittslandes. Polen nimmt dabei die führende Position ein.

Warum die Polen in der Europäischen Union begrüßen? Heißt das nicht – mehr Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt, weniger EU-Geld für die Neuen Bundesländer und die Bauern? Muss das sein? Warum sollen wir uns die Probleme der ehemaligen kommunistischen Länder aufhalsen? Haben wir nicht selbst Probleme genug? Das sind die Fragen, die gestellt werden, wenn es um das Thema Polen und EU geht.

Ein Blick zurück: Die Trümmer des Zweiten Weltkrieges sind noch nicht richtig weggeräumt. 1953 unterzeichnen Bundeskanzler Konrad Adenauer und die Regierungschefs Frankreichs, Italiens und der Benelux-Länder den Vertrag über die „Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl“. Diese so genannte Montanunion ist der Anfang der heutigen Europäischen Union. Im Vertrag steht klar das Ziel:

„...durch die Errichtung einer wirtschaftlichen Gemeinschaft den ersten Grundstein für eine weitere und vertiefte Gemeinschaft unter Völkern zu legen, die lange Zeit durch blutige Auseinandersetzungen entzweit waren“.

Erinnert wird damit an die Folgen von zwei Weltkriegen. Die Generation der heutigen Großeltern wuchs in den 50er Jahren mit einer politischen Vision auf: der Idee einer kontinentalen Gemeinschaft, die auf Freiheit, Demokratie und Solidarität aufgebaut ist.

Die wirtschaftliche Zusammenarbeit machte das möglich; sie sollte die politische Idee voran bringen. Wer das weiß, sieht die Erweiterung der Europäischen Union um die noch

vor kurzem unterdrückten Völker im Osten mit anderen Augen: nämlich als die wahre Vervollständigung der Einigung Europas.

Das Ziel, das Männer wie Adenauer, Schuman oder Churchill vor 50 Jahren im Auge hatten, ist nahezu erreicht: Eine so lange Friedensphase hat Europa seit Jahrhunderten nicht erlebt. Frieden ist den Europäern selbstverständlich. Bei „Europa“ denken die Menschen heute nur noch an ökonomische Vorteile und Nachteile.

In der Tat: Ein größeres Europa bedeutet zunächst Kosten – und erst dann Gewinn.

Selbstverständlich wird in wirtschaftlich schwierigen Zeiten gefragt: Geht die Vereinigung Europas nicht doch hauptsächlich auf Kosten der Deutschen? Könnten am Ende Zahlungen in Höhe der riesigen Summen

drohen, die seit 1990 in die neuen Bundesländer geflossen sind.

Aber anders als die Bürger der früheren DDR haben die künftigen Neumitglieder keinen Anspruch auf Zahlungen aus unserem deutschen Sozialsystem – Renten, Arbeitslosengeld etc. Daher sind die Kosten der EU-Erweiterung nie mit denen der Wiedervereinigung Deutschlands vergleichbar.

Die unmittelbaren Kosten kommen aus dem Haushalt der Europäischen Gemeinschaft, in den Deutschland als einer der großen Nettozahler natürlich viel einzahlt. Von diesem Geld wird weniger nach Deutschland zurückkommen. Für die Finanzierung gibt es

einen klaren Plan: Die vom Europäischen Rat unter deutscher Präsidentschaft 1999 beschlossene „Agenda 2000“ hat die Aufwendungen für die Jahre 2000 bis 2006 unverändert festgelegt. Insgesamt fließen in diesem Zeitraum rund 80 Milliarden Euro Haushaltsmittel, davon 22 Milliarden Euro für so genannte Vor-Beitritts-hilfen und 58 Milliarden Euro als Fördermittel nach einem Beitritt.

Das ist viel Geld – aber aufs Jahr gerechnet und in europäischen Maßstäben gedacht so viel auch wiederum nicht. Ökonomen erwarten in Polen und den anderen Beitrittsländern bis zum Jahr 2010 ein durchschnittliches Wirtschaftswachstum von 4,5 bis 5,5 Prozent jährlich. So werden sie nach 2006 für den EU-Haushalt nicht zum Fass ohne Boden werden.

Das alles heißt im Klartext: Kein Mitgliedsland zahlt mehr als bisher in die EU-Kasse. Doch müssen fast alle zurückstecken, was den Bezug von Fördergeldern aus ➔



„Das Haus steht als Symbol für Sicherheit und Freunde“, so beschreiben die Schüler der Allgemeinbildenden Oberschule in Kattowitz/Katowice ihren Beitrag zum deutsch-polnischen Schülerwettbewerb

Muss das sein? Haben wir nicht selbst Probleme genug?

Streit um die Agrarsubventionen

Die EU mahnt bei der polnischen Regierung dringend Reformen in der Landwirtschaft an. 18 Prozent aller polnischen Beschäftigten arbeiten im Agrarsektor, wo aber nur 3,8 Prozent des Bruttoinlandsprodukts erwirtschaftet werden. Polen hinkt hier auf EU-Niveau weit hinterher.

Die EU-Kommission möchte daher anfangs weniger Fördermittel als an die heutigen EU-Mitglieder zahlen. Das sorgt in Polen für Un-

mut und stärkt die Position der EU-Gegner. Andererseits wird das Land ab 2004 voraussichtlich den größten Anteil der Strukturfondsmittel erhalten – die Rede ist von 60 Prozent des Budgets für die Regionen, in denen das Bruttoinlandsprodukt geringer als 75 Prozent des EU-Durchschnitts ist. Es geht hier um mehrere Milliarden Euro, die für den Bau von Straßen, Eisenbahnstrecken und für Umweltprojekte vorgesehen sind.

Auch alle übrigen Beitrittskandidaten sind potentielle Überschussländer im Agrarsektor. Deshalb ist eine Reform zwingend. Es würde den Finanzrahmen der EU sprengen, allen Bauern nach den bisherigen Konditionen Beihilfen zu zahlen.

Mit der Agenda 2000 hat die EU den Versuch unternommen, eine neue Lösung für die Agrarwirtschaft der künftigen größeren Gemeinschaft zu finden.

info

S Andrzej Szczypiorski 1924-2000

Er war ein „unermüdlicher Streiter für Völkerverständigung, Weltfriedenheit und geistige Freiheit“, sagt Bundespräsident Johannes Rau. Szczypiorski schrieb mehr als 20 Romane und gehörte zu den bekanntesten polnischen Autoren. Warschau 1944: Der polnische nichtkommunistische Untergrund erhebt sich gegen die deutschen Besatzer. Weil die sowjetische Unterstützung fehlt, misslingt der Warschauer Aufstand. Mehr als 160.000 Menschen sterben.

Einer der Überlebenden ist Szczypiorski. Er wird im KZ Sachsenhausen interniert. In den 60er-Jahren schreibt er erste Romane – vor allem über die jüngere polnische Vergangenheit, das Zusammenleben von Polen, Deutschen und Juden. In Deutschland wird er 1988 mit „Die schöne Frau Seidenmann“ literarisch bekannt. In dem Buch wird die Zeit der deutschen Besatzung aus der Sicht einer jüdischen Ärztin erzählt, die Polen 1968 wegen antisemitischer Hetze verlässt.

T DJ Tomekk

Wer früher an HipHop dachte, dachte an die USA, bestimmt nicht an Polen. Bis DJ Tomekk kam. Als Tomasz Kuklicz wird er 1976 in Breslau geboren. Seine Mutter ist Polin, sein Vater Marokkaner. Er selbst siedelt mit seinem Vater nach Deutschland über. Seit 1990 schlägt er sich als Discjockey in Berlin durch. Eines Abends trifft er dort die US-HipHop-Legende Kurtis Blow. Da Blows DJ verhindert ist, übernimmt Tomekk dessen Part. Ein voller Erfolg. Kurtis

Blow ist begeistert. Es folgt 1994 eine gemeinsame US-Tour – der Durchbruch. Tomekk wird als einziger Nicht-Amerikaner für den „1st Annual Rap Music Award“ nominiert. Für seine Debüt-Single „Rhymes Galore“ 1999 kann DJ Tomekk die etablierten Grandmaster Flash, Flava Flav, Afrob und MC Rene gewinnen. Den Bezug zu Polen hat er auch als inzwischen New Yorker nicht verloren: „Witzig ist, dass sie mich dort sehr mögen.“

KASSEN STURZ ➔

info

Polen fürchten den Ausverkauf

Mag auch die Mehrheit der Menschen in Polen den EU-Beitritt befürworten, so schüren derzeit vor allem nationalistische Kräfte die Angst vor den Deutschen. Sie sprechen vom „Ausverkauf polnischen Bodens“. Das ist zwar übertrieben, aber Grundstücke sind in Polen tatsächlich für deutsche Käufer spottbillig. Viele befürchten deshalb mit dem EU-Beitritt den Ausverkauf des Landes an westliche Investoren. Da Polens Territorium in der Geschichte immer wieder besetzt wurde, sind die Empfindlichkeiten wegen des Erwerbs von Grund und Boden groß. Die Polen bestehen beim Landkauf auf Übergangsfristen. Als Kompromiss wurde eine Frist von 12 Jahren ausgehandelt.

links

Seit 1987 gibt es das **Magazin „Dialog“**, eine unabhängige journalistische Plattform für polnische und deutsche Themen. Das Magazin erscheint zweisprachig – als Zeitschrift und in Auszügen im Internet – und will für Verständnis werben und Vorurteile abbauen. www.dialogonline.org

europäischen Töpfen angeht. Das betrifft am meisten die Länder Südeuropas. Bisher haben sie viel Geld aus Brüssel für ihre wirtschaftsschwachen Gebiete erhalten. Länder wie zum Beispiel Spanien wehren sich heftig. Das Thema ist noch nicht ausgestanden.

Strukturschwache Gebiete in Deutschland haben also künftig nicht mehr viel aus Brüssel zu erwarten. Doch profitiert Deutschland wegen seiner Lage im Zentrum Europas besonders von der Erweiterung der EU. Wer das nicht glaubt, sollte sich einmal die schönen Städte jenseits der Oder anschauen: Plus-Märkte und Metro, die einschlägig bekannten Baumarkt- und Drogerieketten – alle sind sie jetzt schon da. So stellen EU-Konzerne, ein deutscher an der Spitze, die zehn größten Einzelhandelsunternehmen in Polen. Das Land mit fast 40 Millionen Menschen ist ein Absatzmarkt für die deutsche Exportindustrie. Vielen Polen geht es mehr als ein Jahrzehnt nach der Wende wirtschaftlich immer besser. Die Nachfrage nach deutschen Autos und anderen Produkten steigt. Heute schon profitiert Deutschland besonders vom Handel mit Polen. Es ist der größte Handelspartner Deutschlands unter den Kandidatenländern. Wenn Polen Mitglied geworden ist, wachsen die Wettbewerbschancen deutscher Firmen auf einem größer gewordenen Markt mit einheitlichen Rechtsregeln weiter. Das sichert und schafft auch Arbeitsplätze in Deutschland.

Die wirtschaftswissenschaftlichen Institute erwarten beträchtliche Wachstumseffekte

für die heutigen Mitgliedstaaten. Für Deutschland als Land mit unmittelbaren Grenzen zu Polen und Tschechien werden sie in unterschiedlichen Studien auf 0,5 bis ein Prozent des Bruttoinlandsprodukts geschätzt. Nach Abzug der Kosten – zum Beispiel für die Strukturfonds, die Agrarpolitik und Heranführungsbzw. Beitrittsbeihilfen – würde das für Deutschland geschätzte „Wohlfahrtsgewinne“ zwischen 0,1 und 0,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts ergeben.

Und was ist mit den Ängsten der Polen? Hierzulande macht sich kaum jemand klar, welche Opfer dieses Land für die Zugehörigkeit zur EU bringt. Lange vor dem Beitritt haben die Polen ihr Rechtssystem umgekrempelt und ihre Märkte weit geöffnet. Ein großer Teil der traditionellen polnischen Unternehmen war dem Wettbewerb nicht gewachsen und musste aufgeben. Millionen Arbeitsplätze gingen verloren. Der Strukturwandel

in der Landwirtschaft kostet Hunderttausende von Bauern die Existenz. Die Polen nehmen dies in Kauf, weil sie zur Integration in den großen europäischen Markt keine Alternative sehen.

Die Produktionsstrukturen in der EU und in den Kandidatenländern haben sich während der Neunziger Jahre immer stärker auf einander zu entwickelt. Während die eher kapitalintensiven Produktionen in der EU bleiben, wurden jetzt schon arbeitsintensivere Fertigungen nach Polen verlegt. Die Lohnkosten sind niedriger und qualifizierte Fachkräfte

gibt es in Hülle und Fülle. Das zieht EU-Unternehmen magisch an – das hat allerdings nichts mit dem geplanten EU-Beitritt zu tun.

Sicher sind dadurch Arbeitsplätze in Deutschland verloren gegangen. Oft sichert aber gerade die Auslagerung der arbeitsintensiveren Produktionsprozesse Arbeitsplätze in Deutschland. Indem Teile nach Polen verlagert werden, sichert das Unternehmen insgesamt seine Wettbewerbsfähigkeit. Dies gilt beispielsweise für deutsche Werften, die bestimmte Fertigteile kostengünstig in Polen produzieren lassen.

Diese Entwicklung ist weit fortgeschritten. Polen hatte in den 90er Jahren ein Wirtschaftswachstum, von dem die Deutschen zur Zeit nur träumen können. Die Polen wünschen sich nichts mehr, als ihre Wirtschaftskontakte mit den deutschen Nachbarn auszuweiten und ungehindert in Europa Geschäfte machen zu können.

Renommierte Wirtschaftsforschungsinstitute sagen auch vorher, dass der befürchtete Zustrom billiger Arbeitskräfte bei einer Erweiterung ausbleiben wird. Das wird hierzulande kaum zur Kenntnis genommen. Das Vorurteil, dass Millionen von Polen, Tschechen und Ungarn auf gepackten Koffern sitzen und nur darauf warten, Deutschen die Arbeit wegzunehmen, erfreut sich großer Popularität. □

Schülerwettbewerb: „Miteinander verwachsene Bäume“ haben die Schüler aus Kattowitz/Katowice gemalt und wollen damit die deutsch-polnische Nachbarschaft symbolisieren



Kaum jemand macht sich klar, welche Opfer Polen bringt

W Lech Wałęsa

15. August 1980: Mit einem Sprung über den Zaun der Danziger Lenin-Werft setzte sich der 1943 geborene Elektriker Lech Wałęsa an die Spitze der polnischen Streikbewegung. Er wird zur Symbolfigur für den Widerstand gegen den Kommunismus. Wałęsa gehört zu den Gründern der Solidarność (polnisch für Solidarität), der ersten unabhängigen Gewerkschaft im Ostblock. Zehn Jahre lang ist er deren Vorsitzender. Die Solidarność hat schnell zehn Millionen Mitglieder, organisiert landesweit Streiks, will Polen demokratisieren.

Als die Staatsmacht die Kontrolle zu verlieren droht, verhängt sie Ende 1981 das Kriegsrecht über Polen und verbietet Solidarność. Wałęsa und andere Aktivisten werden zeitweise interniert. Doch die Lage beruhigt sich nur scheinbar. Solidarność gründet sich im Untergrund neu, ruft ab Mitte der 80er-Jahre zu immer mehr Streiks und Demonstrationen auf, die schließlich zum Sturz des kommunistischen Systems beitragen. Wałęsa, der 1983 den Friedensnobelpreis erhalten hat, wird 1990 erster frei gewählter Präsident Polens seit mehr als 50 Jahren.

Z Ludwik Zamenhof 1859-1917

Der polnische Augenarzt und Sprachforscher Ludwik Zamenhof veröffentlicht 1887 unter dem Pseudonym Dr. Esperanto („Hoffender“) ein Lehrbuch für eine künstliche Sprache, die bis heute Inbegriff weltweiter Verständigung ist. Anlass sollen Sprach- und Nationalitätenkonflikte in seiner Geburtsstadt Białystok gewesen sein. Der Lautbestand des Esperanto umfasst 28 Buchstaben. Grammatik und Rechtschreibung sind der Traum aller Schüler: Man schreibt einfach, wie man spricht. Die Grammatik besteht aus nur 16 festen Re-

geln. Ausnahmen existieren nicht. Der Wortschatz stammt zu etwa 60 Prozent aus dem Romanischen, zu 30 Prozent aus dem Germanischen. Die Grundlagen des Esperanto lassen sich etwa in einem Drittel der Zeit erlernen, die man für eine nationale Sprache braucht. Der erste Esperanto-Klub gründet sich schon 1888 in Nürnberg. In Polen gibt es den ersten Klub 1906 in Krakau. Wie viele Menschen hundert Jahre später weltweit Esperanto sprechen, weiß niemand. Die Zahl soll zwischen einer Million und zehn Millionen liegen.

GRENZ GÄNGER

Was eine Euroregion voranbringt

Vermitteln, helfen, unterstützen, schlichten: Südschweden, Nordostdeutschland und Nordwestpolen haben sich 1995 zu einer „Euroregion“ zusammengeschlossen. Die Ostsee-Anrainer sind eines von vier Regionalprojekten an der polnisch-deutschen Grenze. Volker Thomas hat sich umgesehen.

Einmal saßen sie auf 30 000 Freikarten für den Ueckerländer Tierpark. „Da sind wir echt ins Schwitzen gekommen, bis wir die verteilt hatten“, sagt Artur Zöllner. Aber auch das Problem konnten sie lösen – sämtliche Mitarbeiter, Freunde, Verwandte und Bekannte wurden eingespannt und mussten die Karten verteilen.

Der Mann mit dem unpassenden Namen ist von Beruf „Grenzöffner“. Sein Arbeitsfeld: Die Euroregion Pomerania. Artur Zöllner ist Pole und vertritt das Präsidium am Sitz der Euroregion in Stettin/Szczecin.

Zöllner packt an. Zum Beispiel bei der Sache mit dem Tierpark. „Er stand kurz vor der Schließung – Besuchermangel. Wir organisierten eine kombinierte Schiff-Bus-Verbindung von Stettin aus, so dass polnische Familien und Kindergruppen leichter dorthin gelangen können. Und so wurde der Ueckerländer zum ‚Stettiner Tierpark‘ mit heute 12.000 Besuchern jährlich. Aus Dankbarkeit regnete es Freikarten.“

Die Euroregion habe keine Organisation mit einer festen Struktur, erläutert Zöllner. Sie beruhe auf einem „gentlemen agreement“: „Wir verstehen uns als Lobbyisten der Grenzregion, und wir üben schon mal die EU-Erweiterung. Immerhin fällt heute keine wichtige Entscheidung in der Grenzregion mehr, ohne dass wir gehört werden.“ Tourismus sei nicht das Problem, da werde man sich schnell einig. „Schwierig wird es, wenn es um die Finanzen geht. Da spricht jeder doch wieder sei-

„Wenn es um Finanzen geht, spricht jeder seine eigene Sprache“

ne eigene Sprache.“ Ein Beispiel: Die Suche nach dem Standort für eine Müllverbrennungsanlage. „Wir können nicht entscheiden, wo sie angesiedelt wird. Aber wir bieten allen Beteiligten – Bürgermeistern, Landkreisesabgeordneten, Naturschützern – eine Plattform. Unter dem Dach der Euroregion können sie sich zusammensetzen und so lange diskutieren, bis sie einen Konsens gefunden haben.“

Artur Zöllner vermittelt Kontakte: Ein deutscher Imkerverein sucht einen Partner auf der polnischen Seite, eine polnische Schule möchte Kontakt zu einer deutschen Partnerschule aufnehmen, die Schweden beschwerten sich über den Dreck, der von der Oder über die Ostsee an ihre Küste angespült wird, der deutsch-polnische Kinderlandhof Arche bei Groß Pinnow braucht mehr Übernachtungsplätze, die Universitäten in Greifswald, Lund und Stettin möchten stärker zusammenarbeiten. Stolz ist die Euroregion auf das deutsch-polnische Gymnasium in Löckwitz, das in Kooperation mit der Partnergemeinde



So nahe sich die jungen Menschen im Grenzgebiet schon sind – noch trennt Polen und Deutschland an der Oder die EU-Außengrenze



Police entstand. Seit 1995 nimmt die Schule jährlich 25 polnische Schüler auf. Sie werden mit den deutschen Schülern gemeinsam in gemischten Klassen unterrichtet. Grundbedingung war, dass die polnischen Schüler ihr Abitur nach den Richtlinien ihres Heimatlandes ablegen können. Das bedeutet für sie: Unterricht und Prüfung in polnischer Geschichte, Sozialkunde sowie Sprache und Literatur – wöchentlich 15 Unterrichtsstunden mehr.

1999 legte die erste deutsch-polnische Klasse ihr Abitur ab. Heute kommen von den 505 Schülern 90 aus Polen. Sie werden morgens an der Grenze abgeholt und nach dem Unterricht zurückgefahren. Für Zöllner ist es ein Zeichen für die gute Verständigung, dass die Hälfte der deutschen Schüler Polnisch als zweite Fremdsprache wählt. „Wir unterstützen das Gymnasium mit Inventar und Lehrmaterial, fördern Umbaumaßnahmen und Schulfahrten.“

Aber ob die Abiturienten auch Jobs finden werden? Die Experten sind zuversichtlich: Der wachsende Absatzmarkt in Polen werde Menschen brauchen, die mit Sprache, Mentalität und Kultur beider Länder vertraut sind. Doch noch ist die Arbeitslosigkeit in den ländlichen Regionen beiderseits der Grenze hoch.

Optimist Zöllner baut auf die Sogkraft der Metropole Stettin mit ihren 450.000 Einwohn-

ern. „50 Jahre konnte sich diese Stadt nicht normal entwickeln, weil die Grenze ihr Hinterland zerschnitt. Heute zieht die Wirtschaftsregion aus allen Richtungen Investoren an.“

info

Die Euroregionen

Die Euroregion Pomerania umfasst sechs Landkreise und zwei kreisfreie Städte der Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg. In Polen gehören zu ihr 77 Gemeinden und Städte der polnischen Wojewodschaft Westpommern sowie die Stadt Stettin/Szczecin. Aus Schweden kam 1998 ein Kommunalverbund von 33 Gemeinden der südschwedischen Provinz Skåne hinzu. Das Gebiet „Pomerania“ misst 38.000 Quadratkilometer und hat über 3,3 Millionen Einwohner. Die anderen Euroregionen entstanden an Spree-Neiße-Bober (Cottbus), im Dreiländereck Tschechien-Polen-Deutschland und in Frankfurt/Oder mit der deutsch-polnischen Universität Viadrina im Zentrum. Das Schwerpunktthema Euroregionen an Deutschlands Ostgrenze wurde in der Zeitschrift „Das Parlament“ vorgestellt: www.das-parlament.de Die Euroregion Pomerania im Netz: www.pomerania.net

links

Junge Menschen aus drei Ländern: Seit 1990 besteht eine wichtige Partnerschaft zwischen dem Deutsch-Französischen Jugendwerk (DFJW) und dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk (DPJW). www.dfjw.org

Die Fußgängerbrücke zwischen Frankfurt an der Oder und Stubice: Morgens strömen hier Jugendliche in Richtung Westen zur Europa-Schule oder zur Viadrina-Universität, die direkt am Flussufer liegt. Ostwärts nach Stubice zog es die Frankfurter bisher vor allem zum Shopping, als viele Waren dort wesentlich billiger waren



Wem der Name Slubfurt nicht ganz geheuer ist

Slubice auf der polnischen und Frankfurt an der Oder auf deutscher Seite sind Nachbarstädte. Sie sind sich näher gekommen — aber nicht wirklich nahe. Eine Momentaufnahme von Dietrich Schröder.

Die Barrieren gegenüber den benachbarten Deutschen sind nach Ansicht des Stubicer Bürgermeisters unvergleichbar kleiner als noch vor zehn Jahren: „Wir haben aufgehört, nur das Schlechte aus dem Staub der Geschichte herauszuholen“, beschreibt Stanislaw Cierciński die Entwicklung mit fast poetischen Worten. Auf eine Feststellung legt das polnische Stadtoberhaupt aber dennoch Wert: „Wenn sich auch vieles nach Polens EU-Beitritt an unserer Grenze verändert wird. Es werden doch immer zwei Städte bleiben – eine deutsche und eine polnische.“ Cierciński lässt deutlich anklingen,

dass ihm die Vision einer gemeinsamen Stadt, für die sich einige ortsansässige Künstler bereits den Namen „Slubfurt“ ausgedacht haben, nicht ganz geheuer ist.

Sein Gegenüber, Frankfurts vor kurzem neu gewählter Oberbürgermeister Martin Patzelt, zeigt Verständnis für diese Empfindlichkeit. Das Gefühl, bei allen gesellschaftlichen Entwicklungen die eigene Identität bewahren zu können, sei für die Menschen sehr wichtig, sagt er. Das hätten auch die Probleme der deutschen Einigung gezeigt. Der Deutsche räumt auch gleich ein, sich gar nicht sicher zu sein, ob in Frankfurt (Oder) eine Mehrheit der Bürger die Integration Polens in die EU unterstützt. „Man hat sicher nicht viel dagegen vorzubringen, aber man hat auch nicht so viele Argumente dafür“, schätzt er ein. Ängste – etwa vor der Konkurrenz um die Arbeitsplätze –

würden das normale Zusammenleben der Nachbarn erschweren.

Patzelt ist deshalb auch unzufrieden, dass die jährlichen gemeinsamen Sitzungen der Frankfurter und Stubicer Stadtverordneten einen eher ritualen Charakter haben und wünscht sich: „Dass wir unsere gemeinsamen, aber auch unterschiedlichen Interessen deutlicher formulieren, uns auch frühzeitig über Vorhaben informieren.“

Als die Rede auf eine grenzüberschreitende Buslinie kommt – ein Projekt, das während der vergangenen Adventszeit am Widerstand Stubicer Taxifahrer gescheitert war – meint Patzelt: „Ich will nicht auf Visionen und Visionäre verzichten. Wir können uns aber nicht einfach etwas ausdenken, ohne die Folgen für die andere Seite zu bedenken.“ □

Ruth Henning: „Die Sprachbarriere wird bleiben“

Es gibt Nachholbedarf im gegenseitigen Kennenlernen, sagt Ruth Henning. Sie arbeitet als Projektmanagerin für die Deutsch-Polnische Gesellschaft (DPG) Brandenburg. Sandra Dasser sprach mit ihr.

Woher kam Ihr Interesse an Polen?

Ich war begeistert von der Streikbewegung Anfang der 80er Jahre. „Solidarność“ symbolisierte Mut, Augenmaß und Entschlossenheit. Arbeiter und Intellektuelle hatten sich zusammengetan zur durchdachten Rebellion gegen den übermächtigen Staat.

Und die Deutsch-Polnische Gesellschaft?

Die ist erst später, nach der Wende, durch Markus Meckel und andere ins Leben gerufen worden. Ich hatte eineinhalb Jahre in War-

schau gelebt und die DPG Brandenburg suchte händierend eine Art Geschäftsführerin. Das war und ist eine interessante Aufgabe.

Was kann eine Deutsch-Polnische Gesellschaft erreichen?

Keine Wunder. Sie kann Projekte realisieren und interessierte Menschen aus sich entsprechenden Milieus auf beiden Seiten der Grenze zusammenbringen. Es ist schon viel gewonnen, wenn sich deutsche Staatsanwälte mit polnischen austauschen, wenn Schüler und Studenten, Lehrer, Polizisten, Rentner oder Zuckerkrankte miteinander reden und gemeinsam über ihre verschiedenen oder ähnlichen Problemlösungen beratschlagen.

Wird die EU-Osterweiterung die Annäherung der Menschen beschleunigen?

Nicht automatisch. Die Sprachbarriere wird bleiben, es ist eine Illusion, zu glauben, dass viel mehr Deutsche als bisher Polnisch lernen oder man sich in Zukunft lediglich auf Englisch verständigen kann. Bei den Kindern soll man da vor allem anfangen. Und in Polen hat die Diskussion darüber, was für ein Europa man eigentlich will, kaum begonnen. Da geht es längst nicht nur um Landwirtschaftspolitik.

Und die Deutschen...

...sollten sich von ihrem – möglicherweise unbewussten – Überlegenheitsgefühl verabschieden. Und begreifen, dass Warschau, Breslau und Krakau ebenso zur europäischen Kultur gehören wie Paris oder Rom. □

EU BASICS...EU BASICS...EU BASICS...EU BASICS...EU

Warum EU-Erweiterung?

15 Länder haben sich zur Europäischen Union (EU) zusammengeschlossen: Frankreich, die Niederlande, Belgien, Luxemburg, Deutschland, Italien, Dänemark, Großbritannien, Finnland, Irland, Spanien, Portugal, Griechenland, Schweden und Österreich. Sie haben einen gemeinsamen Markt geschaffen und treffen politische Entscheidungen, die jeden einzelnen ihrer heute rund 350 Millionen Bürger betreffen.

Der politische Zusammenschluss war die Idee einiger zukunftsgerichteter Köpfe, die nach zwei Weltkriegen in Europa auf einen zerstörten Kontinent blickten. Über wirtschaftliche Kooperation – so ihre Vision – würden sich die Völker näher kommen und endlich würde Frieden einkehren. Aus dieser Idee wurde Realität: Es gibt einen gemeinsamen Wirtschaftsraum, die Bürger der EU können sich frei durch die Mitgliedsstaaten bewegen und überall arbeiten. Mit dem Euro haben 12 Länder eine gemeinsame Währung eingeführt. Aber: Die EU hat nur 15 Mitgliedsstaaten, viele Länder in Mittel- und Osteuropa gehören noch nicht dazu. Nach dem Ende des Ost-West-Konflikts bietet sich die große Chance, den ganzen Kontinent politisch zu einen. Deswegen steht die Erweiterung der EU auf bis zu 28 Staaten an. Durch Einbindung vieler Staaten des ehemaligen Warschauer Pakts soll der ganze Kontinent einheitlicher, stabiler und demokratischer werden.

Wie läuft die Erweiterung?

Jedes Land kann den Antrag auf Mitgliedschaft in der EU stellen. Das Sagen haben die Mitglieder der Union; alle 15 Mitgliedsstaaten sind Verhandlungspartner der Kandidaten. In den Beitrittsverhandlungen spielt die Europäische Kommission eine besondere Rolle als Vermittler. Sie überprüft, ob die einzelnen Länder schon für den EU-Beitritt bereit sind. Die Kommission hat engen Kontakt zu den Bewerbern, damit Probleme während des Verhandlungsprozesses schnell erkannt und beseitigt werden können. Die Mitglieder der Europäischen Union einigen sich auf Vorschlag der Kommission auf ihre gemeinsamen Verhandlungspositionen. Das Präsidium des Ministerrats – das jedes halbe Jahr von einem anderen EU-Mitglied übernommen wird – vertritt diese Position gegenüber den Beitrittsländern. Entschieden wird über den Antrag letztlich ebenfalls im Rat. Da zur Auf-

nahme neuer Mitglieder Verträge notwendig sind, müssen alle Parteien ihre Zustimmung geben. Verträge können nur einstimmig geschlossen werden. Wenn sich der Rat für die Aufnahme eines Kandidaten entschieden hat, muss noch das Europäische Parlament der Aufnahme zustimmen. Sind all diese Hürden genommen, unterschreiben die 15 Mitgliedsstaaten der EU gemeinsam mit dem Kandidaten einen Beitrittsvertrag. Aber auch dieser Vertrag besiegelt die Aufnahme des Staates noch nicht: Erst muss der Vertrag in jedem der 15 Mitgliedsstaaten und in den Bewerberländern ratifiziert werden. In den meisten Ländern macht das ein Parlament – in Deutschland der Bundestag. In anderen Ländern gibt es zu diesem Thema ein Referendum, also eine Volksabstimmung – wie zum Beispiel in Irland.

Wer möchte in die EU?

Momentan haben 13 Staaten einen Antrag zur Aufnahme in die EU gestellt: Bulgarien, Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, Rumänien, die Slowakei, Slowenien, die Tschechische Republik, Ungarn, die Türkei und Zypern. Das Stichwort „Osterweiterung“ passt zwar nicht auf alle Kandidatenstaaten, doch es beschreibt einen historischen Schritt: Zehn der Kandidaten sind Nationen, die früher dem Warschauer Pakt angehörten. In einer ersten „Welle“ sollen Polen, Tschechien, Ungarn, Slowenien, die Slowakei, Litauen, Estland, Lettland, Malta und Zypern bis 2004 aufgenommen werden.

Links  Das Programm „Jugend“ der Europäischen Kommission unterstützt Jugendliche

zwischen 15 und 25 Jahren, die andere Länder kennenlernen

wollen: europa.eu.int/comm/education/youth.html

Weitere EU-Infos für Jugendliche gibt es unter: www.eurodesk.org

Welche Voraussetzungen gibt es?

Die Anforderungen an die Kandidatenstaaten sind hoch. Wer die Aufnahme beantragt, muss seine politische und wirtschaftliche Ordnung nach den Regeln der Union gestalten. Der Europäische Rat von Kopenhagen 1993 hat die Kriterien genau definiert.

Sie lauten:

- stabile staatliche Institutionen, die eine demokratische und rechtsstaatliche Ordnung garantieren und für die Wahrung der Menschenrechte sowie die Achtung und den Schutz der Minderheiten sorgen;
- eine funktionierende Marktwirtschaft, die dem Wettbewerbsdruck und den Marktkräften innerhalb der Union standhalten kann;
- die Fähigkeit, aus der Mitgliedschaft erwachsende Verpflichtungen zu übernehmen und sich die Ziele der politischen Union sowie der Wirtschafts- und Währungsunion zu eigen zu machen.

Der Europäische Rat von Madrid 1995 präziserte diese Beitrittskriterien: Von den Kandidaten wird erwartet, dass sie durch Reformen und neue Gesetze all die Regelungen übernehmen, die bereits in der EU gelten: das ist der so genannte „acquis communautaire“: das in Jahrzehnten gewachsene, komplette Gemeinschaftsrecht, der so genannte Besitzstand.

Wann kommt der Beitritt?

Ein Großteil der Verhandlungen zwischen EU und Beitrittskandidaten ist bereits abgeschlossen. Am weitesten fortgeschritten sind die Verhandlungen mit Zypern, Estland, Slowenien und Litauen. Deutlich hinterher hinken nur Bulgarien und Rumänien. Der Europäische Rat in Laeken hat im Dezember 2001 den Zeitplan weiter konkretisiert. Die Verhandlungen mit

den zehn Kandidaten, die am weitesten fortgeschritten sind, sollen schon Ende 2002 beendet werden, damit einige von ihnen 2004 als Mitglieder an den Wahlen zum Europäischen Parlament teilnehmen können. Unter dem spanischen Vorsitz hat die EU auch einen Weg skizziert, um die finanziell wichtigen Kapitel Landwirtschaft, Regionalpolitik und Haushalt zu verhandeln. Ein brisantes Thema: Viele Staaten des ehemaligen Ostblocks haben starke landwirtschaftliche Sektoren und möchten Subventionsmittel aus den Brüsseler Etats. 80 Prozent der Ausgaben der EU fließen in Agrarmittel oder Strukturpolitik. Die Mitgliedsstaaten, die bislang am stärksten von der Unterstützung profitiert haben – Frankreich, Spanien, z.T. auch Deutschland – möchten nur ungern diese Gelder an die neuen Kandidaten verlieren.

Welche Probleme müssen noch gelöst werden?

Europäische Union bedeutet nicht zuletzt Freizügigkeit für die Bürger. Insbesondere der freie Verkehr von Arbeitnehmern soll nach der Erweiterung zunächst nur eingeschränkt gelten. Deutschland und Österreich wollen ihre Arbeitsmärkte nicht durch arbeitssuchende Menschen belasten. Im Osten – beispielsweise in Polen – gefällt es den Menschen überhaupt nicht, dass ihre Freizügigkeit zunächst nicht oder nur eingeschränkt gelten soll.

Die EU-Kommission hat im April 2001 flexible Übergangszeiten bei der Freizügigkeit als Verhandlungsbasis vorgeschlagen. Die Freizügigkeit kann allgemein fünf Jahre eingeschränkt werden; die einzelnen Mitgliedsstaaten dürfen diese Wartezeit aber um bis zu zwei Jahre verlängern. Während der Übergangsfrist gelten in den Mitgliedsstaaten weiterhin die einzelstaatlichen Vorschriften für die Arbeitsmigration, die jedoch je nach Bedürfnissen gelockert werden können. Zwei Jahre nach dem Beitritt sollen die Übergangsregelungen durch einen Kommissionsbericht überprüft werden. Nach maximal sieben Jahren gilt nach diesem Vorschlag uneingeschränkte Freizügigkeit.

Das Thema „Mobilität von Arbeitnehmern“ ist ein sensibles Thema. Weil befürchtet wurde, dass manche Länder an der Ostgrenze von der vorhergesagten Arbeitsmigration am meisten betroffen sein könnten, haben sich die EU-Mitgliedsstaaten auf diese Übergangsregelung geeinigt. Mit diesem Kompromiss konnte ein Durchbruch erzielt werden. □

Wer ist Europa?

Rat der Europäischen Union (Ministerrat)

Der Rat ist das zentrale Beschluss- und Lenkungsorgan der EU. Er besteht aus Ministern der Mitgliedsstaaten, die je nach zu beratendem Inhalt wechseln (Landwirtschaftsminister, Finanzminister, etc.). Eine herausragende Stellung hat der Allgemeine Rat, der von den Außenministern besetzt wird. Die Präsidentschaft des Rates übernimmt jedes Halbjahr ein anderes Mitglied, momentan ist es Dänemark, im nächsten Frühjahr Griechenland. Der Rat hat sowohl gesetzgeberische als auch exekutive Funktionen und nimmt auch koordinierende Aufgaben wahr. Jedes Land hat im Rat eine Stimme von gleichem Gewicht.

Die Europäische Kommission

Die Kommission ist von den nationalen Regierungen unabhängig. Sie ist nur dem Europäischen Parlament verantwortlich. Im vergemeinschafteten Bereich werden Entscheidungen nur auf Vorschlag der Kommission getroffen (Initiativrecht). Als „Hüterin der Verträge“ überwacht die Kommission die Einhaltung und Anwendung des europäischen Rechts. Sie kann Fristen aussetzen und die Mitgliedsstaaten bestrafen, wenn sie sich nicht an EU-Recht halten. Die Besetzung der Kommission geschieht auf Vorschlag der nationalen Regierungen, wobei das Europäische Parlament seine Zustimmung für den Präsidenten und das Kollegium geben muss.

Das Europäische Parlament

Seit 1979 werden die Abgeordneten des Europäischen Parlaments in direkter Wahl aus den Mitgliedsstaaten gewählt. Die Wahlen finden alle fünf Jahre statt. Das Parlament der EU unterscheidet sich beispielsweise vom deutschen Bundestag: Es wählt keine Regierung, es hat keine Gesetzgebungsinitiative. Es wirkt gemeinsam mit dem Rat an der europäischen Gesetzgebung mit. Das Parlament wird über Gesetzgebungsvorhaben unterrichtet und angehört. Es darf in etlichen Bereichen mitentscheiden und muss bei anderen Verfahren zustimmen. Das Europäische Parlament stimmt auch über den EU-Haushalt ab, der von der Kommission vorgeschlagen und

dem Rat verabschiedet wird. Mit 2/3 der abgegebenen Stimmen und der Mehrheit der im Parlament vertretenen Abgeordneten kann das Parlament den Budgetentwurf scheitern lassen. Das Parlament kann auch die Europäische Kommission mit einem Missbrauchsantrag zum Rücktritt zwingen.

Der Europäische Rat

Beim Europäischen Rat handelt es sich um ein institutionalisiertes Gipfeltreffen: Jedes halbe Jahr – zum Abschluss einer jeden Präsidentschaft im Rat der EU – treffen sich die 15 Regierungschefs, 15 Außenminister und ein Vertreter der Kommission. Laut EU-Vertrag gibt der Europäische Rat die großen Richtlinien der EU vor. Er entscheidet über institutionelle Reformen und Vertragsänderungen und treibt dadurch die Entwicklung der EU voran. Der Europäische Rat „legt die allgemeinen politischen Zielvorstellungen für diese Entwicklung fest“. Der Europäische Rat ist die oberste Entscheidungsinstanz der Union, in ihm können alle Themen erörtert und beschlossen werden – denn die Staats- und Regierungschefs der Mitgliedsstaaten können jederzeit die Verträge der EU verändern, wenn sie Einstimmigkeit erreichen. □

Link  „Jugend und Europa“

heißt eine neue Internetseite des

deutschen Auswärtigen Amtes – unter anderem

mit einem Quiz in Form eines Flipperspiels, mit vielen Tipps und

Chat-Möglichkeiten: www.auswaertiges-amt.de/jugend-und-europa

Europa von A bis Z

Acquis Communautaire: Das französische Wort für den sogenannten Besitzstand der Europäischen Union, den gesamten Bestand an gültigen Verträgen und Rechtsakten.

Beitrittspartnerschaften: 1998 wurden Partnerschaften zwischen Kandidatenländern und EU geschlossen. Hier sollen Prioritäten bei der Übernahme des gemeinschaftlichen Besitzstands geregelt werden. Die Kandidaten erstellen Zeitpläne und Programme. Sie koordinieren diese mit der Kommission.

Binnenmarkt: Ziel ist die Schaffung eines Raums ohne Binnengrenzen, in dem die vier Freiheiten gelten: Freier Verkehr von Waren, Dienstleistungen, Kapital und Menschen. Der gemeinsame Markt ist Voraussetzung einer „immer engeren Union“.

CEFTA: 1992 gegründete zentraleuropäische Freihandelszone. Zielt auf wirtschaftliche Zusammenarbeit, Abbau von Zöllen und Schaffung eines gemeinsamen Marktes. Mitglieder sind Polen, Slowenien, Rumänien, Tschechien, die Slowakei, Ungarn und Bulgarien.

Demokratiedefizit: Der EU wird ein Mangel an Demokratie vorgeworfen, weil sie nationale Kompetenzen übernimmt, aber nicht entsprechend demokratisch legitimiert ist. Es gibt keine Regierung der EU, die aus Wahlen hervorgeht. Das Europäische Parlament ist nicht mit nationalen Parlamenten wie dem Bundestag zu vergleichen. Durch Reformen der EU soll das Demokratiedefizit abgebaut werden.

Euro: Seit dem 1. Januar 2002 haben 12 Staaten der EU eine gemeinsame Währung in der Hand – den Euro. Hiermit ist eine neue Qualität der gemeinschaftlichen Integration erreicht.

Europäische Parteien: Auch in der EU gibt es Parteien. Nationale Parteien, die sich ideologisch und programmatisch ähneln, arbeiten in der EU als transnationale Parteienbünde zusammen. Schwerpunkt ihrer Arbeit sind die Programme bei der Wahl zum Europäischen Parlament, die Parlamentsarbeit und Absprachen vor Sitzungen des Rates der EU.

Europäische Union: Mit dem Vertrag von Maastricht wurden 1993 die drei so genannten Pfeiler des vereinten Europas unter das Dach der EU gefügt. Das waren zuvor die Europäischen Gemeinschaften, die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik sowie die polizeiliche und justizielle Zusammenarbeit in Strafsachen. Die EU garantiert Freiheit, Demokratie, Menschenrechte, Grundfreiheiten und Rechtsstaatlichkeit.

Europäische Zentralbank: Die Europäische Zentralbank kann mit Verordnungen, Entscheidungen, Leitlinien und Maßnahmen Einfluss auf die europäische Wirtschaft nehmen. Sie bestimmt gemeinsame Leitzinsen und zielt auf Preisstabilität und Unterstützung der EU-Wirtschaftspolitik.

Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik: Die EU wahrt gemeinsam grundlegende außenpolitische Interessen. Gemeinsam werden Strategien erarbeitet, in internationalen Organisationen geben die EU-Mitglieder geschlossen ihre Stimmen ab. Mit dem Sonderbeauftragten Javier Solana gibt es heute einen Ansprechpartner für diesen Politikbereich.

Kohäsionsfonds: Der 1993 eingerichtete Fonds kommt in der EU den Staaten zugute, die wirtschaftlich deutlich unter dem EU-Durchschnitt liegen. Mit den Geldern aus diesem Topf werden Umwelt- und Verkehrspolitik gefördert.

LEADER: Im Rahmen der Strukturfonds zur ländlichen Entwicklung fördert die EU Landgemeinden in den strukturschwächsten Regionen der Gemeinschaft. Dabei geht es um ländliche Entwicklung, Qualifikationen, Tourismus, Unterstützung kleiner innovativer Unternehmen und Förderung höherwertiger Agrarprodukte.

Nettozahler: Manche Staaten zahlen mehr in die Budgets, als sie am Ende an Leistungen zurückerhalten. Insbesondere Agrarländer werden durch den Haushalt der EU begünstigt. Deutschland ist mit rund 21 Milliarden Euro im Jahr der größte Nettozahler, profitiert jedoch auch stark vom gemeinsamen Binnenmarkt.

Schengener Abkommen: 1985 in Schengen (Luxemburg) geschlossenes Abkommen zum schrittweisen Abbau von Kontrollen an Binnengrenzen der Mitgliedsstaaten.

Strukturfonds: Die Strukturfonds unterstehen der Verwaltung der Kommission und finanzieren Strukturhilfen im Gemeinschaftsbereich. Die Mittel fließen überwiegend in ärmere Regionen. Ziel ist ein stärkerer wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhalt der Union.

Vertrag von Amsterdam: Ihre geltende Form erhält die EU aus dem Vertrag von Amsterdam, mit dem die bisherigen Verträge vereinheitlicht und überarbeitet wurden. Er wurde 1997 beschlossen und ist seit Mai 1999 gültig. Der Vertrag erneuert die Grundprinzipien und zielt nun auf eine gemeinsame Beschäftigungs-, Innen- und Außenpolitik. Weitergehende Vereinbarungen gab es bei den Gipfeltreffen von Nizza und Laeken.

Wirtschafts- und Währungsunion: Am 1. Januar 1999 wurden die Wechselkurse zwischen den Teilnehmerstaaten der WWU unwiderruflich fixiert. Neben der gemeinsamen Währung wird auf eine nachhaltige Entwicklung der Wirtschaft bei hohem Beschäftigungsniveau gezielt. Die Wirtschaftspolitik wird nicht mehr in den Nationen allein, sondern nach gemeinschaftlicher Absprache gemacht. □

BEZIEHUNGS PROBLEME

Klaus Bachmann: „Es gibt einen Berg von Vorurteilen“

Auf deutscher Seite gibt es einen in Jahrhunderten gewachsenen Berg von Vorurteilen. Von Demokratieunfähigkeit und Unregierbarkeit ist die Rede. Ohne Integration in EU und NATO drohe ein „jugoslawisches Szenario“ vor der Haustür. In Wirklichkeit war Jugoslawien die Ausnahme, nicht die Regel. Denn schon früh bildete sich an der Weichsel ein Konsens der politischen Eliten und der Bevölkerung über die wichtigsten Ziele: Marktwirtschaft, Demokratie, Westorientierung waren weniger umstritten als in den neuen Bundesländern.

Gleichzeitig hat sich das politische System in Polen zu einer Konsensdemokratie ent-

wickelt, dessen Stabilität häufig unterschätzt wird. Jede Partei kann mit jeder anderen koalieren. Populistische und radikale Parteien haben weniger zu bestellen als in Österreich, Frankreich und anderen Ländern Westeuropas.

Der Westen verkennt diese Entwicklung meistens. Die EU ging an den Erweiterungsprozess unter der Voraussetzung, dass sich die neu aufzunehmenden Länder anpassen müssen, nicht aber die alten Mitgliedsstaaten. Der eigene Reformbedarf wurde unterschätzt. Auf polnischer Seite herrschten übertriebene Hoffnungen auf die positiven Wirkungen einer Mitgliedschaft. Das führte zur Enttäuschung der Bevölkerung; die Unterstützung für den

Beitritt sank zeitweise. Beides zusammen führte dazu, dass zwischen dem jetzigen Zustand und einer EU-Vollmitgliedschaft ein langer Zeitraum liegen könnte, in dem Polen und andere Kandidaten nur einen Teil der Rechte und Pflichten eines Vollmitgliedes haben. Dieses Problem ließe sich durch eine flexiblere Konstruktion der EU mit abgestuften Mitgliedschaften lösen. Dann könnte jedes Land in all jenen Politikfeldern mitbestimmen, in denen es willens und fähig ist, mit gleichen Pflichten teilzunehmen. Dies ist eine Aufgabe der Reform der EU. □

Klaus Bachmann ist Buchautor („Polens Weg in die EU“) und Hörfunk-Korrespondent in Brüssel

„... als Nachbarn müssen wir intensiv diskutieren“

Vier Meinungen zu Polen, Deutschland und Europa

„Das Verhältnis zwischen Polen und Deutschland wird immer eine besondere Beziehung bleiben. Aber Besonderheit muss nicht störend sein. Wir haben die Voraussetzungen für die Entwicklung eines guten Verhältnisses. Aber es ist nicht einfach, immer zu nehmen, oft ist es einfacher zu geben. Auch Polen hat Deutschland viel anzubieten, dabei spielen die Beziehungen zu unseren östlichen Nachbarn eine Rolle. Wir müssen unsere Ost-Erfahrungen in einer Form anbieten, die für unsere West-Nachbarn interessant ist. Es gibt in Deutschland allerdings eine Müdigkeit, was den konventionellen deutsch-polnischen Dialog betrifft. Die Selbstbeschäftigung miteinander hat sich überlebt. Heute muss man sich austauschen über Fragen, die für beide Länder wichtig sind, wie EU-, Sicherheits- oder Wirtschaftspolitik. Das sind Fragen, über die wir als Nachbarn intensiv diskutieren müssen.“

Janusz Reiter, ehemaliger polnischer Botschafter in Deutschland

„Zu Polens Aufgaben wird die Bewachung der künftig längsten Außengrenze der EU gehören, das sind knapp über 1200 Kilome-

ter vom Frischen Haff bis zu den galizischen Bergen. Es ist fast schon vergessen, dass Deutschland nach 1989 nicht zuletzt deshalb für die Osterweiterung eintrat, weil es nicht länger der östlichste Rand der westlichen Gemeinschaft bleiben wollte. Polen muss nun die Hauptlast als Wachposten der Wohlstandsfestung Europa tragen. Und am schwersten wird das die polnische Landbevölkerung in diesem Armutsgürtel treffen. Ihr wird nun auch der kleine, kümmerliche Grenzverkehr und Basarhandel mit den östlichen Nachbarn weitgehend versperrt. Wie Polen diese Vorleistungen für Europa noch zu all seinen anderen Lasten trägt – das verdient mehr Anerkennung. Und mehr Entgegenkommen.“

Christian Schmidt-Häuer, Publizist

„Die Lehren aus den bisherigen Erweiterungsrounds sind klar. Immer granteln die alten Mitglieder, immer feilschen die neuen wie die Teppichhändler. Jedes Mal waren die Ängste groß: bei den Neuen vor den Härten der Anpassung, bei den Alten vor der Konkurrenz, vor einer Flut von Gastarbeitern, vor finanzieller Überforderung. Noch jedes Mal

haben sich diese Ängste als grundlos erwiesen. Stets brachte die Erweiterung mehr Vorteile als Nachteile – für alle. Warum sollte es diesmal anders kommen?“

Theo Sommer, Ex-Chefredakteur DIE ZEIT

„Bei der Erweiterung geht es um eine Frage von geschichtlicher Bedeutung. Wir wollen dafür sorgen, dass das, was wir in der Vergangenheit an Leid, Vertreibung, Morden, Kriegen gehabt haben, niemals wieder vorkommt. Die Vereinigung dieses gesamten Kontinentes bedeutet für uns eine einmalige Chance. Es geht darum, den Kreislauf der Gewalt zu beenden, nicht gegenseitig aufzurechnen, sondern den Kreislauf der Gewalt in Europa ein für allemal zu stoppen. Es geht nicht darum, den Nationalstaat aufzulösen - der Nationalstaat wird seine Identität behalten - sondern den Nationalstaat so zu schwächen, dass er niemals mehr in der Lage ist, Krieg gegen andere zu führen.“

Elmar Brok gehört zur Fraktion der Europäischen Volkspartei (Christdemokraten) im Europäischen Parlament und ist Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses

Wie die neuen Fakten alte Vorurteile widerlegen



Ein Vorurteil, vom polnischen Grafiker und Trickfilmregisseur Lex Drewinski in Szene gesetzt: Sein Werk ist Teil einer Sammlung von deutschen und polnischen Karikaturen, die unter dem Titel „Nachbarn“ in ganz Deutschland zu sehen war und mittlerweile als Buch erschienen ist

Das Thema Autodiebstahl und Polen bleibt ein Reizthema.

Dennoch: Rozalia Romaniec vergleicht die heutige Situation mit der Mitte der 90er-Jahre – und gibt Entwarnung.

Mitte der 90er Jahre verschwanden jährlich bis zu 15.000 deutsche Fahrzeuge jenseits der östlichen Grenze. In den letzten Jahren sanken die Zahlen kontinuierlich, im Schnitt um etwa 12 Prozent jährlich. 2001 wurden 4.500 deutsche Fahrzeuge in Polen als gestohlen gemeldet. Zwar ist es immer noch viel, doch bei jährlich mehr als zehn Millionen Grenzüberschreitungen mit dem Auto von Deutschland nach Polen macht die aktuelle Zahl der Diebstähle von Fahrzeugen mit deutschen Kennzeichen nicht mehr als zehn Prozent aller Autodiebstähle aus.

Nach Einschätzung der deutschen und polnischen Experten werden die meisten der in Polen gestohlenen Autos weiter in den Osten, in die Ukraine, nach Weißrussland, Moldawien sowie in die südosteuropäischen Länder verschoben. Wegen der langen Ostgrenze zu verschiedenen Ländern der ehemaligen Sowjetunion galt und gilt Polen als Haupttransitland des Autoschmuggels. Zugleich gehen deutsche Versicherungsgesellschaften davon aus, dass es sich bei jedem vierten als gestohlen gemeldeten deutschen Fahrzeug um einen Versicherungsbetrug handelt.

Als erfolgreich hat sich dabei die Zusammenarbeit der Polizeien auf beiden Seiten der Grenze erwiesen. Gemeinsame Kontrollen und ein reger Informationsaustausch haben sowohl die Autodiebstähle als auch die Fälle von Versicherungsbetrug in den letzten Jahren deutlich eingeschränkt. Großen Erfolg brachte ebenso die Angleichung der polnischen Regelungen zur Fahrzeuganmeldung an die europäischen Standards. Durch das Einbringen aller Fabriknummern eines Wagens in die KFZ-Dokumente ist heute die „Legalisierung“ der gestohlenen Autos in Polen so gut wie unmöglich. □

EXPORT SCHLAGER

Warum das Westgeschäft attraktiv ist

Wer in der EU bestehen will, muss Ideen und Mut haben. Vier polnische Mittelständler schildern ihre Erfahrungen auf deutschen und internationalen Märkten. Volker Thomas berichtet.

Sie stellen Turbinenflügel her und Spezialmesser für Reifenschredder, produzieren Lüftungssysteme und Absauganlagen, entwickeln Spezialmaschinen, mit denen auf Landhäuser problemlos rustikale Schilf- oder Reetdächer aufgesetzt werden können und reden über internationale Qualitätsstandards, als sei man das schon immer so gewohnt. Vier polnische Mittelständler – darunter eine Frau – reden über ihr Westgeschäft. Sie sind Mitglied in der Handwerkskammer Danzig/Gdańsk, sie haben seit mehr als einem Jahrzehnt Erfahrung mit deutschen und internationalen Märkten. Und sie wirken überhaupt nicht beunruhigt, wenn sie von der EU reden.

„Mein Sohn spricht Englisch, meine Tochter Deutsch und Spanisch“, sagt Wiesław Szajda, „das reicht für die internationale Korrespondenz.“ Szajda leitet eine Metallbaufirma mit rund 80 Mitarbeitern. Seit zwölf Jahren arbeite er mit deutschen Partnern zusammen. Nicht immer erfolgreich, er habe auch schon finanzielle Einbußen erlitten. „Für uns sind deutsche Partner interessant, wenn sie technologisch führend sind – da können wir nur von profitieren.“ Angst vor der EU? „Die haben nur die Alten, weil sie schlimme Zeiten erlebt haben – die Jungen sind alle dafür.“

Szajda ist gleichzeitig Präsident der Handwerkskammer Danzig (mit 3.000 Mitgliedsfirmen). Seit 16 Jahren unterhält seine Kammer freundschaftliche Beziehungen zur Handwerkskammer Frankfurt/Main – aber nicht nur das. „Wir kooperieren mit der Schweiz, mit einer Mailänder Kammer, mit den Franzosen.“ Sie haben Ausbilder und Azubis hin und her

geschickt – und beide Seiten haben voneinander gelernt. In Polen gibt es kein duales System (Berufsschule/Lehrstelle im Betrieb), dort wird in speziellen berufsorientierten Schulen gelernt.

„Deutschland ist unser wichtigster Partner beim Technologieaustausch“, sagt Stanisław Menegon, dessen Betrieb Klimatechnik herstellt. Seine „Zwillingsfirma“ sitzt in Hessen, die Zulieferer in Schleswig-Holstein und an der Ruhr. „Wir fahren die gleiche Produktionslinie“, sagt er. Und der Unterschied? „Wir produzieren für Polen, Russland und Schweden. Diese Kunden kennen wir besser.“ Seit ein paar Jahren, klagt er, gehe der Umsatz zurück. „Internationale Wirtschaftskrise – wir können deswegen niemanden neu einstellen, sondern arbeiten lieber mit kleinen Subunternehmen.“

Auch Robert Kierzonek, der Mann mit den Reetdächern, setzt auf Saisonarbeiter. „Wir haben acht feste und 50 freie Mitarbeiter.“ Kierzonek entdeckte beim Fernsehen, dass es auch in Deutschland solche Dächer gibt, sagte sich, dass dort doch etwas zu machen sein müsse, fuhr nach Hamburg und suchte so lange, bis er eine Firma fand, zu der er Wirtschaftsbeziehungen knüpfen konnte. „Mein Angebot: Wir liefern Euch preiswert zu, Ihr helft dafür bei der Technologie.“

Nur Dorota Haluszka hat kein Glück auf dem deutschen Markt. Sie ist wie ihr Mann Goldschmiedin, ihr Gebiet ist Silberschmuck und Bernstein. In ihrem Betrieb mit zwölf Mitarbeitern wird ausgebildet, zwei Azubis hat sie immer, 95 Prozent ihrer handgearbeiteten

„Wir liefern Euch preiswert zu, Ihr helft dafür bei der Technologie“



Nur ein Dutzend Gebäude blieben nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs auf der Danziger Speicherinsel stehen. Unter ihnen das Wahrzeichen der Stadt: das Krantor (rechts). Alle anderen wurden wieder aufgebaut. Im Krantor, 1444 errichtet und damals der größte Hafenkran der Welt, befindet sich heute das Meeres-Museum

Kostbarkeiten gehen in den Export. „Ich habe Kunden in den USA, Kanada, Schweden, Großbritannien, in den Mittelmeerländern. Nur in Deutschland klappt es nicht.“ Das, so meint sie, liege an den abgeschotteten deutschen Märkten. „Wir kommen nicht in den Großhandel, und für den Einzelverkauf sind wir zu klein, da bleiben höchstens die Messeauftritte.“

Robert Kierzonek ist sich sicher: „Wir werden von der EU profitieren, es gibt keine Alternative.“ Stanisław Menegon: „Wir sind schon in der EU, das hat der Westen noch gar nicht erkannt. Jetzt muss man die Konsequenz ziehen und uns effektiv unterstützen.“ Präsident Wiesław Szajda findet die beste Formel für ein Fazit: „In Polen sagt man, es ist besser, mit einem klugen Mann etwas zu verlieren, als mit einem Dummen etwas zu gewinnen.“

Bolesław Fudali: „Ich war schon 1995 in der EU“

Er ist ein bedingungsloser Europäer. Den Alltag in Polen nach dem EU-Beitritt sieht er ganz nüchtern. Der Pole Bolesław Fudali leitet ein deutsches Unternehmen in Neusalz/Nowa Sól.

Bolesław Fudali ist ein entgegenkommender Mensch. Und so erwartet der Geschäftsführer der Esser Polksa seinen Besucher schon vor dem Fabriktor. „Ach, Sie kommen nicht von dem deutschen Investor...?“ Kleines Missverständnis des Sekretariats. Kein Problem, beteuert der feingliedrige junge Mann mit seinem strahlendsten Lächeln und weist den Weg über den weitläufigen Hof, auf dem Betonteile gegossen werden. Flexibilität ist Trumpf.

Nowa Sól heißt der Ort nahe der deutschen Grenze. Er war in kommunistischen Zeiten ein wichtiger Industriestandort. Daran erinnert auch der heruntergekommene Gebäudekomplex, den sich Esser Polka, die polnische Tochterfirma der Friedeburger Walter Esser GmbH, mit anderen Start-up-Unternehmen teilt. Über

eine nackte Betontreppe geht es in den ersten Stock. In langen Reihen sitzen Dutzende Frauen zwischen 16 und 40. „Vor drei Jahren habe ich Räume gemietet und die ersten Leute eingestellt.“ Im Oktober 1999 ging es mit 15 Mitarbeitern richtig los. Heute hat Esser Polka 220 Mitarbeiter und besitzt selbst schon eine Tochterfirma, die SA Montaze GmbH mit 65 Mitarbeitern. Überwiegend sind das Frauen. Sie montieren elektronische Bauteile, Stecker für Fernseher und für die Autoindustrie. Alles kleine Serien, die nur von Hand zu fertigen sind.

Das ist die Marktlücke von Esser. „Wir machen alles, was arbeitsintensiv ist“, erläutert Fudali. Die Teile kommen aus Ostfriesland, aus der Nähe von Wilhelmshaven, wo Esser zu Hause ist. Natürlich versteht er, dass die Men-

schen in Ostfriesland nicht glücklich sind über den Verlust dieser Arbeitsplätze. Aber für etwas mehr als 550 Zloty im Monat – das sind rund 150 Euro – würde dort niemand arbeiten. Doch ohne die Produktion in Polen könnte sich das Unternehmen auf diesem Markt nicht behaupten. „So sichern wir hier die Arbeitsplätze in Ostfriesland.“ Wie viel Lohn Esser Polka genau bezahlt, mag Fudali nicht sagen. „Wir zahlen mehr als den Minimallohn, wir legen eine Prämie für die Motivation drauf.“ Probleme, Mitarbeiter zu finden, gibt es jedenfalls nicht, und die Fluktuation ist gering, erzählt er stolz.

Als Business-Man ist Bolesław Fudali, der gerade zur Wendezeit in seinen Beruf als Handelsvertreter einstieg und seit 1991 selbstständig ist, bedingungsloser Europäer. Fremdsprachen sind sein Hobby seit dem 16. Lebensjahr. Mit 18 hat er Deutsch gelernt. Geschäftliche und private Kontakte nach Deutschland hat der Außenhandelskaufmann früh aufgebaut. „Ich kann sagen, ich war schon ab 1995 in der EU. Der Eintritt jetzt ist eine Formalität.“

Michael Bechtel

DOPPEL LEBEN

Was Studenten nach Frankfurt an der Oder zieht

An der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder studieren Polen und Deutsche gemeinsam. Doch das Zusammenwachsen will nicht so recht klappen. Man bleibt unter sich, wie Elias Winter und Maja Franz festgestellt haben

Die erste Reaktion ihrer Freunde und Familie war ernüchternd. „Nach Frankfurt an der Oder willst du gehen? Bist du verrückt? Dort, wo polnische Schmuggler ihr Unwesen treiben, wo Skinheads die Straßen unsicher machen? Das kann nicht dein Ernst sein“, bekam Jana Schwedler zu hören. Aber für die damals 24-Jährige stand der Entschluss fest: Sie wollte das coole und hippe Berlin verlassen, um an der Frankfurter Europa-Universität Viadrina Kulturwissenschaft zu studieren. „Ich war schon immer der Exot in meiner Familie“, sagt sie und lächelt, während sie an der Oder entlangspaziert – gerade mal 20 Meter von der polnischen Gren-

ze entfernt. „Hier zu studieren war eine absolute Bereicherung.“

4.000 junge Leute studieren an der Europa-Uni, ein Drittel davon sind polnische Studenten. Polen und Deutsche sitzen zusammen in Seminaren, arbeiten gemeinsam an Referaten und wohnen manchmal sogar zusammen. „Ich dachte mir damals, wenn schon, dann richtig und suchte mir einen Wohnheimplatz auf der polnischen Seite“, erzählt Jana. Sie teilte sich eine WG mit sieben Polinnen und passierte jeden Tag auf der Oderbrücke die Grenze. „Mein Leben spielte sich in Deutschland und Polen ab.“ Jana ging auf polnische Partys, hatte polnische

Freunde und besuchte deutsch-polnische Konzerte. Eine Vor-

zeige-Studentin, von der Universitätsleitung gern gesehen. Aber Jana ist eher die Ausnahme. „In Wahrheit bleibt die Mehrheit der Deutschen und Polen unter sich“, sagt sie.

„Die meisten der deutschen Studenten wohnen in Frankfurt, die polnischen Studenten hier in Slubice, das ist einer der Gründe, warum es kein wirkliches Zusammenwachsen gibt“, sagt Agata. Nur in den

Semesterferien fährt sie für mehrere Wochen nach Deutschland, um zu jobben. „Man verdient richtig viel Geld. Wenn ich eine Woche arbeite, habe ich so viel wie mein Vater im ganzen Monat.“ Nach dem Studium aber wollen die Studenten nicht unbedingt in Deutsch-

land leben. Agata: „Ich bin hauptsächlich wegen der guten Berufschancen an der Viadrina.“ Die Polen, die an der Viadrina studieren, gelten als Elite des Landes. Wer hier absolviert, hat kaum Probleme, einen Arbeitsplatz in Polen zu finden – dank des doppelten deutsch-polnischen Abschlusses und der sehr guten Deutschkenntnisse. Bei den deutschen Studenten sieht das anders aus. Die meisten kön-

nen kein Polnisch, so dass die Berufschancen der deutschen Viadrina-Absolventen nicht unbedingt besser sind als woanders. „Viele kommen hier hin wegen der angenehmen Studienbedingungen“, sagt Professor Michael Minkenber, Vizepräsident der Viadrina. Man kennt sich mit Namen, es herrschen familiäre Verhältnisse, ganz anders als an einer Massen-Uni. □

info

Studieren an der Europa-Universität

Die Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder wurde 1991 gegründet. In den Studiengängen, die angeboten werden, stehen die Fragen und Probleme des gemeinsamen Europas im Mittelpunkt. Ein wichtiger Bestandteil der Universität ist die deutsch-polnische Zusammenarbeit. Ein Drittel aller Viadrina-Studenten sind Polen.

Mehr Informationen unter:

Europa-Universität Viadrina, Allgemeine Studienberatung, PF 1786, 1507 Frankfurt (Oder), Tel: 0335-55344444, EMail: study@euv-frankfurt-o.de, Website: www.euv-frankfurt-o.de

Studieren in Polen

Studiengebühren

Alle ausländischen Studenten müssen eine einmalige Einschreibgebühr von 200 US-Dollar (entspricht derzeit etwa 200 Euro) entrichten. Hinzu kommen Studiengebühren pro Studienjahr, die je nach Fachrichtung und Studiendauer stark variieren.

Lebenshaltungskosten und Unterkunft

Obwohl sich die Lebenshaltungskosten in Polen denen in Deutschland in den vergangenen Jahren etwas angeglichen haben, gelten sie für Deutsche immer noch eher als gering. Das zeigt sich vor allem auf dem privaten Wohnungsmarkt. Dort sind für deutsche Verhältnisse preiswerte Zimmer oder auch kleine Wohnungen zu finden. Im Studentenwohnheim können Unterkünfte ab etwa 60 Euro angemietet werden. Insgesamt kann ein Studierender mit 350 bis 500 Euro im Monat recht gut leben.

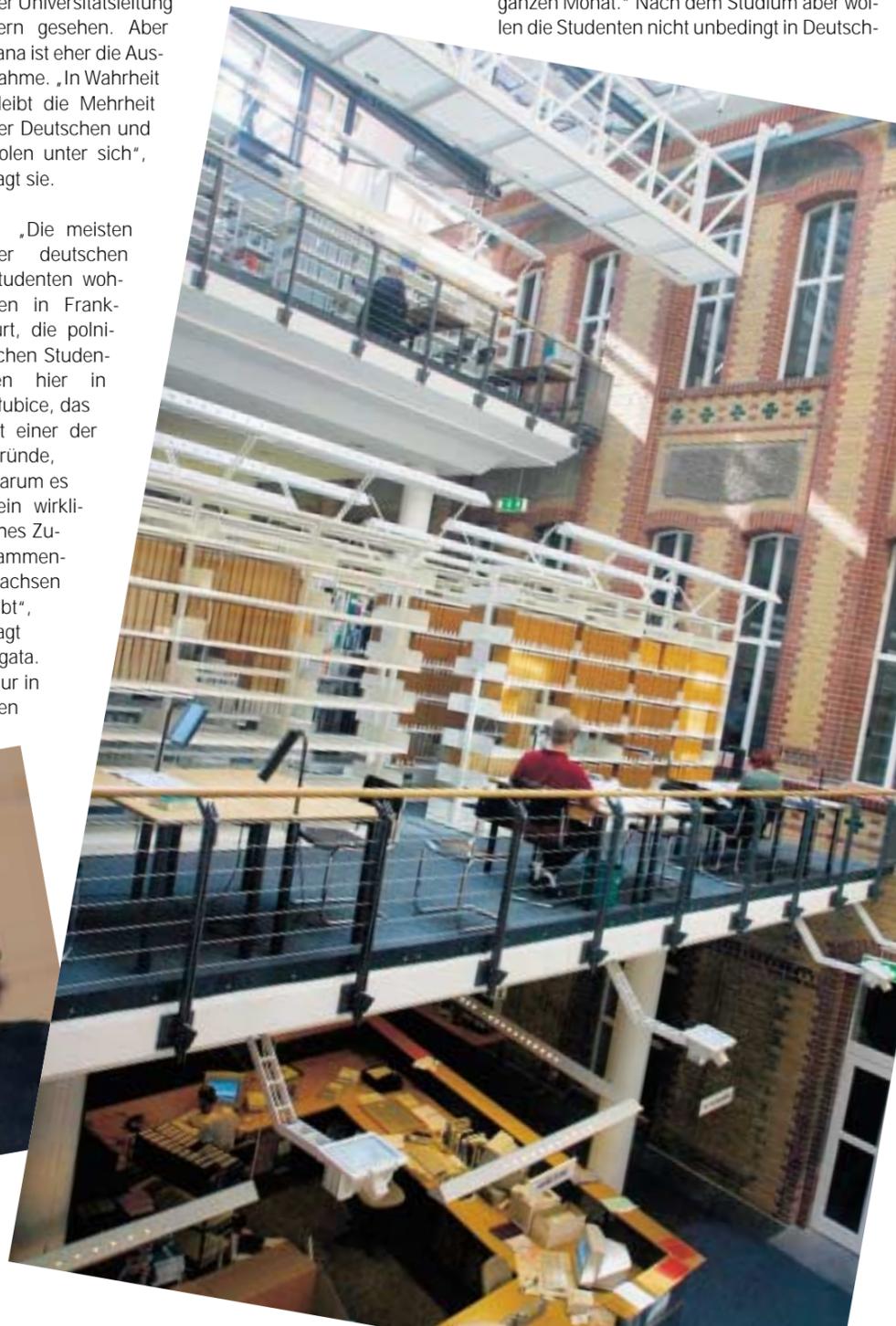
Internet-Tipps

Die Robert-Bosch-Stiftung unterstützt Partnerschaften in Schulen und an Universitäten. Unter dem Namen „Klub-net“ werden bestehende Austauschprojekte an Schulen miteinander vernetzt, deutsche Lehramtsstudenten haben die Möglichkeit, ein Praktikum an einer osteuropäischen Schule zu absolvieren. www.bosch-stiftung.de

Über Auslandsstipendien informieren die Internetseiten des Deutschen Akademischen Austauschdienstes www.daad.de und der Alexander-von-Humboldt-Stiftung www.avh.de.

<http://www.botschaft-polen.de> Die Internetseite der Botschaft Polens bietet Hinweise auf ein Studium in Polen, welche Visumbestimmungen gelten und wo Sprachkurse belegt werden können.

<http://www.gfps.org> Die Internetseite der Gemeinschaft für studentischen Austausch in Mittel- und Osteuropa e.V.



„Ein Klima der Offenheit und Gesprächsbereitschaft“ will die Europa-Universität ihren Studenten bieten. Doch ihre Freizeit verbringen Deutsche und Polen meist getrennt, das wissen auch Alexandra Spalek, Wojtek Wilsz und Agata Gajda (v.l.n.r.) zu berichten. Die Studienbedingungen sind hervorragend. Ein Blick auf die Universitätsbibliothek (rechts)

FREI WILLIG

Warum Karen und Mareke für ein Taschengeld arbeiten

Karen Burke (20) aus Landau und Mareke Wiringa (20) aus Aurich arbeiten seit Herbst vergangenen Jahres als Freiwillige in einem Behindertenheim am Stadtrand von Warschau.

Die 26-jährige Karolin sitzt in einem übergroßen Kinder-Buggy. Sie jauchzt laut und ungestüm vor Freude. Karen Burke zieht ihr mit geübten Griffen einen Pull-over über. Das ist gar nicht so einfach, denn Karolin ist schwerstbehindert, sie leidet unter einer Störung des Nervensystems. Ihr Körper ist angespannt und verkrampft. Karolin lebt schon so lange in dem Behindertenheim am Stadtrand von Warschau/Warszawa, dass sich niemand erinnern kann, wie viele Jahre sie schon da ist.

Der Augenblick, in dem Karen Burke aus Deutschland, die zusammen mit Mareke Wiringa als Freiwillige in dem Heim arbeitet, die behinderte junge Polin im Buggy nach draußen rollt, ist für Karolin der glücklichste Moment des Tages. Raus aus dem Zimmer, in dem noch fünf andere Behinderte wohnen, die teilnahmslos in ihren Betten liegen und ab und an jammern oder schreien. Das Heim wurde für 80 Behinderte gebaut, 165 sind der-

zeit hier untergebracht. Bis zu zehn Behinderte schlafen in einem Raum. Nur einige von ihnen werden in der Schule, die dem Heim angegliedert ist, betreut. „Die anderen werden einfach den ganzen Tag im Bett liegen gelassen, wo sie sich nicht bewegen und sich niemand mit ihnen beschäftigt“, erzählt Karen. Außer den beiden Freiwilligen Karen und Mareke gibt es nur ein paar Pfleger. „Die kümmern sich ums Windeln und Waschen. Einmal pro Woche werden die Kinder gebadet und bekommen die Zähne geputzt.“

Karolin und einige andere Kinder und Jugendliche von der Schwerstbehindertenstation sind den beiden jungen Deutschen in den letzten Monaten ans Herz gewachsen. „Wir versuchen, sie mit Reizen wie Licht, Farben, verschiedenen Materialien und Geräuschen

zu stimulieren. Die meisten benutzen zum Beispiel ihre Hände nicht und wir vermitteln ihnen, wie es sich anfühlt, wenn man Dinge berührt“, beschreibt Mareke. Auch Massagen und Übungen, die das Körperbewusstsein fördern, gehören zur täglichen Arbeit. Und die bleibt nicht ohne Erfolg: „Wir sehen die Fortschritte ganz deutlich, zum Beispiel, dass die Körperhaltung oder die Beweglichkeit sich verbessert.“

Für ihre Arbeit bekommen Karen und Mareke 100 Euro Taschengeld im Monat. „Das ist nicht viel“, sagt Karen, „aber wenn man spürt, wie sich die Menschen freuen, macht es einfach Spaß.“ Am Anfang, als die beiden Mädchen als Freiwillige ins Heim kamen, gab es Probleme mit den polnischen Pflegern. „Sie waren misstrauisch und konnten nicht verstehen,

warum jemand aus Deutschland, wo man so viel verdient, hierher nach Polen kommt und für ein Taschengeld arbeitet“, sagt Karen. Inzwischen sei das Verhältnis besser, die Freiwilligen haben Polnisch gelernt und den Pflegern erklärt, dass sie einfach helfen wollen. □

Dana Toschner

„Wenn man spürt, wie sich die Menschen freuen, macht es Spaß“

info

Internationale Jugendgemeinschaftsdienste (ijgd) Jugendliche zwischen 18 und 25 Jahren können in Heimen für behinderte Kinder und Jugendliche oder in einem Kindergarten einen Freiwilligendienst leisten, der von der Robert-Bosch-Stiftung unterstützt wird. Dauer: 12 Monate. Sprachkenntnisse sind keine Voraussetzung. Die Organisation übernimmt Reisekosten, Unterkunft und Verpflegung, Kranken-, Haftpflicht- und Unfallversicherung sowie eine pädagogische Begleitung. Dazu gibt es jeden Monat ein kleines Taschengeld.

Kontakt: 0228-22800-20, Informationen: www.ijgd.de

Initiative Christen für Europa (ICE)

18- bis 26-Jährige haben die Möglichkeit, ein Jahr als Freiwillige im Ausland zu arbeiten. Unterkunft, Verpflegung und Versicherungen werden gezahlt. Die Teilnehmer bekommen ein Taschengeld von 180 Euro. Voraussetzung: Bereitschaft zum Erlernen der Sprache. Kontakt: 0351-2150020, Informationen: www.freiwilligendienst.de

„Das wichtigste sind schließlich die Freizügigkeit, die Reisefreiheit, die Erweiterung der persönlichen Kontakte. Das sind gute Voraussetzungen, und wenn man sie umsetzt, werden wir eines Tages sagen können, dass nicht nur Janek und Helga, Helmut und Zofia Freunde sind, sondern auch Polen und Deutsche.“

Hubert Wohlan und Maciej Rybiński, Herausgeber des Buches „Die Deutschen, meine Nachbarn“ mit Stimmen aus einem Wettbewerb der Deutschen Welle und der Tageszeitung Rzeczpospolita. Das Buch kann kostenlos bezogen werden unter: polish@dw-world.de



Karen (rechts) und Mareke (links) kümmern sich um ihre Schützlinge. Für das Behindertenheim am Stadtrand von Warschau existiert eine lange Warteliste



UNAN GEPASST

Wer sich im „Club der Polnischen Versager“ trifft

Der Club hat seinen Sitz in Berlin – und ein Manifest. Die Mitglieder schwören darin dem „Terror der Vollkommenheit“ ab und widmen sich der „Kultur des Scheiterns“.

Uns gelingt nicht viel, aber was uns gelingt, gelingt uns eben anders“, sagt Adam Gusowski, einer der Initiatoren des „Clubs der Polnischen Versager“. Vier Künstler und Literaten haben den Namen erfunden und bildeten 1995 die Keimzelle des Clubs. Adam Gusowski, damals 22, vertrat die Jugendfraktion; heute fährt er Taxi und leitet abends den Club.

„Versager“ haben für Adam und die anderen Club-Mitglieder ihre besondere Bedeutung: „In Polen hat das Wort nicht so einen negativen Klang wie in Deutschland. Ein Versager, das sei ein sympathischer, etwas vertrottelter Mensch, dem nichts so richtig gelingt,

um den man sich mit einem nachsichtigen Lächeln kümmert.“

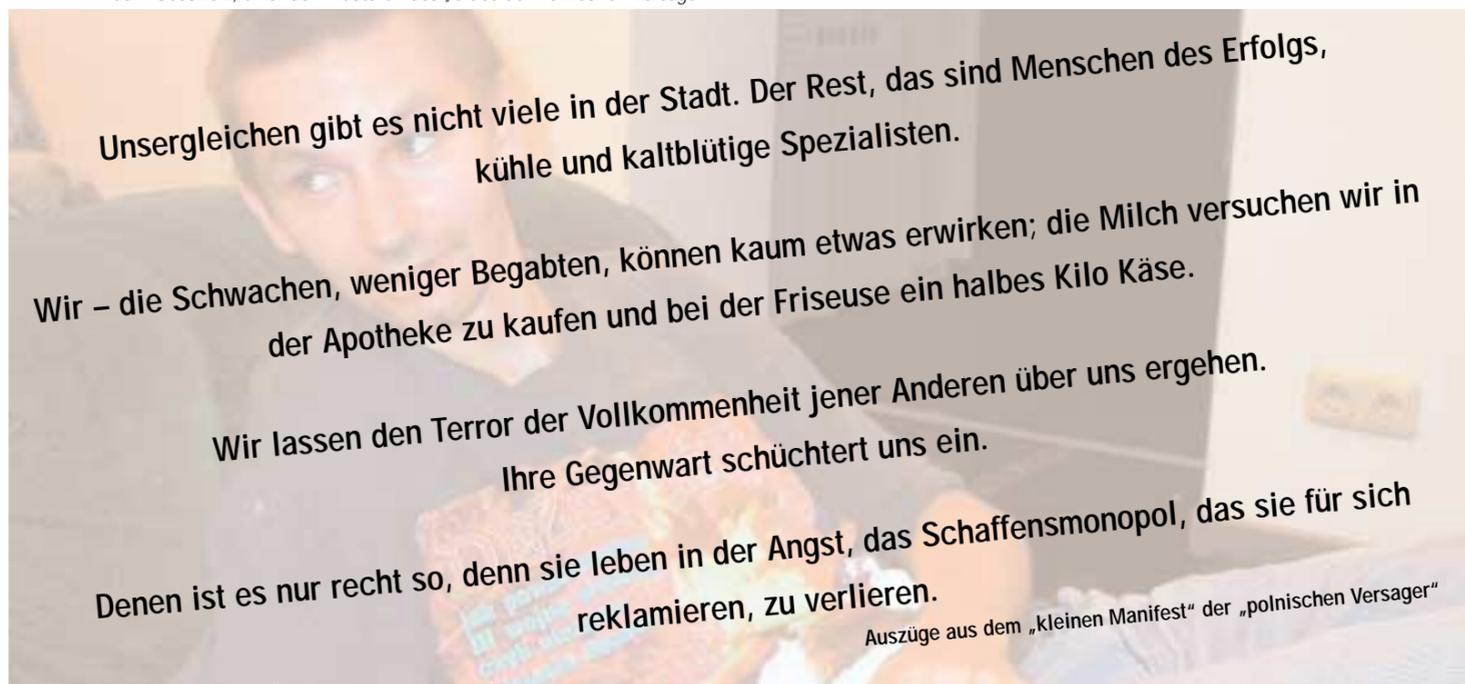
Auch mit Faulenzern seien die „Versager“ nicht gleichzusetzen. Darauf legt Adam Wert. „Wir bringen eine Zeitschrift heraus, sind Teil von Radio Multikulti und drehen mit dem SFB einen Film nach einem Buch von Lopez Mause. Das bringt wenigstens etwas Geld in die Kasse.“ Der Club ist täglich, außer sonntags geöffnet. Wer kommt, wird Vereinsmitglied und darf gegen Spende ein Getränk ordern. Die Gäste bestehen aus Stammpublikum und Szenegängern. Treffpunkte wie der „Club der Polnischen Versager“ sind in Berlin „in“. „Wir sind Feinde der Bürokratie sowie jeglicher

Schranken und Einschränkungen“, heißt es in den Regeln, die die „Versager“ aufgestellt haben. In ihren Clubräumen in Berlin-Mitte tragen die 20 Mitglieder ihre Ideen zusammen, präsentieren ihre Malerei, Grafiken oder Fotos. „Jede Woche läuft ein polnischer Film, regelmäßig geben wir Konzerte.“ Clubmitglied Lopez Mause ist Spezialist für groteske Erzählungen. Zum Beispiel die von dem Wurstmenschen, den die Polen erfinden, damit sie ihre Würste, die der EU-Norm nicht entsprechen, auch nach dem Beitritt über die Grenze schmuggeln können.

Der Club sei kein Außenposten der polnischen Kultur, betont Adam Gusowski: „Für die Hochkultur ist das polnische Kulturinstitut zuständig, wir sind eher so etwas wie ein Kraftzentrum für deutsche und polnische Straßenkünstler und unkonventionelle Kreative, die sich auch für Polen, Berlin und Osteuropa interessieren.“

Internet-Link: www.polnischeversager.de

Adam Gusowski, einer der Initiatoren des „Clubs der Polnischen Versager“



Eigene Supermärkte, eigene Kulturvereine: 310.000 Polen leben in Deutschland

Paweł Gredka: „Ich habe davon geträumt, ein radikales Leben zu führen“

Kirche hat in Europa auch zukünftig ihren Platz, findet der 25-jährige angehende Priester vom Kloster Paradyz („Paradies“).

Warum will ein junger Mensch heutzutage Priester werden?

Früher habe ich manchmal davon geträumt, ein radikales Leben ohne öde Kompromisse zu führen. Fünf Jahre lang habe ich mir alles reiflich überlegt. Und irgendwann wurde mir klar, dass ich diesen Weg gehen wollte.

Können westliche Jugendliche von der katholischen Tradition in Polen lernen?

Die katholische Tradition passt schlecht in den Westen, wo Konsum und Egoismus das Leben bestimmen. Vielleicht haben wir trotz-

dem Einfluss, wenn wir nicht nur von unseren moralischen Ideen reden, sondern die im Alltag auch umsetzen. Heute sagt man oft, Polen seien intolerant, weil sie an der Kirche festhalten. Wir können aber zeigen, dass wir gerade deswegen offen und tolerant sind.

Was bedeutet Europa für Sie?

Europa ist ein Mosaik aus Kulturen und Lebenseinstellungen. Für mich steht nicht zur Diskussion, ob Polen zur EU kommt. Es ist nur eine Frage der Zeit und der Bedingungen, bis wir dazugehören werden. □

Das Gespräch führte Kathrin König

Priester – ein krisensicherer Beruf: Mehr als die Hälfte aller Polen besucht regelmäßig den Gottesdienst



Anne-Cathrin: „Thema Nummer eins sind hier wie dort die Jungs“

Zehn deutsche und zehn polnische Mädchen machen gemeinsam Ferien. Die Deutschen lernen Polnisch, die Polen Deutsch. „Vorurteile sind was für alte Leute“, sind sich die 15- bis 18-Jährigen einig.

Die Tür zur Terrasse steht offen. Wer an dem Häuschen am Stadtrand von Grünberg/Zielona Góra nahe der deutsch-polnischen Grenze vorbeispaziert, kann sie singen hören: „Ode an die Freude“ auf deutsch und polnisch oder „Sag mir, wo die Blumen sind“ schmettern Ulrike, Paula, Anne-Cathrin, Sylwia und Karina zusammen mit 15 weiteren deutschen und polnischen Mädchen lauthals in den Raum. Die Gitarre macht die Runde, jeder darf mal spielen. Und noch ein Lied und noch eins.

Paula Pelińska streicht sich die dunkelbraunen langen Haare aus dem Gesicht. Sie ist 17, wohnt in der Nähe von Grünberg und hat während der Ferienfreizeit „Begegnung in zwei Sprachen“, die auf polnisch „Spotkania na dwa języki“ heißt, eine neue Freundin gefunden. „Sie ist meine Lehrerin“, sagt sie und zeigt auf die 15-jährige Ulrike Simon aus Kobeln, einem Dorf bei Eisenhüttenstadt, nahe der deutsch-polnischen Grenze. „Das stimmt“, sagt Ulrike, „wir versuchen, gegenseitig voneinander zu lernen.“ „Rrrrr“, stichelt

Paula Ulrike, die das rollende „R“ nicht richtig hinkriegt. Sie wiederum nimmt die kleine Neckerei gelassen und kontert mit dem deutschen „Ü“, das nicht über Paulas Zunge kommen will. „Wir haben eben noch ein paar Kommunikationsprobleme“, lacht Ulrike, die seit drei Jahren am Gymnasium in Neuzelle Polnisch lernt.

Eine Woche lang verbringen die deutschen und polnischen Mädchen hier gemeinsam ihren Urlaub – ehrenamtlich organisiert von einer deutschen und einer polnischen Lehrerin. Wenn die Mädchen gerade nicht singen, gehen sie reiten, besuchen eine Künstlerin, fahren nach Breslau/Wroclaw oder sehen eine polnische Komödie auf Video. In den Zimmern schlafen deutsche und polnische Mädchen zusammen, eine Trennung nach Nationalitäten gibt es nicht. „Der einzige Unterschied zwischen den polnischen

Viele Organisatoren machen beim deutsch-polnischen Jugendaustausch die gleiche Erfahrung: Erst möchte niemand mitfahren, dann will keiner mehr nach Hause



Ulrike Simon (links) hat sich im Feriencamp mit Paula Pelińska angefreundet: „Der einzige Unterschied ist, dass polnische Mädchen die bessere Figur haben“

Mädchen und uns ist doch, dass sie die bessere Figur haben“, meint Ulrike. Alles lacht. Anne-Cathrin Fasold aus Eisenhüttenstadt pflichtet Ulrike bei: „Große Unterschiede gibt es wirklich nicht. In unserem Alter haben alle die gleichen Probleme. Und Thema Nummer eins sind hier wie dort die Jungs.“ Dass die Welt nicht überall so heil ist wie in dem Ferienhaus am Stadtrand und Deutsche und Polen nicht immer so freundschaftlich miteinander umgehen wie hier, ist den Mädchen bewusst. „Klar haben die Polen Vorurteile ge-

genüber den Deutschen“, sagt Paula. Aber die Stereotypen seien viel positiver als die der Deutschen über die Polen. „Deutsche sind ordentlich, sie sind genau und haben schöne Häuser. Für uns Polen war Deutschland jahrelang eine bessere Welt.“ Das Bild der Polen in den Köpfen der Deutschen sei dagegen schlecht und ablehnend. „Sie denken, dass alle Polen saufen und klauen.“

„Deutsche sind ordentlich und haben schöne Häuser“

„Aber das ist doch totaler Quatsch. Ich weiß, dass ihr keine Diebe seid“, sagt Ulrike

und rückt ein Stückchen näher zu Paula. Die Polen seien sich bewusst, was die Deutschen von ihnen denken, meint die 16-jährige Polin Sylwia Pisz. „Ich bemühe mich deshalb immer, ihnen zu zeigen, dass es nicht so ist.“ Die gegenseitige Ablehnung, die aus der Geschichte der beiden Länder resultiert, spiele aber zum Glück für die junge Generation keine Rolle mehr. „Ich beurteile immer die konkrete Person, mit der ich zu tun habe“, sagt Karina Gronek, 18, aus Slubice. „Ob ich jemanden mag, hängt nicht davon ab, ob er Pole oder Deutscher ist. Die Jugendlichen sind doch nicht für die Geschichte verantwortlich.“ □

Maja Franz / Elias Winter



Tomasz Thomson und Ausschnitte aus „Stiller Sturm“



Filmland Polen

Polen als Filmland war bis zur Wende eines der aufmüpfigsten und deshalb attraktivsten des ehemaligen Ostblocks. Im Osten Deutschlands für viele deshalb Kult, im Westen Dank seiner Regimekritik immerhin von Zeit zu Zeit präsent. Umso ernüchterter erwachten die polnischen Filmemacher in der neuen Realität. Wie ernüchtert, dazu gibt es bei www.fluter.de einen Beitrag von Piotr Niemiec, Mitglied des Festivalbeirates des deutsch-polnischen Filmfestivals Cottbus (siehe unten).

Tomasz Thomson: „ In Polen ist meine Heimat, in Deutschland ist mein Leben“

Geboren in Polen, zur Schule gegangen in Deutschland, studiert in Polen. Heute arbeitet der Regisseur Tomasz Thomson wieder in Deutschland. Ein Reisender zwischen West und Ost. Christoph Mulitze traf ihn in Köln.

Das Eigelstein-Viertel in der Kölner Innenstadt ist eine beliebte Filmkulisse. Mehrmals im Jahr werden mehr oder weniger große Bereiche abgesperrt, um Szenen für Soaps, Krimis oder Spielfilme zu drehen. Vielleicht hat Tomasz Thomson deshalb den Eigelstein als Treffpunkt vorgeschlagen. Denn der 29-Jährige ist Regisseur und genießt dort eine Art Heimspiel.

Im vergangenen Jahr hatte Thomson mit seinem Fernsehspiel „Stiller Sturm“ Premiere im ZDF. Der Film handelt von einer jungen Frau, die in der Großstadt lebt, Freunde hat und trotzdem einsam ist. Auf der wahllosen Suche nach Liebe und Halt stürzt sie von einer Enttäuschung in die nächste. Thomson wurde mit Lob überschüttet. Seine Hauptdarstellerin Jana Thies erhielt den renommierten Max-Ophüls-Preis als beste Nachwuchsschauspielerin. „Eigentlich unglaublich, die-

ser Erfolg“, sagt Thomson und schüttelt lachend den Kopf. Heute fällt ihm das leicht. Zehn Tage vor Drehbeginn war ihm eher zum Heulen zumute. Damals stand die ganze Produktion auf der Kippe, weil die Hauptrolle noch nicht besetzt war. „Diese Zeit war der blanke Horror“, sagt Thomson und lacht wieder. Schließlich ist am Ende alles gut gegangen, und Jana Thies erwies sich als großer Glücksgriff.

Tomasz Thomson wurde in Kattowitz/Katowice geboren. 1981, während einer Auswanderungswelle, kam er mit seiner Mutter, deren Lebensgefährten und einem Onkel in die Bundesrepublik. Acht Jahre alt war er damals, und ihm wurde vorgeschwindelt, dass

sie in den Urlaub führen. Doch es ging nicht ans Meer oder in die Berge, sondern in mehrere so genannte Durchgangslager. „Ein halbes Jahr lang“, erinnert er sich, „das war keine schöne Zeit.“ Tomasz Thomson und seine Verwandten zogen von Köln nach Hildesheim und weiter nach Düsseldorf, ehe sie in Hürth bei Köln sesshaft wurden. Und nirgendwo fand er in den ersten drei, vier Jahren Freunde. „Als wir in die Bundesrepublik kamen, konnte ich nur sechs Wörter auf Deutsch: eins, zwei, drei, raus und Heil Hitler“, sagt er. Wegen seiner schlechten Deutschkenntnisse

hätte er Hilfe von seinen Mitschülern gebraucht; tatsächlich bekam Thomson von ihnen Dresche. Es dauerte lange, bis sich der spätere Erfolgsregisseur in Deutschland einigermaßen wohl fühlte. In der Schule legte er sich

mächtig ins Zeug, packte das Abitur und kehrte anschließend noch einmal für ein paar Jahre nach Polen zurück: Von 1993 bis 1998 studierte er an der angesehenen polnischen Filmhochschule in Lodz/Lódz. Seit 1998 lebt Tomasz Thomson nun als Filmregisseur wieder in Köln. „In Polen ist meine Heimat, hier in Deutschland mein Leben“, sagt der junge

Mann mit den kurz geschorenen schwarzen Haaren und dem markanten Gesicht. Auf die Unterschiede zwischen Polen und Deutschen angesprochen, sagt Thomson: „Die Polen sind chaotischer, aber spontaner und oft auch verbindlicher. Ein Besuch bei Freunden wird eigentlich nicht Tage im Voraus angekündigt.“ Da sei er der polnischen Mentalität sehr nahe. „Eine negative Folge von Chaos und Spontaneität ist aber, dass häufig die Professionalität fehlt“, beklagt er. Das sei in Polen vor allem beruflich ein großes Problem.

Und wenn er einen seiner beiden Pässe – den deutschen oder den polnischen – abgeben müsste? „Das wäre eine sehr schwere Entscheidung. Ich würde wohl den deutschen behalten.“ Allein aus praktischen Gründen. So sei man etwa schon EU-Bürger. Ein Aspekt, der für Thomson wichtig ist, weil er sich vorstellen kann, für eine gewisse Zeit ins Ausland zu gehen. Vielleicht Spanien, vielleicht Großbritannien – er weiß es noch nicht. „Wichtig ist, dass ich mir meine Offenheit bewahre.“ Die allerdings legt er im Gespräch für kurze Zeit ab, als die Frage nach seinem nächsten Film kommt. „Derzeit wird das Drehbuch geschrieben“, sagt er knapp. Mehr ist ihm nicht zu entlocken. Da ist er professionell. Eben ganz deutsch. □

Sehenswert

Polnische Filmemacher, polnische Filme: Was ist interessant? Tomasz Thomson hat seine persönliche Hitliste aufgestellt

- 1 „China Town“ von Roman Polanski. Schon hundert Mal im Fernsehen gelaufen, aber immer wieder aufs Neue spannend und mein persönlicher Top-Favorit.
- 2 „Der Tod und das Mädchen“, auch von Polanski. Mit Sigourney Weaver und Ben Kingsley. Normalerweise vertrete ich die Meinung, dass Theaterstücke ins Theater gehören und nicht ins Kino. Aber dieser Film ist eine Ausnahme, ein absolutes Highlight.
- 3 „Der Ausflug“ von Marek Piwowski. Komödie aus den Siebzigern, in Polen absolut der Kult. Könnte allerdings passieren, dass ein Nicht-Pole ihn gar nicht so witzig findet. So ist das nun mal, jedes Land hat halt einen eigenen Humor – über den „Schuh des Manitu“ konnte im Ausland ja auch niemand lachen.
- 4 „Provinzschauspieler“ von Agnieszka Holland. Ist ein älterer Film (aus den Achtzigern) einer Regisseurin, die dem Massenpublikum eher unbekannt ist. Obwohl viele ausgezeichnete Filme auf ihr Konto gehen. Deshalb rate ich, auch mal auf ihre anderen Filme zu achten.
- 5 „Drei Farben (Rot/Weiß/Blau)“ von Krzysztof Kieślowski. Auch wenn man über seine Filme geteilter Meinung sein kann, sie waren in den Neunzigern herausragend und sind es nach wie vor wert, gesehen zu werden.

links

Zum 12. Mal steigt vom 30. Oktober bis 3. November das **FilmFestival Cottbus**. Dabei dreht sich alles um den osteuropäischen Film. Rund 100 Beiträge aus 26 ehemals kommunistischen Ländern bilden das Programm. Näheres unter: www.filmfestivalcottbus.de

Welche Filme sind noch sehenswert? Die polnischen Kulturinstitute zeigen regelmäßig polnische Filme. Mehr Infos: Polnisches Institut Berlin www.polnischekultur.de, Polnisches Institut Leipzig: www.polinst-l.de oder Polnisches Institut Düsseldorf: www.pol-institut.de

VORGELESEN

Malin Schwerdtfeger: „... säuerliche Wörter, die Lippen zogen sich davon zusammen“

Malin Schwerdtfeger beschreibt in ihrem Roman „Café Saratoga“, was „Tata“ und seine Familie erleben. „Tata“ hat eine Vision von einem „idealen“ Land, das er „Bundes“ nennt, und meint die Bundesre-

publik. Um dorthin zu kommen, um Geld zu verdienen, übernimmt er das Café Saratoga, das am Meer liegt. Er verbringt dort mit seinen zwei Töchtern und seiner geschiedenen Frau die nächsten Sommer.

Die Mädchen wachsen heran, lernen Jungs, sich selbst und den Vater besser kennen. Dann erhält „Tata“ ein Touristenvisum für „Bundes“, die ganze Familie begibt sich nach Bremen und zerbricht dort.

„Majka und ich gingen nicht raus. Wir lernten. Tata wollte, dass wir Deutsch lernten. Das Deutsch, das wir in der Schule und von unserer Großmutter gelernt hatten, war nicht das richtige. Die Aussprache war falsch. Jeden Tag kam Tata mit einer Tüte voll neuer Sachen nach Hause und kippte sie über dem Boden aus, Sachen, die uns die Aussprache lehren sollten. Mama hustete und lief in die

Küche oder ins Bad, denn die Sachen waren neu, aber schmutzig. Der Ruß blieb an den Fingerspitzen kleben.

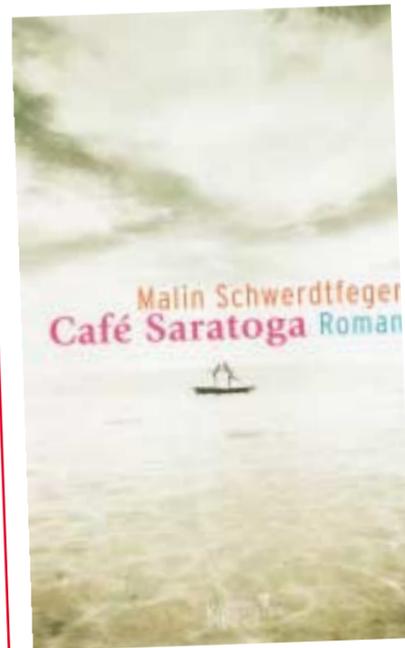
Die Sachen waren von Harms, Schadensfälle und Restposten. Jeden Tag fuhr Tata nach der Arbeit zu Harms nach Gröpelingen und kam mit vollgestopften Tüten wieder. Wir lernten die Wörter aussprechen: „Harms“ und „Gröpelingen“, säuerliche Wörter, die Lippen zogen sich davon zusammen. Wir bekamen Musikkassetten und schoben sie in den Rekorder, der auch von Harms war und leierte und knirschend ins Innere der Kassetten gezogen wurde. Wir lernten Deutsch von den spitzen, süßen Stimmen der Schlümpfe und vom Mainzelmännchengesang.

Die Mainzelmännchen sangen, als hätten sie selbst Ruß und Staub in der Kehle und müsstes sich die ganze Zeit räuspern. Auch im Fernsehen sahen wir sie und sprachen ihre Einwortmonologe mit. Tata gab uns deutsche Bücher, aber die rührten wir nicht an. Wir lasen Gebrauchsanleitungen von Weckern, von Schreibtischventilatoren und batteriebetriebenen Miniquirls, wir lasen die Packungsrückseiten und ergänzten verstümmelte Wörter, dort, wo die Packung zerknickt und eingerissen war, aufgequollen oder von einer Dreckschicht überzogen.

Wir bekamen eine sprechende Puppe, mit einem Wortschatz, kaum größer als der der Mainzelmännchen. Wir gingen nicht raus. Wir waren ungeborene Steppentiere. Wir waren nicht im eigentlichen Sinne auf der Welt. Niemand konnte sagen, ob wir in der Savanne zertrampelt würden oder nicht. Mama, Majka und ich, nicht einmal Tata, der König von Bundes, konnte das. Wir hatten kein Bild von der Zukunft. Wir waren blind, und unter unseren Lidern klebten die Reste unserer nutzlosen Vergangenheit. Mit geschlossenen Augen sah ich Gdingen und Hel, aber das waren blasse Abzüge, ich wusste nicht, ob ich die Originale wieder sehen würde. Immer häufiger schloss ich die Augen und sah nur noch Dunkel. Das war das Nichts zwischen uns und der Vergangenheit. Und wenn ich aus dem Fenster schaute auf den blanken grauen Fluss, war es, wie in das andere Nichts zu gucken, das zwischen uns und der Zukunft.

Jeden Tag ließ mich Tata auf deutsch sagen: „Ich bin eine Frau.“ Ich sagte es mit einem Mainzelmännchenkrächzen in der Stimme, damit es noch fremder klang. Tata hatte sich gleich aufgerappelt in Bundes, war mit Onkel Tuba gerannt wie mit einem Muttertier, zu Harms und zu Mercedes. Mama, Majka und ich aber schwammen immer noch in unsererer Zweizimmerfruchtblase hoch über der Stadt.

Textauszug Seite 148ff



Romane von, aus und über Polen – vorgestellt von Dorothea Studthoff, 20, Studentin aus Köln

...mehr zum Thema bei **fluter.de**

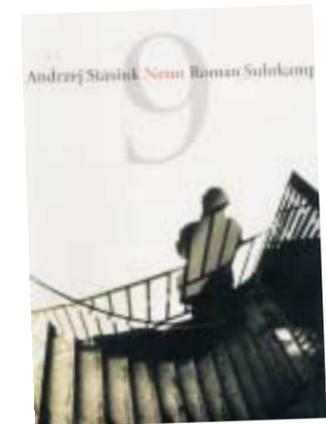
Andrzej Stasiuk: Neun

Die Mutter verfällt in nörgelnde Apathie, dem Vater verfallen die Frauen, Sonja gefällt es gut mit ihrer faszinierenden Freundin, und Majka fällt es schwer, mit dem Leben in „Bundes“ zurechtzukommen.



Andrzej Stasiuk wurde 1960 in Warschau geboren. Er veröffentlicht Lyrik, Romane und Erzählungen, arbeitet als Journalist und Drehbuchautor.

Ich wollte einen Roman über das moderne Leben schreiben. Darüber, dass die Menschlichkeit langsam verloren geht – sagt Andrzej Stasiuk über seinen Roman. Sein Held heißt Pawel. Pawel ist ein Mensch mit massiven Geldsorgen und ungunstigen Freunden. Bei der Lösung seiner Probleme begleiten wir ihn und werden gründlichst in den kriminellen Untergrund Polens eingeführt.

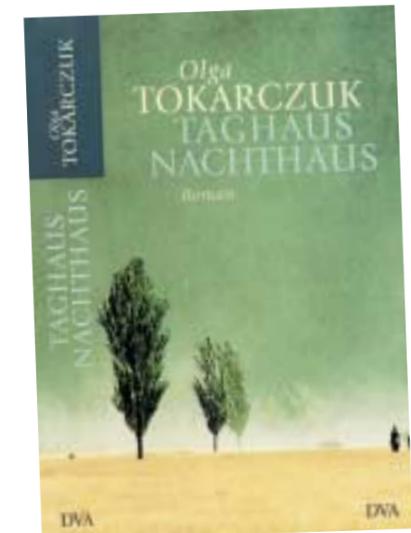


Andrzej Stasiuk wurde 1960 in Warschau geboren. Er veröffentlicht Lyrik, Romane und Erzählungen, arbeitet als Journalist und Drehbuchautor.

Olga Tokarczuk: Taghaus Nachthaus

Wenn man auf dem Land nahe der polnisch-tschechischen Grenze lebt und die engste Bekannte eine eigenbrötlerische Perückenmacherin ist, dann läuft das Leben etwas anders als sonstwo. Langsamer. Die namenlose Ich-Erzählerin verbringt ihre Zeit dort mit Geschichten hören und Pilze kochen. Ihr Leben ist mehr oder weniger eine Rahmenhandlung für jede Menge Episodengeschichten von und über Menschen. Man erfährt von der heiligen „Kümmernis“ oder von Marek, der Wodka aus dem Waserhahn trank.

Olga Tokarczuk wurde 1962 geboren und studierte in Warschau Psychologie. Sie lebt als freie Schriftstellerin mit eigenem Verlag im polnischen Grenzgebiet



Männlich

Sie berichten über Politik und Politiker. Die gesamte Ausgabe durchzieht ein männliches Politikerbild. Wenn Sie fragen: „Wie wünsche ich mir einen Politiker?“, wird niemand eine Frau im Kopf haben. Die Antworten der Jugendlichen machen es deutlich. Darüber habe ich mich sehr geärgert. Es ist dieser Zeitung nicht angemessen, hier keine neutrale Bezeichnung zu finden oder eben dann beide zu wählen. Sprache schafft Wirklichkeit.

Renate Bremmert, Frauenbeauftragte in Berlin-Neukölln

Weiblich

Die einzigen perfekten „Politiker“, die ich kenne, sind weiblich. Was wohl Zufall ist, aber sie überschätzen sich im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen ausnahmsweise mal nicht andauernd, was sicher auch nur Zufall ist.

Ines Eichmüller, per E-Mail

Verirrt

Wenn Jugendliche doch bereit sind, sich mit Herz und Seele einer politischen Sache zu verschreiben und für sie zu kämpfen, weshalb nicht für die Probleme, die sie früher oder später selbst tangieren werden? Wird meine medizinische Versorgung garantiert sein? Habe ich Zugang zu allen Bildungsmöglichkeiten, unabhängig von meiner sozialen Abstammung? Werden meine Grundfreiheiten auch in Zukunft garantiert sein? Damit sollen nur einige Themen angesprochen werden, die Jugendliche meiner persönlichen Ansicht nach interessieren sollten. Mich jedenfalls interessieren sie. Womöglich nur deswegen, weil ich schnell erkennen musste, dass „Action“ und „Fun“ eben nur dann interessieren, wenn man materielle und gesundheitliche

Not nicht kennt, sondern im Wohlstandsdschungel verirrt bleibt.

Daniel Barthelmeh, per E-Mail
PS: Ich selbst darf am 22. September zum ersten Mal zur Wahl gehen

Zahlenmäßig

Ihr behauptet, die Junge Union sei der größte politische Jugendverband Europas. Dies mag zutreffen, wenn man nur die Jugendorganisationen der Parteien betrachtet. Politische Jugendverbände gibt es allerdings noch mehr, zum Beispiel die DGB-Jugend, die mit ca. 700.000 Mitgliedern fünfmal so groß ist wie die Junge Union. Vom „größten politischen Jugendverband Europas“ kann also keine Rede sein. Mehr Infos zur DGB-Jugend findet Ihr unter www.dgb-jugend.de.

Ole Schwede, DGB-Jugend Hamburg

Angeregt

Ich habe „Wahl Zeit“ durchgelesen, Es war eine sehr anregende Lektüre. Die Mischung zwischen Text und Bild stimmt. Der Leser wird unterhalten und, ohne es zu merken, zum Nachdenken über sein eigenes politisches Verhalten (Wahlverhalten) angeregt. Politiker kommen zu Wort, und dennoch wird niemand den Vorwurf der Unausgewogenheit erheben können, weder im positiven noch im negativen Sinne. Für keine Partei wird geworben, niemand wird herabgesetzt.

Gothard Breit, per E-Mail

Behutsam

Objektivität, Klarheit, „Undemagogik“, Ausgeglichenheit (auch, was die Nennungen der diversen politischen Parteien in Ihrem Magazin betrifft) und eine Sprache, die nicht nur jungen Lesern zusagt, prägen fluter. Die Gratwanderung zwischen Informationen und behutsamer Einweisung in politische Themata dürfte

nicht immer sehr leicht fallen. Gerade deshalb: Große Leistung. Eigentlich schade, dass Ihr Magazin von der bpb „nur“ vierteljährlich erscheint.

Daniel M. Porcedda, Kiew, Ukraine

Wählerisch – eine E-Mail-Diskussion

Dennis: Klar werde ich wählen gehen! Ich bin letztes Jahr 18 geworden und habe auch schon den neuen Berliner Senat gewählt! Ich hatte endlich das Gefühl, etwas bewirken zu können. Warum sollte man nicht wählen gehen? Das macht Demokratie aus! Wenn man nicht hingehet, kann man ja auch in einer Diktatur leben. Denn wenn es einen nicht interessiert wer regiert, heißt das, dass man sich mit allem zufrieden gibt, auch mit Diktatoren!! Darum ran an die Wahlzettel, kein Bock bringt nix!!!

Mimi: So sicher bin ich mir da nicht. Ich bin 20 und habe langsam den Eindruck, dass es sich für junge Menschen kaum lohnt, wählen zu gehen. Wegen der massiven Mehrheit der Älteren, die sich immer noch verstärkt, bekommen Junge kaum eine Chance mitzubestimmen. Das führt dazu, dass im Wahlkampf viel über Rentenerhöhungen und Ähnliches geredet wird und hinterher durchgesetzt wird. Aber Mitbestimmung ist doch Fehlzanzeige, oder?

Dennis: Deine Meinung in Ehren. Aber glaubst Du, wenn Du gar nicht wählst, was ändern zu können? Manchmal ist es sinnvoll, das Kleinere Übel zu wählen. Trotz allem fühle ich mich besser, wenn ich es tue. Und was Mitbestimmung angeht, jeder kann ja wohl selbst etwas tun, um mitzubestimmen, auch wenn man nicht wählen geht.



www.politikorange.de

Mitreden und mitbestimmen, das ist Politik. Und Orange die Farbe der Beteiligungsbewegung. Das Netzwerk Demokratie-offensive „politikorange“ hat drei Ziele: Jugendliche über Engagement zu informieren, sie zu eigenem Engagement zu motivieren und zu aktivieren. Junge Medienmacher geben verschiedene Medien heraus: Eigene Zeitungen sind erschienen, in nächster Zeit gibt es zwei Beilagen in der Berliner Tageszeitung „taz“. Und politik-orange.de ist eine Plattform für politikinteressierte junge Menschen im Netz mit Projektinfos, Veranstaltungen, Diskussionsforen, Adress- und Infopools.

www.jugendbeteiligung.info

Alle Informationen rund um das Thema Jugendbeteiligung: Auf der Website gibt es eine Zusammenstellung von Veranstaltungen, Projekten und Praxistipps, dazu einen Infopool und eine Praktikumsdatenbank. Jeder kann die Datenbank mit seinen Angeboten füllen – schnell und unkompliziert per E-Mail oder über ein Internet-Formular. Der Veranstaltungskalender mit Events, Ferienterminen, Fortbildungen, Seminaren und TV-Programmhinweisen kann in eigene Webseiten eingebunden werden.

Alle Links dieses Heftes gibt es noch einmal gesammelt als Hyperlink-Liste – also zum direkten Weiterleiten auf die jeweilige Website – unter www.fluter.de



MEHR FLUTER GIBT ES ONLINE:

www.fluter.de

Monatlich Themen aus Politik, Gesellschaft und Literatur.

Wöchentlich alle neuen Kinofilme, Hintergründe und Interviews.

Täglich aktuelle Veranstaltungstipps.

Und: Foren zum Mitdiskutieren.

fluter Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung, Ausgabe 04, September 2002

Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), Berliner Freiheit 7, 53111 Bonn, Telefon: 01888515-0

Redaktion: Dieter Golombek (verantwortlich), Bundeszentrale für politische Bildung, (dieter.golombek@bpb.de) Dieter Gaarz (Koordination), media.team.gaarz, (info@media-team-gaarz.de)

Redaktionsanschrift / Leserbrief: fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung / media.team.gaarz, Friedrich Ebert-Straße, 51429 Bergisch-Gladbach, Telefon 02204-843240, Fax: 02204-843245, E-Mail: info@media-team-gaarz.de

Redaktionelle Mitarbeit und Texte: Dr. Klaus Bachmann, Michael Bechtel, Dr. Enno Bartels, Wolfgang Brüser, Regina Dachowna, Sandra Dassler, Joachim Dethleffs, Tim Farin, Günter Filter, Dirk Fischer, Berthold L. Flöper, Maja Franz, Anja Fuchs-König, Barbara Gessler, Bernadette Jonda, Jan Keith, Karl Heinz Kirchner, Kathrin König, Eva Kratczyk, Piotr Krycki, Claudia Kurkin, Malgorzata Matzke, Geert Meyenburg, Christoph Mulltze, Daniela Mutschler, Valentin Nann, Jürgen Dehler, Tobias Peter, Paul-Josef Raue, Rozalia Romaniec, Dietrich Schröder (mit freundlicher Genehmigung der Märkischen Oderzeitung), Ute Schröder, Malin Schwerdtfeger (Auszug aus: „Cafe Saratoga“, mit freundlicher Genehmigung des Verlags Kiepenheuer & Witsch), Dorothea Studthoff, Volker Thomas, Dana Toschner, Alexandra von Streit, Konrad Weiss (mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift „Dialog“), Elias Winter, Hubert Wohlan, Kazimierz Woycicki

Titel: Rainer Weißflog

Fotos und Illustrationen Bundesbildstelle S. 35, Carofoto S.53, dpa S.29,31 (2), Friedrich-Ebert-Stiftung S. 5, Erol Gurian S.13,16,17,18,19,21,22,23,24,25 (13), Haus der deutsch-polnischen Zusammenarbeit S. 36,37,39,41 (3), Kerber Verlag S.26,27,51 (2), Kiepenheuer & Witsch Verlag S. 65, Kathrin König S.59, Sabine Schwarz S.6,7,62 (4) Volker Thomas S.58 (2), Dana Toschner S.54,57,60,61 (7), Manfred Tulke S.10/11,20 (2), Rainer Weißflog S.1,8,9,14,15,42,43,44,45,55 (16)

Kooperation mit Jugendredaktionen Cocktail / WAZ-Verlagsgruppe, Jups / Peiner Allgemeine Zeitung, Kölner Stadt-Anzeiger / Jugendbellage Erftkreis, Quergestreift / Südtüringer Allgemeine, x-bay / Nordbayerischer Kurier

Gestaltung und Layout: Marc Tulke (mailto:tulke-grafik.de)

Satz + Repro: Reprotechnik Mirgel+Schneider GmbH, Bonn

Druck: Tiefdruck Schwann-Bagel GmbH, Mönchengladbach

Vertrieb, Bestellungen und Abbestellungen: Universum Verlagsanstalt, Taunusstraße 54, 65183 Wiesbaden, Telefon: 0611-90 30-267; Fax: 0611-90 30-277 oder 0611-90 30-281; E-Mail: vertrieb@universum.de

Redaktionsschluss: 10.09.2002

Papier: Dieses Magazin wurde auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt

ISDN 1433-2906 Bundeszentrale für politische Bildung info@bpb.de www.bpb.de

Online-Bestelladresse: www.fluter.de/abo

Absender:

Kundennummer (falls vorhanden) _____

Vorname / Name _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ _____

Ort _____

E-Mail _____

Bitte freimachen

Universum Verlagsanstalt
fluter-Leserservice
Postfach 300
65175 Wiesbaden

Die Redaktion bedankt sich für alle Zuschriften und E-Mails. Redaktionelle Kürzungen sind häufig unvermeidbar.

Eines verbindet Deutsche und Polen auf jeden Fall ...

... sie schnitten beim PISA-Test schlecht ab. Obwohl sie unterschiedliche Bildungssysteme haben. Es gibt also – auch für die Bildung – keine Patentrezepte. Aber welche Modelle, Schulprojekte und Reform-Ansätze funktionieren, um die PISA-Krise zu überwinden? Sind deutsche Schüler und Lehrer wirklich so schlecht? Wie sieht es mit mehr Mitbestimmung in der Schule und für Schulen aus?

Thema der nächsten Ausgabe: **Schulreformen – ein Jahr nach PISA**

Was ist Ihre Meinung? Schreiben oder mailen Sie uns. Redaktion „fluter“ Friedrich-Ebert-Straße, 51429 Bergisch Gladbach oder leserbriefe@fluter.de